Explosive Altlast S.3

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 39 – 1. Oktober 2011

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Es geht auch ohne eigene Mehrheit: Merkel und Schäuble setzen bereits auf SPD statt FDP

Bild: Michael Gottschalk/dapd

Regierung in Abwicklung

Merkel hat Legitimation in Kernfrage verloren – Zeichen stehen auf Schwarz-Rot

Dass die Opposition in der Mitte der Legislaturperiode den Abgesang auf die Regierung anstimmt, ist fast schon so etwas wie ein Ritual. Ebenso hat man sich daran gewöhnt, dass fast jede Bundesregierung in einem Halbzeittief steckt. Neu hingegen ist, dass eine Bundesregierung ihren Fortbestand auf Stimmen der Opposition stützt.

Eigentlich hätte Wolfgang Schäuble um die Mehrheit bei der Bundestagsabstimmung über den Euro-Rettungsschirm am vergangenen Donnerstag zittern müssen. Zwar verfügt die Koalition im Bundestag über eine Mehrheit von 19 Sitzen, doch bei einer Probeabstimmung fehlten ihr 24 Ja-Stimmen. Der Bundesfinanzminister gab sich dennoch gelassen. Eine eigene Mehrheit sei gar nicht nötig, denn dank der Zusage von SPD und Grünen, für die Euro-Rettung zu stimmen, sei die Ratifizierung des Gesetzes sicher. Ähnlich äußerte sich auch der Parlamentarische Geschäftsführer der Unionsfraktion, Peter Altmaier.

Unabhängig davon, mit wessen Stimmen die Bundestagsentscheidung für die Euro-Rettung letztlich zustande gekommen ist, zeigen die Äußerungen von Schäuble & Co., dass sich die zerstrittene Bundesregierung ihre eigene Handlungsunfähigkeit und somit ihr eigenes Scheitern bereits eingestanden hat. Es ist kaum vorstellbar, dass eine Koalition noch zwei weitere Jahre regieren kann, wenn ihre eigene Mehrheit und damit ihre Legitimation in einer so elementaren Frage wie der Euro-Rettung nicht gesichert ist. Niemand anders als Bundeskanzlerin Angela Merkel selbst hat keinen Zweifel daran gelassen, wie elementar diese Frage ist, und die Euro-Rettung zu ihrem wichtigsten Regierungsprojekt erhoben. Immer wieder hat sie verkündet: Scheitert der Euro, dann scheitert Europa. Scheitern der Euro und Europa, scheitert also auch Merkel. Und trotz dieser für sie geradezu schicksalhaften Abstimmung verweigern ihr einige der eigenen Leute die Gefolgschaft. Zukunft dürfte Merkel statt effizienten Regierungshandelns nur noch eine absurde Hängepartie zu bieten haben.

> Schäuble hat Scheitern der Koalition praktisch eingestanden

So kann es kaum verwundern, dass die Opposition die Kanzlerin, die es in den vergangenen Wochen tunlichst vermieden hat, öffentlich das schwarz-gelbe Abstimmungsverhalten mit der Zukunft ihrer Koalition und Kanzlerschaft zu verknüpfen, schon jetzt als gescheitert betrachtet. SPD-Chef Sigmar Gabriel hat Merkel bereits aufgefordert, ihr Regierungsbündnis mit der desolaten FDP aufzukündigen und den Weg für Neuwahlen freizumachen. Bis zum Urnengang würden die Sozialdemokraten eine Minderheitsregierung der Union tolerieren.

Das alles lässt in beiden Lagern eine gewisse Sehnsucht nach einer Großen Koalition erkennen. Auf der einen Seite setzt die Union auf die Stimmen der SPD und diese wiederum ist bereit, einer CDU-Regierung vorübergehend unter die Arme zu greifen. Auf Länderebene sind die beiden Parteien schon längst wieder auf Kuschelkurs. Und auch Bundespolitiker beschwören immer häufiger die Erfolge der gemeinsamen Jahre. Das ist mehr als Nostalgie, es ist ein beiderseitiges politisches Zukunftssignal. *Jan Heitmann*

Jan Heitmann:

Glaubensfest

Als für einen Moment um stille Einkehr gebeten wird, kann man im Berliner Olympiastadion fast eine Stecknadel fallen hören – bei 60000 Menschen. Es ist Papstmesse. Sollte man sich als Nichtkatholik die Übertragung ansehen? Unbedingt, denn der Papst ist geistliches Oberhaupt von mehr als einer Milliarde Menschen, er ist Deutscher und zu Besuch in seinem Heimatland. Ob man ihn und seine Anschauungen schätzt oder ablehnt, spielt keine Rolle, denn sein Amt und sein Wort haben Gewicht in der ganzen Welt. Die Erwartungshaltung des der katholischen Kirche aus verschiedenen Gründen durchaus kritisch gegenüberstehenden Fernsehzuschauers ist gleichwohl klar: Da wird ein greiser Hirte nach starrem Ritual eine steife Veranstaltung durchziehen und seinen Schäfchen seine in vielerlei Hinsicht nicht mehr zeitgemäße Glaubenslehre vermitteln.

Weit gefehlt! Der trotz eines anstrengenden Tages erstaunlich präsente und charismatische Benedikt fesselt die Massen, setzt Emotionen bei den Gläubigen frei. Natürlich folgt die Messe dem festgelegten Ablauf, aber von Steifheit oder Belehrung keine Spur. Gütig und gelöst, fast humorvoll wirkt das für seinen Dogmatismus bekannte Kirchenoberhaupt. Trotz des festen Zeremoniells authentisch, glaubwürdig. Die Kommunion hat zeitweise Eventcharakter aber auch sehr berührende Momente. Man spürt: Hier ist ein Funke übergesprungen. Von einem einzelnen Mann auf Zehntausende. Der Papst hat sie, so simpel es klingen mag, glücklich gemacht. Er hat aus einem Gottesdienst ein Glaubensfest gemacht. Beeindruckend und in für die katholische Kirche schwierigen Zeiten sicherlich ein großer Sympathiegewinn.

Gute Bonität in Gefahr

Ausweitung des Euro-Rettungsschirms wird teurer als erwartet

Wir werden alle erwünschte Hilfe leisten, dass Griechenland wieder Vertrauen gewinnt", wiederholte Bundeskanzlerin Angela Merkel noch am Dienstag vor Industrievertretern. Dabei wusste sie schon zu diesem Zeitpunkt, dass die US-Ratingagentur Standard & Poor's bereits darauf hingewiesen hatte, dass bei einer weiteren Ausweitung der Rettungsschirme und somit der Übernahme weiterer Bürgschaften Deutschland seine Top-Bonitätsnote verlieren könnte.

Dies ist keine Gemeinheit der Ratingagentur, sondern eine logische Schlussfolgerung: Jede Bank würde einem gut verdienenden Kreditnehmer allenfalls unter Zahlung eines höheren Zinssatzes noch Geld leihen, wenn er erfährt, dass dieser für seinen arbeitslosen Schwager und seinen zwar in Lohn und Brot stehenden, aber spielsüchtigen Bruder bürgt. Und viel anders ist die Situation auf Deutschland übertragen nicht, nur dass Deutschland mehrere „Verwandte" hat, die sich in – zum Teil selbstverschuldeter – misslicher Lage befinden, für die es zusammen mit anderen „Verwandten" bürgt, wobei alle in der Familie mehr oder weniger verschuldet sind.

> Merkel will trotzdem unbeschränkt helfen

Verschlechtert sich aber Deutschlands Bonität, muss der Staat höhere Zinsen für das geliehene Geld zahlen. Bund und Länder sind schon jetzt mit fast zwei Billionen Euro verschuldet, wobei beispielsweise Kosten für zugesagte Pensionen an Staatsbedienstete, steigende Gesundheitskosten einer alternden Gesellschaft und natürlich für die im Falle einer Insolvenz zum Tragen kommenden Bürgschaften in diesem Schuldenberg noch nicht enthalten sind. Steigende Zinskosten würden diesen Schuldenberg weiter erhöhen, was wiederum die Bonität weiter verschlechtern würde und so weiter. *Rebecca Bellano*

Wahl eher Nebensache

Wladimir Putin wird erneut für das Präsidentenamt kandidieren

Endlich hat Russlands Regierungsstandem die Katze aus dem Sack gelassen: Wladimir Putin wird 2012 für das Präsidentenamt kandidieren. Als Präsident Dmitrij Medwedjew beim Parteikongress der Regierungspartei „Einiges Russland" am vergangenen Wochenende im Moskauer Luschniki-Stadion seinen Mentor als Kandidaten vorschlug, verwunderte das niemanden. Dass Putin gewählt werden wird, steht im Prinzip schon heute fest.

Wenn Wladimir Putin im März wieder Präsident wird, könnte er das Land für weitere zwei Amtszeiten bis 2024 regieren. Er lässt keinen Zweifel daran, dass er seine Macht um jeden Preis erhalten will. Schon jetzt werden die Weichen gestellt, Posten verteilt, Minister zum Rücktritt genötigt. Putins ersten beiden Amtszeiten ab 2000 dauerten acht Jahre und nur, weil es die Verfassung vorschrieb, wurde sein Zögling Medwedjew Präsident. Nach einer Auszeit von vier Jahren steht der Rückkehr nichts im Wege. Die Amtsdauer für das Präsidentenamt wurde von vier auf sechs Jahre angehoben. Medwedjew und Putin werden ihre Plätze wechseln, das Regierungstandem also mit getauschten Rollen weiter bestehen. Inzwischen räumte Medwedjew auch ein, dass die Ämterochade von Vornherein so vereinbart gewesen war. Putin wurde noch deutlicher: „Die Absprache haben wir schon vor einigen Jahren getroffen." Er bestätigte nur das, was Beobachter die ganze Zeit vermutet hatten.

> Machterhalt um jeden Preis

Die Frage, ob Putins Rückkehr für Deutschland gut ist, beantworten Experten sehr widersprüchlich. Einerseits wird Putin russische Interessen rücksichtsloser vertreten als sein Vorgänger, andererseits ist er gerade in wirtschaftlicher Hinsicht auf eine Partnerschaft mit Deutschland als Türöffner in den Westen angewiesen. *M. Rosenthal-Kappi*

(siehe auch Seite 6)

Zwischenruf

Weiser Benedikt XVI.

Nach dem Deutschlandbesuch des Papstes muss es jedem Interessierten in dieser Republik klar geworden sein, Benedikt ist eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Weise, gütig, manchmal nur klug, offen für die Menschen, so zeigte sich der deutsche Papst in Berlin, Erfurt und Freiburg. Der Vorsitzende des Zentralkomitees der deutschen Katholiken brachte es auf den Punkt: „Der Papstbesuch war ein Erfolg.“ Er war ein Erfolg für die Christen in Deutschland trotz der bestehenden Konfessionsunterschiede. Der Besuch machte deutlich, dass Deutschland immer noch – trotz aller Säkularisierungstendenzen – ein christlich geprägtes Land ist. Wie könnte es auch anders sein, denn die in den Demokratien des Westens fast zum Dogma erhobene Idee von der unverfügbaren Menschenwürde ist christlichen Ursprungs. Hunderttausende mobilisierte Benedikt bei seinem dreitägigen Besuch und es waren zu einem erheblichen Teil junge Menschen. Ihnen und den vielen TV-Zaungästen stärkte er den Glauben. Die Kontinuität zu seinem Vorgänger war hier besonders auffällig.

Gegen diesen Papst sind die Bundestagsabgeordneten, die aus Protest gegen den Auftritt des Papstes im Reichstag der Sitzung des Parlaments fernblieben, bedauernswerte Geschöpfe. Die katholische Kirche ist fast 2000 Jahre alt. Sie hat überdauert, weil sie an den Grundpositionen der Heiligen Schrift sowie an den Dogmen der katholischen Lehre – so fragwürdig diese auch im Einzelnen sein mögen – festgehalten hat. Diese Kirche war trotz vieler Irrungen und Wirrungen über das Ganze gesehen nie ein schwankendes Rohr im Winde. Es ist verständlich, wenn der deutsche Papst den Modernisierungstendenzen aus der Evangelischen Kirche in Deutschland unter dem Stichwort mehr Ökumene eine freundliche Absage erteilt. Er hat das Lied des großen preußischen Protestanten Ernst-Moritz Arndt verinnerlicht: „Ich weiß woran ich glaube, ich weiß was fest besteht.“ *Wilhelm v. Gottberg*

Skeptischer Blick auf das Heute

Benedikt XVI. erreichte die Herzen durch Wahrhaftigkeit – Kirche ist für die Sünder da

Putin wird wieder Präsident und Medwedjew räumt das Feld. So überraschungsfrei war eigentlich auch der Besuch Benedikt XVI. in Deutschland: Der Papst ist der Papst, er bleibt katholisch, er verkündet die Lehre der Kirche, er stärkt und ermutigt die Gläubigen. Eine Zeitgeist-Ökumene mit den Protestanten wird es nicht geben. Anderslautende Erwartungen erwiesen sich als das, was sie von Anfang an waren: Phantasiegebilde.

Aber im Ernst: In den vier Tagen seines Besuches erwies sich Benedikt als Hirte seiner Herde, der als verständnisvoller, doch gestrenger Vater den Menschen ins Gewissen redete, der nicht der Versuchung erlag, sich durch Anbiederung beliebt zu machen, sondern von dem sprach, was sein Auftrag von ihm forderte, ob gelegen oder ungelegen.

„Die eigentliche Krise der Kirche in der westlichen Welt ist eine Krise des Glaubens“, sagte Benedikt im Gespräch mit den Laien des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), und diese Stellungnahme kann als der Kernsatz seiner Pilgerfahrt in die deutsche Heimat gelten und verdient es, festgehalten zu werden. „Wenn wir nicht zu einer wirklichen Erneuerung des Glaubens finden, wird alle strukturelle Reform wirkungslos bleiben“, fuhr der Papst fort, und es war den – notorisch nörglerischen – ZdK-Vertretern wie ins Stammbuch geschrieben, stellvertretend für alle, die in neuen Formen und Statuten, in „Öffnung für Neues“ ihr Heil suchen und beim „Abschneiden alter Zöpfe“ ganz vorn dabei sind. Nicht an Strukturen, sondern am Ich jedes Einzelnen hat alle Bemühung um Verbesserung der Kirche anzusetzen. Das ist die Botschaft Benedikts, die sich durch sein ganzes Pontifikat zieht und auch die Deutschlandreise bestimmte.

Wo der Papst auch in der Öffentlichkeit sprach, hat er die Menschen beeindruckt. Seiner Rede im Deutschen Bundestag, die im Vorfeld so erbittert umstritten war, applaudierten schlussendlich sogar die Abgeordneten der Grünen. Trotz seines hohen Alters – Benedikt steht im 85. Lebensjahr – wirkte der Papst lebendig und geistig vollkommen präsent, wie einer, der noch ein Vermächtnis hinterlassen will; das dichte Netz von Terminen mit 17 Ansprachen und Predigten während vier Tagen stand er ohne zu schwächeln durch.

Benedikt ist ein Mann der milden Töne, der umsichtig formuliert. Der um theologisch präzise, doch verständliche Ausdrücke bemühte Professor scheint immer durch. Seine leise Rede zwingt zu genauem Hinhören.



Zur Umkehr aufgerufen: Der Papst kurz vor dem Abflug vom Flughafen Lahr Bild: Ronald Wittek/dapd

Das Panorama seiner Botschaft entfaltete er bereits in seiner Bundestagsrede. Ohne es expressis verbis zu nennen, verdeutlichte er: Ohne den Glauben an den dreifaltigen Gott findet der Mensch die Maßstäbe für sein Tun nicht. Vor Abgeordneten, deren Beruf es ist, Gesetze zu geben, stellte er die Frage: Wie erkennt man, was gerecht, und was Recht ist? Für den Rechtspositivisten ist die Antwort klar: Recht ist, was der gesellschaftliche Konsens dafür hält. Doch das Mehrheitsprinzip reicht nicht aus: „Wo die alleinige Herrschaft der positivistischen Vernunft gilt – und das ist in unserem öffentlichen Bewusstsein weithin der Fall –, da sind die klassischen Erkenntnisquellen für Ethos und Recht außer Kraft gesetzt.“ Dies sei „eine dramatische Situation, die alle angeht und über die eine öffentliche Diskussion notwendig ist, zu der dringend einzuladen eine wesentliche Absicht dieser Rede ist“.

E-Gitarren und Unterhaltungsmusik bei Messe im Stadion

Der positivistischen Haltung setzte der Papst den Gedanken des Naturrechts entgegen, der davon ausgeht, dass die Natur sinnvoll eingerichtet ist und der Mensch deshalb im Einklang mit der Ordnung der Natur leben müsse. „Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss und die er nicht beliebig manipulieren kann.“ Den Volksvertretern, die klatschten und vielleicht froh waren, keine Gardinenpredigt serviert bekommen zu haben, schien die Konsequenz dieser Aussage wohl entgangen zu sein: Die heute allseits akzeptierte Homosexualität und künstliche Empfängnisverhütung galten seit je her als „Sünden gegen die Natur“. Ebenso sind Abtreibung, PID, Genmanipulation oder die Gender-Ideologie mit dem Naturrecht nicht vereinbar. Hätte der Papst diese Dinge klar ausgesprochen, wäre es zum Eklat gekommen.

In seiner Predigt im Berliner Olympiastadion am ersten Abend seines Deutschlandbesuches warb Benedikt anhand des Gleichnisses vom Weinstock für ein Verständnis von Kirche als einem „lebensvollen Zu-Jesus-Christus-Gehören“, als „Lebensgemeinschaft mit ihm und füreinander“. Vor etwa 61 000 Gläubigen stellte er die Kirche vor als das „universale Heilssakrament‘, das für die Sünder da ist, um ihnen den Weg der Umkehr, der Heilung und des Lebens zu eröffnen. Das ist die eigentliche und große Sendung der Kirche, die ihr von Christus übertragen ist“. Nach diesen Worten konnte jeder Beobachter vorhersehen, dass es später in Erfurt keine Annäherung an die Protestanten geben würde.

Nachdenklich machen konnte die Haltung vieler katholischer Gottesdienstbesucher. Ist es so, wie die katholische „Tagespost“ urteilt, dass das Stadion an jenem Donnerstag zum „Dom“ wurde und das „Mysterium der Kirche wieder ahnen“ ließ? Der Papst feierte auf der riesigen, schnörkellos funktionellen Altarinsel mit 16 Konzelebranten die heilige Messe. Derweil unterschied sich die Stimmung im Stadion streckenweise nicht von der eines Popkonzerts oder anderer Massenveranstaltungen, wie Mitarbeiter der *PAZ* beobachteten, die vor Ort dabei waren. Noch bis kurz vor Beginn der heiligen Handlung saßen Tausende mit Getränken in den Reihen oder verzehrten auf dem Vorplatz ein Würstchen. Die eigentlich gebotene eucharistische Nüchternheit vor der Kommunion wurde krass missachtet. Nur die allerwenigsten Gläubigen knieten während der Wandlung. Und warum vor und während der Messe seicht-poppige Lieder gesungen werden müssen, bleibt ein Geheimnis des mit der Organisation betrauten Berliner Liturgieteams. Das Hochgebet wurde begleitet von Schlagzeug und E-Gitarren.

Der katholischen Tradition verpflichtete Gläubige kritisierten im Anschluss, dass die heilige Messe ihres sakralen Charakters entkleidet und zu einem „Event mit dem Popstar Papst“ gemacht wurde, das sich äußerlich kaum noch von der weltlichen Unterhaltungskultur unterschied. Wer etwas über die vielbeklagte „Häresie der Formlosigkeit“ (Martin Mosebach) im deutschen Katholizismus erfahren wollte, fand hier reichlich Anschauungsmaterial. *Ch. Rudolf*

Die Schulden-Uhr: Über 180 000 Petitionen

Der Verein Zivile Koalition äußert sich zufrieden über den Verlauf seiner Initiative „EU-Schuldenunion stoppen (ESM-Vertrag)“: „Über 180 000 Petitionen an sämtliche Abgeordnete aller Fraktionen binnen weniger Wochen sind ein großartiger Erfolg!“, so Beatrix von Storch, Vorsitzende der überparteilichen Reformbewegung. Ziel sei es jetzt in der zweiten Phase, die noch unentschiedenen Abgeordneten verstärkt anzuschreiben und von einem Nein zum Entwurf des Vertrages zum sogenannten Europäischen Stabilitätmechanismus (ESM) zu überzeugen. Da bereits für diesen Monat die Abstimmung über den ESM-Vertrag vorgesehen sei, dränge die Zeit, möglichst viele Bürger zum Mitmachen bei der Initiative zu bewegen. *M.R.*

1.979.048.823.442 €

Vorwoche: 1.977.670.945.142 €
Verschuldung pro Kopf: 24.223 €
Vorwoche: 24.206 €

(Dienstag, 27. September 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Die bleibenden Botschaften des Papstes

Frage nach der Ökologie des Menschen – Kritik an satter Weltlichkeit der Kirche

Der viertägige Besuch von Papst Benedikt XVI. in seinem „deutschen Vaterland“ ist zu Ende. 300 000 Gottesdienstbesucher, 17 Ansprachen und viele Audienzen mutete sich der 84-jährige Pontifex zu. Was bleibt aber von diesem in mehrerer Hinsicht historischen Besuch?

Von Romkritik und Papstskepsis zunächst keine Spur. Die oftmals von Medien thematisierte „Krise der Kirche“ fand in der Wirklichkeit keinen Widerhall. Jubelnde und begeisterte Menschen und Katholiken überall. Selbst die nur halb vertretene Fraktion der Partei „Die Linke“ zollte Benedikt XVI. bei der ersten Rede eines Papstes im Bundestag stehende Ovationen. Eine herzliche Umarmung zwischen dem EKD-Ratsvorsitzenden und dem Papst im Erfurter Augustinerkloster und rund 30 000 betende und hörende Jugendliche bei der Abendvigil in Freiburg sind ein Zeichen. Die höchste politische Prominenz des Landes ließ es sich nicht nehmen, den Papst auf nahezu allen Stationen zu begleiten.

Benedikt hielt nicht mit Kritik und deutlichen Worten hinter dem Berg; gleichwohl blieb er bei seinem ureigenen Thema der Evangeliumsverkündigung. Sorgsam enthielt er sich einer vordergründig politisierenden Rede, wie sie zuweilen von protestantischen Kirchenvertretern zu hören ist. Im Bundestag hielt der „Professor auf dem Papstthron“ eine rechtsphilosophische Vorlesung und fragte: Was sind eigentlich die moralischen Grundlagen für die Gesetzgebung? Statt vordergründig und in positivistischer Weise nur nach dem Nutzen bestimmter Gesetze zu fragen, riet er den Parlamentariern, ein „hörendes Herz“ zu entwickeln. Der Papst lobte die ökologische Bewegung und fragte nach der „Ökologie des Menschen“. Der „Mensch hat sich nicht selbst gemacht“, rief Benedikt aus und hatte die ersten Lacher auf seiner Seite, als er es weit von sich wies, für die Grünen Partei ergreifen zu wollen. Die Frage nach dem unaufhebbaren Wert des Menschen als Gottes Ebenbild steckt nun als Stachel im Fleisch aller Bundestagsabgeordneten – seien sie nun für oder gegen Abtreibung und Sterbehilfe.

»Glauben kann man nicht selbst machen«

Gespannt wartete die Öffentlichkeit auf den Gottesdienst auf dem Erfurter Domplatz und die Begegnung mit den Vertretern der kirchlichen Gemeinschaften, die aus der Reformation hervorgegangen sind. Dort, wo Martin Luther als Mönch vor 500 Jahren gelebt hatte, wollte Papst Benedikt auf eigenen Wunsch ein ökumenisches Zeichen setzen. Doch dieses Zeichen geriet anders, als beispielsweise Bundespräsident Christian Wulff erwartet hatte. Nicht die Zulassung von wiederverheirateten Katholiken zur Kommunion stand auf der Agenda des Papstes, sondern das „ökumenische Gastgeschenk“ seiner Gegenwart. Dankbar nahm auch die EKD-Spitze zur Kenntnis, dass Benedikt die alte und erste Frage Luthers lobte: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Die Antworten allerdings, die Luther gegeben habe, lobte der Papst nicht. „Glauben kann man nicht selbst machen“, da sei kein Raum für Kompromisse, erteilte der Pontifex einer vordergründigen Ökumene auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner eine Absage. Dass zum ersten Mal ein Papst zusammen mit EKD-Chef Schneider diesen ökumenischen Gottesdienst im Augustinerkloster leitete, war dennoch ein Zeichen für das Miteinander, das nicht verloren gehen solle, mahnte der Papst. Die Ökumene mit den orthodoxen Kirchen sieht Benedikt weiter vorangeschritten; eine gemeinsame Eucharistiefeier sei nahe. Die Lehre aus Erfurt: Auf dem Weg zur Wiedergewinnung der sichtbaren Einheit der Kirche werden die Protestanten eher wieder „katholisch“ werden als umgekehrt.

Das »hörende Herz« der Jugendlichen und Kinder erreicht

Auf der letzten Station der Reise, in Freiburg im Breisgau, absolvierte der Papst keinen Pflichtbesuch im Heimatbistum des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch. Benedikt XVI. sorgte für ungeahnte Höhepunkte bei den Predigten vor 30 000 Jugendlichen auf dem Messegelände und 100 000 Gläubigen auf einem Flugplatzgelände Freiburgs. Er wich der Frage nicht aus, woher denn das Böse komme. Die dem Menschen von Gott gegebene Freiheit beinhalte die Möglichkeit, Ja oder Nein zum Guten und zu Gott selbst zu sagen. Betroffen und aufmerksam lauschten Menschen aller Altersstufen den ruhig vorgetragenen Predigten. Anders als viele Bischöfe, tat sich Benedikt leicht, das „hörende Herz“ der Jugendlichen und Kinder zu erreichen. „Den ganzen Tag habe ich mich gefreut, Euch hier zu treffen“, sagte der Papst am Beginn der Jugendvigil. Damit war das Eis gebrochen.

Schwierigkeiten dagegen dürften viele katholische Funktionäre und Bischöfe mit der Papstrede im Freiburger Konzerthaus haben. Tatsächlich lobte Benedikt die Säkularisierung (1803), als alle Kirchen nahezu ihren gesamten Besitz verloren, als Erneuerungsimpuls der Kirche. Er sprach von der verweltlichten Kirche von heute und forderte deren „Ent-Weltlichung“. Eine „Krise des Glaubens“ sei die Ursache für die derzeitigen Probleme der Kirche, wo es zu viele Gremien, Strukturen und Funktionäre gebe. Unerhörte Worte aus dem Mund des obersten Hirten, der damit auch dem angestoßenen Reformprozess des gastgebenden Bischofs Zollitsch eine klare Absage erteilte. *Hinrich E. Bues*

Explosive Altlasten

Die Entschärfung von Weltkriegsbomben kostet das Land Brandenburg Millionen



Gefährlicher Job: Noch immer liegen tausende Fliegerbomben in deutscher Erde. In Brandenburg leidet vor allem Oranienburg unter dem „Erbe“

Bild: pa

Nach über 60 Jahren tragen Länder und Kommunen immer noch an den Folgelasten von alliierten Bombenangriffen. Der Bund entzieht sich bisher seiner Verantwortung: Es ist das Land Niedersachsen, das noch einmal Schwung in eine festgefahrene Debatte bringen könnte. Am 6. September hat das Land dem Bundesrat einen Antrag vorgelegt, der die Kostenbelastung durch sogenannte „Rüstungsaltlasten“ aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges neu regeln soll.

Bisher bleiben betroffene Bundesländer auf den Kosten sitzen, wenn zum Beispiel alliierte Fliegerbomben entschärft werden. Der Bund übernimmt lediglich in den seltenen Fällen die Kosten, wenn es sich bei der zu beseitigenden Munition um „Reichseigentum“, also Wehrmachtsmunition handelt. Versuche des Landes Brandenburg, Änderungen an diesem Zustand vorzunehmen, sind bisher regelmäßig gescheitert. Brandenburgs Innenminister Dietmar Woidke hat nun angekündigt, sich Niedersachsens Vorstoß zu einer gerechteren Lastenverteilung anzuschließen, was naheliegend ist, denn Brandenburg hat wie kein anderes Bundesland an Kosten für Munitionsräumungen zu tragen.

Außer Munitionsaltlasten auf Kampfschauplätzen wie den Seelower Höhen oder dem Kessel von Halbe sind es immer wieder Blindgänger der alliierten Bombenangriffe auf Berlin samt Rüstungsbetrieben im Umland, aber auch auf Städte wie Cottbus, Frankfurt an der Oder oder Brandenburg an der Havel, die bis heute Kosten verursachen. Eine Stadt, die besonders an den Folgen der Bombenangriffe zu leiden hat, ist Oranienburg im Berliner Umland.

Inzwischen einsehbare Planungen der Briten und Amerikaner zeigen, warum der kleine Ort derart zum Ziel alliierter Bomberverbände wurde. Neben dem Bahnhof, der als Knotenpunkt für Wehrmachtstransporte Richtung Osten eingestuft wurde, war es die Flugzeugherstellung von Heinkel, welche die Aufmerksamkeit der „Target Intelligence“ auf sich zog. Als wichtiges Ziel galt daneben auch die Auergesellschaft, die nicht nur Atemschutzmasken herstellte, sondern in Oranienburg auch Rohstoffe wie Seltene Erden und Uranerze verarbeitete. Damit nicht genug, bekannt war auch die hohe Anzahl von SS-Dienststellen im Gebiet um Oranienburg: Dies war zum Beispiel der Militär- und Wirtschaftskomplex der SS, darunter das Hauptfahrzeugamt der Waffen-SS.

Einblicke in die Planungen der Briten und Amerikaner offenbaren deren Motive für die Bombardements

Folge dieser hohen Konzentration von Rüstungsunternehmen und Dienststellen war, dass auf die Kleinstadt Oranienburg und Umgebung während des Zweiten Weltkrieges zirka 12500 Sprengbomben und etwa 8800 Brandbomben abgeworfen wurden. Von Fachleuten wie Professor Wolfgang Spyra, der sich an der TU Cottbus mit den Fragen der Rüstungsaltlasten befasst, wird angenommen, dass zwischen zehn und 15 Prozent der abgeworfenen Bomben nicht zur Zündung kamen. Entweder, weil die Bomben Fabrikationsfehler aufwiesen oder weil der Aufschlagwinkel am Boden ungünstig für eine Auslösung des Zünders war.

Ein besonderes Problem sind die verwendeten Langzeitzünder, die abgeworfene Bomben mitunter erst nach 48 Stunden zur Zündung bringen sollten. Aufgrund von Fertigungsmängel funktionierten viele dieser Zünder nicht. Ein Übriges tat der Märkische Sandboden: Häufig drangen die Bomben schräg in den Sand ein, und beschrieben dann eine U-förmige Kurve. Resultat dieser Drift war häufig, dass die Zünder nach oben ragten und nicht aktiviert wurden.

Ausgerechnet kurz vor Kriegsende, am 15. März 1945, wurde auf Oranienburg nochmals ein Angriff geflogen, bei dem zu über 80 Prozent Bomben mit Langzeitzündern abgeworfen wurden. An den Folgen muss die Stadt bis heute tragen. Pro Jahr sind immer noch bis zu 2,5 Millionen Euro für Bombenentschärfungen im Haushalt der Kommunen eingeplant. Im Landkreis sind es sogar elf Millionen jährlich.

Doch diese Beträge könnten noch steigen, wenn man sieht, was zukünftig noch an Kosten anfallen kann. In einem Gutachten der TU Cottbus hat Professor Spyra mögliche Belastungen für Oranienburg hochgerechnet. In dem untersuchten Gebiet von 40 Quadratkilometern rund um Oranienburg sind noch 326 Großbomben zu erwarten. Selbst wenn eine systematische Suche und Beseitigung auf ein Kerngebiet beschränkt bleibt, würden Kosten von 420 Millionen Euro anfallen.

Verständlich, dass der Bund von der Forderung Niedersachsens und Brandenburgs auf gerechtere Lastenverteilung nichts wissen will und lieber an der seiner Meinung nach „ausreichenden Staatspraxis“ festhalten will, bei der Kriegsfolgelasten auf Länder und Kommunen abgewälzt werden.

Vieles spricht dafür, dass die von der TU Cottbus berechneten theoretischen Kosten in Zukunft auch wirklich anfallen werden. Durch Umwelteinflüsse sind viele der Langzeitzünder inzwischen in einem kritischen Zustand, der sich verschlechtert. Ein Problem vor dem nicht nur Oranienburg steht. Über Berlin wurden im Laufe des Weltkrieges 440000 Bomben abgeworfen, bis zu 4000 nicht entschärfte Blindgänger werden im Berliner Boden noch vermutet. Allerdings scheint der Berliner Senat zu glauben, das Problem mit weniger Mittel als die Vorortgemeinde Oranienburg bewältigen zu können. Lediglich zwei Millionen Euro sind im Berliner Haushalt für die explosiven Altlasten eingeplant. *Norman Hanert*

Ein wenig wie in der DDR

Von Vera Lengsfeld

In diesem Land gibt es keine Opposition mehr, zu dieser traurigen Feststellung kam Hans-Olaf Henkel, der Hauptredner der Veranstaltung der „Zivilen Koalition“ im Hotel Schweizerhof in Berlin. Die Deutschen neigen zu Staatsgläubigkeit und bevorzugen eine Einheitsmeinung, eine Einheitspartei und Einheitsmedien. Jedenfalls ist das der Zustand, in dem sich das vereinte Deutschland nur 20 Jahre nach dem Aufbruch der DDR-Bürger in die Demokratie wiederzufinden scheint.

Alle Deutschen? Nein. Als Beatrix von Storch, die Vorsitzende der „Zivilen Koalition“, den Abend mit dem Thema: „ESM-Vertrag – der Weg in die Schuldenunion?“ eröffnete, konnte sie mitteilen, dass soeben die Marke von 180000 Protest-Mails gegen den ESM-Vertrag geknackt worden war.

Das Menetekel ist unübersehbar, aber die Politik reagiert mit Denkverboten. Der Einheits-Euro ist mit einem Tabu belegt. Ausgerechnet die tabubrechende 68er Generation, die jetzt in allen Schaltstellen der Macht und der veröffentlichten Meinung sitzt, geriert sich als Hüter eines neuen Tabus. Eine Analyse, was seit der Einführung des Euro passiert ist, wie sich die Erwartungen erfüllt oder nicht erfüllt haben, existiert nicht. Wenn es in Hamburg Hochwasser gibt, wird als erstes ein Krisenstab gebildet. Auch nach mehreren Jahren Finanzkrise hat die Bundesregierung nichts Vergleichbares aufzuweisen, so Henkel.

Die Situation ist hochkomplex. Henkel beschreibt den gegenwärtigen Zustand als „organisierte Verantwortungslosigkeit“. Exakt diesen Terminus benutzte der DDR-Regimekritiker Rudolf Bahro in den 70er Jahren, um die Zustände in der DDR zu illustrieren. Henkel zeigte aber am Ende seines Vortrages Alternativen auf.

Der von den „Euro-Rettern“ diktierte Weg für Griechenland führt dagegen direkt in die Spaltung der EU. Wenn der zweite „Griechenland-Rettungsschirm auf den Weg gebracht“ wird, werden sich die Verhältnisse dort noch verschlimmern. Eine deutsche Kanzlerin, die in dieser Situation den Griechen den guten Rat gibt, in Zukunft doch bitte etwas fleißiger zu sein, legt die Lunte an eine hochexplosive Gemengelage.

Henkels Resümee: Die Kritiker der Euro-Rettungspolitik sollten sich nie mehr sagen lassen, sie seien keine Europäer. Es ist die Politik der Merkels und Sarkozys, die antieuropäisch ist, weil sie zur Spaltung der EU und der Spaltung Europas führt.

Freude über Diäten

Piratenpartei streitet um Dienstwagen

In der Berliner FDP kündigt sich Radau an. Die beliebte Frage „Wer wird Landesvorsitzender“ steht im Raum. Bezahlte Posten sind rar geworden bei den Liberalen. Landtagsmandate gibt es keine, kommunale auch nicht und bei der Bundestagswahl könnte statt der bisherigen drei nur noch ein Mandat heraus springen.

Während die FDP offenbar darunter leidet, zu wenige Mandatsträger zu stellen, ist es bei den Piraten umgekehrt. Die 15 gewählten Abgeordneten haben zugleich kommunale Mandate erhalten und mussten sich entscheiden: die hoch dotierte Diät des Abgeordneten oder doch lieber kommunale Politik. Die Wahl fiel hier nicht schwer. Aber nun geht den Piraten der eigentlich zustehende Stadtratsposten im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg verloren. Doppelmandate sind nicht zulässig und die Vergabe der Stadträte erfolgt nicht nach den Wahlstimmen, sondern nach der Zahl der Bezirksverordneten. Nun wollen die Piraten mit den SED-Erben von der Linken – ihnen steht nun der Stadtratsposten zu – über eine geeignete Persönlichkeit verhandeln.

Vorläufiger Höhepunkt des Trauerspiels war die erste Fraktionssitzung der für Transparenz stehenden Piratenpartei, die zum Gaudi der Presse öffentlich abgehalten wurde. Hauptthema: der Streit um die Frage, wer Fraktionschef wird und den damit verbundenen Dienstwagen bekommt. Einer der Abgeordneten, Christopher Lauer, möchte künftig keine öffentlichen Fraktionssitzungen mehr abhalten.

Ein Ex-CDU-Abgeordneter erinnert sich an den damaligen Einzug der Alternativen Liste in das Abgeordnetenhaus: „Die waren wenigstens noch originell.“ Tatsächlich: Der Ex-Kommunarde Dieter Kunzelmann schlug dem damaligen Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen ein rohes Ei auf den Kopf: „Fröhliche Ostern – Du Weihnachtsmann“. *Theo Maass*

Prägender Meister

Kurt Sanderling gehörte zu den legendären Dirigenten seiner Generation

Er hat ein wahrhaft biblisches Alter erreicht. Am 18. September starb in Berlin der Dirigent Kurt Sanderling, nur einen Tag vor seinem 99. Geburtstag. Neben Günter Wand, der sich in Allenstein die ersten Sporen verdiente, und dem Heinz-Tiessen-Schüler Sergiu Celibidache gehörte er zu den legendären Dirigenten seines Jahrgangs. Geboren im ostpreußischen Arys, Kreis Johannisburg, wurde er in aller Welt geschätzt. Schon während des Schulbesuchs in Königsberg und Berlin erhielt Sanderling Klavier- und Theorieunterricht. Seine Laufbahn begann er 1931 als Korrepetitor an der Städtischen Oper Berlin. Otto Klemperer, Erich Kleiber, Leo Blech und Wilhelm Furtwängler waren seine künstlerischen Leitbilder. 1933 jedoch wurde Sanderling wegen seiner jüdischen Herkunft aus seiner Stellung entlassen; er erhielt Berufsverbot und wechselte zum Jüdischen Kulturbund Berlin-Charlottenburg. Aus einem Urlaub in Italien kehrte Sanderling nach entsprechenden Warnungen seines Vaters nicht mehr nach Deutschland zurück, sondern besorgte sich über einen in Moskau lebenden Onkel ein Visum für die UdSSR. „In Amerika musste man etwas sein, in der Sowjetunion konnte man etwas werden“, so begründete Sanderling seinen Entschluss. Zunächst wurde der Ostpreuße als Assistent an den Moskauer Rundfunk verpflichtet, 1937 debütierte er bei der Aufführung von Mozarts „Die Entführung aus dem Serail“ als Dirigent. Ab 1939 dirigierte er die Philharmonie in Charkow. Von 1942 bis 1960 leitete er die Leningrader Philharmoniker. Auch unterrichtete er 1945 und 1946 am Leningrader Konservatorium, wo er die Leitung der Dirigentenklasse innehatte. In dieser Zeit lernte er auch Dmitri Schostakowitsch kennen, dessen Musik er später in Deutschland einem interessierten Publikum nahebringen sollte.

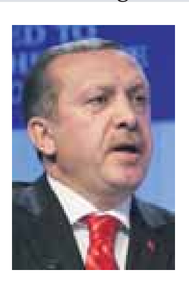


Sanderling Bild: dapd

1960 kehrte Sanderling nach Berlin zurück und übernahm als Chefdirigent die Leitung des Berliner Sinfonie-Orchesters im Ostteil der Stadt. Gleichzeitig wirkte er von 1960 bis 1967 als Chefdirigent der Dresdener Staatskapelle. In Ost-Berlin wurden ihm nach eigenem Bekunden alle Freiheiten gewährt, so konnte er Kompositionen von Strawinsky und Hindemith aufführen und DDR-Komponisten ablehnen, wenn ihre Stücke ihm nicht zusagten. Offiziell hatte er den Auftrag, aus den zweitrangigen Berliner Sinfonikern ein Aushängeschild der DDR zu machen und eine Antwort auf die Berliner Philharmoniker mit Herbert von Karajan im Westen zu geben. Reisen führten Sanderling als Gastdirigent in fast alle west- und osteuropäischen Länder, in die USA und nach Japan. Seine musikalische Palette war groß, davon zeugen seine Aufnahmen verschiedenster Komponisten auf Schallplatten – immer getreu seinem Motto: „Es kommt letztendlich darauf an, als nachschöpferischer Interpret unverhohlen seine eigene Wahrheit auszudrücken – allerdings unter strikter Wahrung des Werkcharakters.“

Zum letzten Mal stand Kurt Sanderling, den Simon Rattle einmal den „prägenden Meister des 20. Jahrhunderts“ genannt hat, 2002 offiziell am Dirigentenpult. Auf eigenen Wunsch verabschiedete er sich mit einem Konzert des Berliner Symphonie-Orchesters, das er 17 Jahre lang als Chefdirigent geleitet hatte. Seine Liebe zur Musik und sein Können aber hat Sanderling an seine drei Söhne weitergegeben, die sich ebenfalls der Musik verschrieben haben, einer als Cellist, zwei als Dirigenten. *S. Osman*

Zeitzeugen



Recep Tayyip Erdogan – Als Reaktion auf die Aufnahmen der Erdgassuche im Seegebiet um Zypern durch die Firmen Nobel-Energy und Delek hat der türkische Ministerpräsident Erdogan internationale Öl- und Gasunternehmen davor gewarnt, Geschäfte mit griechischen Zyprern zu machen oder zu planen. Nach Erdogan würden „solche Unternehmen künftig von Projekten in der Türkei ausgeschlossen“.

Yitzak Tshuva – Dem israelischen Unternehmer Yitzak Tshuva gelang im Jahr 1998 die feindliche Übernahmen der Firma Delek, des zweitgrößten Öl- und Gasförderunternehmens in Israel. Seit 2010 erschließt die Delek Group zusammen mit dem US-Partnerunternehmen Nobel-Energy die umfangreichen Öl- und Gasvorkommen im sogenannten Leviathan-Feld in den Gewässern vor Haifa.



Dimitris Christofias – Seit 2008 ist er Präsident der Republik Zypern. Der 1946 geborene Christofias absolvierte Ende der 60er Jahre ein Studium in Moskau, bevor er 1974 in seine Heimat Zypern zurückkehrte. Von 1989 bis 2009 war Christofias Generalsekretär der kommunistischen Partei Zyperns (AKEL).

Dervis Eroglu – Seit dem 24. April 2010 ist der Mediziner Staatspräsident der sogenannten „Türkischen Republik Nordzypern“ und löste somit Mehmet Ali Talat ab. Der im Jahr 1983 ausgerufene Staat auf der durch türkische Truppen besetzten Nordhälfte Zyperns wird völkerrechtlich nur von der Türkei anerkannt.



Panos Beglitis – Bereits im Juli 2011 hat Griechenlands Verteidigungsminister Beglitis im Parlament eine engere Zusammenarbeit mit Israel auf militärischen Gebiet angekündigt. Als einen Schwerpunkt der Kooperation nannte Beglitis vor den griechischen Parlamentariern die Rüstungsindustrie sowie die Ausrüstung der Streitkräfte.

Neuer Zankapfel

Öl- und Gasfunde südlich von Zypern wecken Ankaras Begehren

Zur Förderung der Bodenschätze hat Südzypern sich bereits Verbündete gesucht und er hofft auf baldige Gewinne. Nordzypern ist hiervon jedoch ausgeschlossen, was auch die Türkei verstimmt.

Kommt die Frage auf, in welchem EU-Staat ein langjähriger Generalsekretär einer kommunistischen Partei Regierungschef ist, wird man nur selten eine korrekte Antwort hören. Es ist Zypern, an dessen Spitze seit 2008 Dimitris Christofias, ein bekennender Marxist, sowohl Regierungschef und – als weitere zypriotische Besonderheit – auch Staatschef ist. Die von Christofias angestrebte Wiedervereinigung Zyperns, das seit der türkischen Invasion im Jahr 1974 geteilt ist, konnte trotz starker Bemühungen nicht erreicht werden. Christofias kann dennoch Erfolge vorweisen: Sowohl mit dem Libanon als auch mit Ägypten konnte eine Einigung über bisher umstrittene Seegebiete erzielt werden. Im Dezember 2010 ist Zypern auch eine Verständigung über seine Seegrenzen mit Israel geglückt. Der entsprechende Vertrag erntete Protest von Seiten der Türkei, wurde aber umgehend von der EU als auch der USA anerkannt.

Verständlich wird die Bedeutung der Verträge erst vor dem Hintergrund von Öl- und Gasfunden, die seit einiger Zeit in der Region gemacht wurden. Im Juni 2010 wurde in einem Seegebiet 130 Kilometer westlich von Haifa durch ein Konsortium israelischer und US-amerikanischer Firmen das sogenannte Leviathan-Gasfeld entdeckt. Das Gebiet gilt mittlerweile als die größte im letzten Jahrzehnt entdeckte Gas-Lagerstätte weltweit, vermutet werden 3,5 Billionen Kubikmeter Erdgas. In unmittelbarer Nähe dieser israelischen Lagerstätte schließt sich ein Gebiet an, das nun durch den Vertrag mit Israel durch Zypern genutzt werden kann. Dort werden nach bisherigen Schätzungen 280 Milliarden Kubikmeter Gas vermutet.

Zypernfrage entzweit Türkei und Israel

Dass im Seegebiet um Zypern mit Erdgas-Lagerstätten zu rechnen ist, war spätestens seit 2007 nach erfolgreichen Probebohrungen bekannt. Verärgert über die Entwicklung in der Region reagiert die Türkei: Zum einen ist der völkerrechtlich nur von Ankara anerkannte türkisch besiedelte Teil Nordzyperns an der Entwicklung nicht beteiligt, zum anderen wird Plänen der Türkei, einflussreicher Verteilungsknoten für Gaslieferungen von Zentralasien in den Westen zu werden, zunehmend die wirtschaftliche Basis entzogen.

Mehr als die Vorgänge um den Durchbruch der Gaza-Blockade im Mai 2010 durch türkische Aktivisten dürfte die Entwicklung um Zypern einen Anteil daran haben, das die einstige strategische Partnerschaft der Türkei und Israels nur noch Makulatur ist. Im Rückblick könnte sich der 6. September 2011 als Zäsur herausstellen. An diesem Tag hat der griechische Verteidigungsminister Panos Beglitis in Israel ein militärisches Kooperationsabkommen abgeschlossen, das die Nutzung griechischen Basen in der Ägäis durch die israelische Luftwaffe und den wechselseitigen Austausch von Geheimdienstinformationen regelt. Dem Militärjournal „Janes Defense Weekly“ zufolge dürfte die griechisch-israelische Zusammenarbeit zur Verärgerung der Türkei auch in der Vergangenheit bereits intensiver gewesen sein, als bisher bekannt. Im Jahr 2009 hat die israelische Luftwaffe bereits auf Kreta Manöver durchgeführt. Noch vor kurzem hat das pleitebedrohte Griechenland Fernsteuerungen für Fliegerbomben in Israel gekauft.

Weiter verschlechtern könnten sich die türkisch-israelischen Beziehungen bereits in nächster Zeit. Seit dem 14. September wird unter Drohungen des türkischen Außenministers eine Bohrplattform vom israelischen Haifa in zypriotische Gewässer überführt.

Die Entscheidung der Regierung in Nikosia, die einflussreichen Firmen Nobel Energy aus den USA und Delek aus Israel, die bereits vor der israelischen Küste federführend im Erdgasgeschäft sind, auch bei der Erschließung der Lagerstätten vor Zypern zu beteiligen, könnte sich im Hinblick auf die Türkei als geschickter Schachzug erweisen. *Norman Hanert*



Erdöl statt Olivenöl: Vor der Küste Zyperns wurden Bodenschätze entdeckt

Bild: bw photoagentur

»Schutz« gegen Einwanderer

Rund 90 Prozent aller illegalen Einwanderer gelangen nach Angaben von EU-Innenkommissarin Cecilia Malmstöm über Griechenland auf EU-Gebiet. Zum wichtigsten Einfallstor hat sich die Grenzregion zur Türkei entlang des Flusses Evros im Nordosten Griechenlands entwickelt. Nach dem die griechische Regierung erklärt hat, sich selbst dem Ansturm illegaler Einwanderer nicht mehr gewachsen zu fühlen, patrouillieren zusätzlich zu griechischen Einheiten 200 Beamte der EU-Grenzschutztruppe Frontex seit November 2010 an der griechisch-türkischen Grenzen.

Im Schatten des Frontex-Einsatzes an der griechischen Nordost-Grenze schafft das griechische Militär derzeit noch andere Fakten: Offiziell als weitere Maßnahme zur Abwehr illegaler Einwanderung deklariert, wird von griechischen Pioniereinheiten seit Dezember 2009 ein 30 Meter breiter und sieben Meter tiefer Wassergraben ausgehoben. Nach Angaben griechischer Zeitungen soll der „Hochqualitätsgraben“ insgesamt 120 Kilometer lang werden und nach Fertigstellung von Bulgarien bis Alexandropoulis an der Ägäis reichen.

... aber auch gegen türkische Panzer

Der eigentliche Zweck des Bauwerks ist nach Berichten der Zeitung „Gnomi“ aber nicht die Erschwerung illegaler Einwanderung, sondern die Abwehr türkischer Panzer. Die Breite von 30 Metern für den Wassergraben soll bewusst im Hinblick auf die in der Türkei vorhandenen bis zu 26 Meter langen Pionierbrücken gewählt worden sein. Zurückgehen sollen die Baumaßnahmen, die von fast 500 Soldaten ausgeführt werden, auf Planungen des griechischen Militärs aus den 90er Jahren. Obwohl bereits 14,5 Kilometer des Grabens fertiggestellt sind, wird offiziell von Frontex-Kräften eine Kenntnis der griechischen Baumaßnahmen bestritten. *N.H.*

Geteilte Insel

Der Süden verhinderte Lösung des Zypernkonflikts

Seit der Invasion türkischer Truppen im Jahr 1974 ist nicht nur Zypern, sondern auch die Hauptstadt Nikosia geteilt. Die im Norden der Insel durch die türkische Besatzung errichtete Türkische Republik Nordzypern wird völkerrechtlich lediglich von der Türkei anerkannt. International vertreten wird Zypern durch die im Süden gelegene Republik Zypern, die seit Mai 2004 sowohl EU-Mitglied ist, als auch im Januar 2008 in die Euro-Zone aufgenommen wurde.

Außer der durch die türkische Invasion herbeigeführte Teilung weist Zypern noch eine Besonderheit auf: die zwei britischen Militärbasen Akrotiri und Dekelia. Völkerrechtlich gehören beide Enklaven zu Großbritannien, das 1960 bei der Entlassung Zyperns in die Unabhängigkeit auf eine weitere militärische Präsenz auf der Insel gedrungen hatte. Vereinbart worden war die dauerhafte Möglichkeit der Nutzung von Militärbasen im Rahmen des „Abkommens von Zürich“ zwischen Großbritannien, Griechenland und der Türkei, auf dessen Grundlage auch die Türkei als Garantiemacht über Zypern im Jahr 1974 ein Interventionsrecht abgeleitet hat. Vor dem militärischen Eingreifen Ankaras war durch einen Putsch der Nationalgarde der zypriotische Präsident, Erzbischof Makarios III., gestürzt worden und es zeichneten sich Bestrebungen zur Angliederung Zyperns an Griechenland ab.

Durch die gezielte Ansiedlung von 80000 Personen und die ständige Stationierung von 40000 türkischen Soldaten hat die Zahl der türkischsprechenden Bewohner auf Zypern seit der Invasion zugenommen. Insgesamt beträgt ihre Zahl inzwischen 220000. Trotz der gezielten türkischen Ansiedlungs- und Volkstumspolitik stellen die 780000 griechischsprechenden Bewohner mit einem Anteil von 72 Prozent noch immer die große Mehrheit der Inselbevölkerung.

Besetzung von 1974 wirkt bis heute nach

Erst seit dem Jahr 2003 ist die Grenze wieder durchlässig geworden. Seitdem sind Besuche bei der jeweils anderen Volksgruppe möglich. Bereits im darauffolgenden Jahr scheiterte allerdings der sogenannte Annan-Plan zur Wiedervereinigung. Überwältigende 76 Prozent der Wähler im griechischen Süden der Insel hatten den Plan abgelehnt. Zum 1. Mai 2004 trat als Folge nur der südliche Teil Zyperns der EU bei.

Seit 2007 mehren sich allerdings wieder die Zeichen dafür, dass zwischen den verfeindeten Bevölkerungsgruppen Gesprächsbereitschaft besteht. Im März 2008 nahmen Dimitris Christofias und Mehmet Ali Talat als Führer der jeweiligen Volksgruppen die Gespräche über eine Vereinigung beider Inselhälften wieder auf.

Die Verständigungsbemühungen auf der Insel selbst könnten allerdings erheblich von außen gestört werden. Selbst im Zuge der EU-Beitrittsverhandlungen war die Türkei bisher nicht zu Zugeständnissen in der Zypernfrage bereit. Diese Haltung droht sich noch zu verschärfen: Bereits angekündigt hat die Türkei, die Beziehungen zur EU auf Eis zu legen, sobald Zypern zum 1. Juli 2012 turnusgemäß die EU-Ratspräsidentschaft übernimmt. *N.H.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Leserbriefe:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber (Rom), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5868**

Der Euro spaltet Europa

Henkel, Schäffler und Schachtschneider begehren gegen Rettungsschirme auf

Der frühere BDI-Präsident Heinz-Olaf Henkel steht für eine neue Partei zur Verfügung, wenn die Bestrebungen innerhalb der FDP gegen die Euro-Rettungsschirme zu keinem Erfolg führen. Das hat Henkel auf einer Podiumsdiskussion der „Zivilen Koalition e.V.“ in Berlin erklärt. Henkel hat bereits in einem letztes Jahr erschienen Buch für die Einführung je eines Nord- und Süd-Euros plädiert.



Expertenrunde: Die Rede des ehemaligen BDI-Präsidenten Hans-Olaf Henkel (2.v.l.) diskutierten der Euro-Kläger Karl Albrecht Schachtschneider, der FDP-Haushaltsexperte Frank Schäffler und die Vorsitzende der Jungen Unternehmer Marie-Christine Ostermann mit der Sprecherin der Zivilen Koalition e.V., Beatrix von Storch

Bild: Zivile Koalition e.V.

Henkel bekennt sich schuldig, früher Euro-Anhänger gewesen zu sein. In Berlin erklärte der reuige Sünder jetzt, er habe die No-Bail-Out-Klausel des EU-Vertrages als „Brandmauer“ zwischen dem „deutschen Steuerzahler und seinen Kindern“ sowie den Sozialpolitikern anderer Länder gesehen. Erst als sie „von Frau Merkel auf Druck von Herrn Sarkozy“ am 8. Mai 2010 eingerissen worden sei, habe er seinen Fehler erkannt. Henkel verwies auf aktuelle Meldungen, nach denen Siemens eine halbe Milliarde Euro von einer französischen Großbank abgezogen habe, und Frankreich demnächst sein AAA-Rating verlieren könnte und in Portugal „auf der schönen Insel Madeira“ ein Haushaltsloch von fünf bis acht Milliarden Euro bekannt wurde. „Diese Einschläge kommen alle näher und sie werden größer“, erklärte er.

Neben Schuldenkrise und Krise der Finanzmärkte kreiere der Euro selbst Probleme: „Ohne die niedrigen Zinssätze, die griechischen Politikern nach der Euro-Einführung zur Verfügung standen, hätten sie sich gar nicht so verschulden können.“ Auch die spanische Immobilienblase hätte sich nicht entwickeln können, wenn die Zentralbank in Madrid die Zinsen hätte anheben können.

Merkels Aussage „Scheitert der Euro, scheitert Europa“ sei ebenso falsch wie unverantwortlich: „Sie kann doch gar nicht ausschließen, dass der Euro scheitert.“ Es gebe zehn EU-Staaten ohne Euro, von diesen wolle gar keiner mehr in die Euro-Zone – „höchstens noch Rumänien, nicht einmal mehr Bulgarien“. In der EZB würden die potenziellen Geberländer von den Nehmerländern überstimmt. Der Euro spalte längst Europa. Inzwischen seien die Deutschen in Griechenland verhasst. Als Nebenprodukt der „Rettungspakete“ solle ein europäischer Zentralstaat geschaffen werden.

Nehmerländer überstimmen Geberländer

Henkel plädiert für eine nördliche Euro-Gruppe mit Deutschland, Österreich, den Beneluxländern und Finnland, zu der auch einmal Schweden, Dänemark und Tschechien gehören könnten. Die „Olivenländer“ könnten sich dagegen unter Führung Frankreichs zu einer Südgruppe zusammenschließen.

Der Bundestagsabgeordnete Frank Schäffler lehnt „Rettungspakete“ ab und fordert eine Mitgliederbefragung in seiner FDP. Griechenland hat seiner Ansicht nach keine Chance, in der Euro-Zone wettbewerbsfähig zu werden. Je länger das verkannt werde, desto mehr würden Anreize für Nachahmer geschaffen. Jetzt werde mit der Angst Politik gemacht: „Wenn ihr uns nicht helft, bricht alles zusammen.“ Wer dem nachgebe, müsse immer wieder helfen. Aus dieser „Rettungslogik“ müsse man sich befreien. Wer Risiken eingehe, müsse auch haften. Dies habe für Staaten ebenso zu gelten wie für Investoren.

Der Euro-Gegner Karl Albrecht Schachtschneider erklärte, ein Staat könne auch rechtlich als Ultima ratio die Währungsunion verlassen. Die EU stelle bereits einen „funktionalen“ Bundesstaat dar. Weil nicht alle Staaten in Volksabstimmungen noch mehr Souveränität abgeben wollten, würde die Politik den Hebel an anderer Stelle ansetzen, über die Schaffung „einheitlicher Lebensverhältnisse“. Die „Vereinigten Staaten von Europa“ existierten bereits; entscheidend sei, was auf welche Weise konkret geregelt sei.

Die Vorsitzende der Jungen Unternehmer (BJU), Marie-Christine Ostermann, erklärte, ihr Verband sei für den Euro, lehne aber die geplanten Rettungspakte ab und fordere Nachverhandlungen. Die Politik dürfe nicht Lohnhöhen und einheitliche Steuersätze für alle Länder vorschreiben. Es müsse Wettbewerb und Disziplinierung durch den Markt geben.

180 000 Protest-Mails an Abgeordnete des Bundestages

Der Journalist Günter Ederer berichtete aus Griechenland: Der Strom dort etwa werde zu 60 Prozent aus Braunkohle produziert. Er habe die Kraftwerke besichtigt: „Dort riecht es nach DDR und es gibt 50 Prozent zu viel Personal. Wer das modernisieren will, muss erst einmal die CO_2-Zertifikate kaufen, damit er die Werke betreiben darf. Welcher Irre will die kaufen?“ In den Rettungspaketen würden die Werke jedoch „als Plus“ verzeichnet. In Griechenland koste inzwischen ein Kilo Fisch 50 Euro. „Das kann nicht funktionieren“, sagte Ederer.

Wie die Vorsitzende der „Zivilen Koalition“, Beatrix von Storch, erklärte, sind über die von ihr eingerichtete Plattform Abgeordneten-Check.de bereits 180 000 Protest-E-Mails gegen die Euro-„Rettungsschirme“ bei Bundestagsabgeordneten eingetroffen.

Michael Leh

MELDUNGEN

CSS-Technologie abgelehnt

Berlin – Der Gesetzentwurf der Bundesregierung zur Bodenspeicherung von Kohlenstoffdioxid (CO_2) wurde von den Ländern abgelehnt. Die bestehenden Restrisiken hatten für einen großen Widerstand in der Bevölkerung gesorgt. Deswegen wollte außer Brandenburg kaum eines der Länder eine derartige Anlage auf seinem Gebiet haben. Die Regierung und die Europäische Union jedoch sehen die sogenannte CSS-Technologie weiterhin als Hoffnung im Kampf gegen den angedrohten Klimawandel. Aber auch die Stromkonzerne haben ein Interesse am Bau dieser Anlagen, schließlich müssten sie dann weniger Geld für den Ankauf von CO_2-Emissionszertifikaten bezahlen. Allerdings kostet der Bau dieser unterirdischen Lager ebenfalls Milliarden. *M.J./Bel*

Einlagen bald weniger gesichert

Berlin – Der Bundesverband deutscher Banken (BdB) plant den Schutz für Erspartes ihrer Kunden zu reduzieren. Bisher ist jeder Kunde mit maximal 1,5 Millionen Euro abgesichert. Dieser Betrag soll bis 2025 in drei Stufen auf 437 500 Euro gesenkt werden. Da die meisten Kunden nicht so viel Geld bei einer einzelnen Bank hätten, sei dieser Schritt symbolischer Art, so der BdB-Hauptgeschäftsführer Hans-Joachim Massenberg. Der Schritt diene dazu, das System der freiwilligen Einlagensicherung glaubwürdiger zu machen. Doch auch nach der Reform werde die Untergrenze 2025 immer noch höher sein als die gesetzlich garantierten 100 000 Euro pro Kunde und Bank. Allerdings bezweifeln Experten bereits, ob die gesetzliche Absicherung im Falle einer Bankenkrise als Folge der Euro-Krise glaubwürdig ist angesichts der Bürgschaften, die der deutsche Staat bereits für andere EU-Staaten übernommen hat. *M.J./Bel*

Neue Wende in der CDU?

Auch bei dem Thema Mindestlöhne weicht die alte Linie auf

Zwar warnte die FDP in Mecklenburg-Vorpommern die dortige CDU noch vor ihrer Sozialdemokratisierung, doch nach einigen Debatten zeigte diese sich bereit, ihrem Regierungspartner und dem Ministerpräsidenten Erwin Sellering (SPD) in Sachen Mindestlohn zu folgen. Dieser hatte sich selbst ein wenig zu weit vor gewagt und gesagt, ab sofort wolle das Land Mecklenburg-Vorpommer nur noch Firmen beschäftigen, die ihren Mitarbeitern mindestens 8,50 Euro zahlen. Offenbar hat ihm jedoch inzwischen jemand vorgerechnet, was das kosten würde; jetzt heißt es, man wolle auf Landesebene den Mindestlohn anpacken, denn auf den Bund könne man nicht warten.

Die CDU in Mecklenburg-Vorpommern ist ganz auf der neuen CDU-Linie, denn auch dort werden die Gedankenspiele pro Mindestlohn immer lauter. Arbeitsministerin Ursula von der Leyen ist hier die Vordenkerin. Sie macht schon seit geraumer Zeit kein Geheimnis daraus, dass sie Mindestlöhne, so denn zwischen den Tarifpartnern vereinbart, befürwortet und sogar zur staatlichen Einmischung bereit wäre. Und auch die Erben des als „Arbeiterführers“ belächelten ehemaligen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen Jürgen Rüttgers befürworten Mindestlöhne. Karl-Josef Laumann, unter Rüttgers noch NRW-Arbeitsminister und seit der Wahlniederlage Oppositionsführer im Landtag, ist seit 2005 auch Vorsitzender der Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA). Er will beim Bundesparteitag der CDU im November einen Antrag auf eine „tariforientierte Lohnuntergrenze“ stellen. Hierfür hat er bereits die Unterstützung einiger Landesverbände (Hamburg, Saarland). Laumann betont, dass es der CDU als Partei der Familie nicht egal sein dürfe, „dass eine Million Menschen in diesem Land weniger als fünf Euro pro Stunde verdienen“.

Entscheidung fällt auf dem Parteitag im November

Wirtschaftsnahe CDU-Politiker hingegen warnen vor von oben vorgegebenen Mindestlöhnen. Sie verweisen auf die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände, laut der bis zu 1,7 Millionen Niedriglohn-Jobs vor dem Aus stünden, sollten von oben Mindestlöhne vorgegeben werden. Sie sind überzeugt, dass der Staat sich hier nicht einmischen dürfe, schließlich herrsche hierzulande Tarifautonomie und die Tarifpartner der jeweiligen Branchen sollen sich untereinander auf Mindestlöhne einigen. Doch Laumann verweist auf ein Problem, das selbst die Gegner von gesetzlichen Mindestlöhnen nicht ignorieren können: So würden doch gerade in jenen Regionen und Branchen Hungerlöhne gezahlt, in denen es keine Tarife und Tarifpartner gebe. In Zeiten, in denen der gewerkschaftliche Organisationsgrad selbst in traditionell gewerkschaftlich starken Branchen abnimmt, könne man nicht damit rechnen, dass sich in den schwach bis gar nicht organisierten Branchen noch starke Arbeitnehmervertreter zusammenfinden werden.

Da inzwischen rund eine Million Arbeitnehmer in Deutschland trotz Arbeitsstelle so wenig verdienen, dass sie vom Staat zusätzlich Geld bekommen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, ist es durchaus im Interesse des Staates, dafür zu sorgen, dass diese Arbeitnehmer von dem Lohn für ihre Arbeit leben können. Daher schlägt Laumann vor, dass der Gesetzgeber sich an der Zeitarbeiter-Branche orientiert. Diese zahlt einen Stundenlohn von 7,79 Euro im Westen und 6,89 Euro im Osten.

Rebecca Bellano

Fehlstart mit Freiwilligen

Bundeswehr muss ihre Attraktivität als Arbeitgeber steigern

In diesen Tagen treten 4500 Freiwillige ihren Dienst in der Bundeswehr an. Die Verpflichtungszeit beträgt im Schnitt 15 Monate. Angesichts von jährlich mindestens 5000 erhofften Kurzzeitdienenden bezeichnet Bundesverteidigungsminister Thomas de Maizière die Zahlen als gut, warnt aber, diese dürften „kein Ruhekissen für die kommenden Jahre sein. Das Problem: Es bleiben nicht alle bei der Stange. Von den knapp 3500 Freiwilligen des ersten Durchgangs, die Anfang Juli nach der Aussetzung der Wehrpflicht in die Bundeswehr eingetreten waren, haben 780 die Truppe aus unterschiedlichen Gründen schon wieder verlassen.

Die Bundeswehr muss mit den anderen Anbietern auf dem Arbeitsmarkt konkurrieren, wobei sie insbesondere bei hochqualifizierten Bewerbern schlechte Karten hat. Keine leichte Aufgabe für die Nachwuchswerber, die jetzt eine neue Organisationsform bekommen sollen. Statt der bisherigen Kreiswehrersatzämter und der Nachwuchsgewinnungszentren soll es zukünftig 16 „Karriere-Center“ geben. Außerdem sind 110 „Karriereberatungsbüros“ und 200 „mobile Büros“, die aus einem Mitarbeiter mit Auto und Laptop bestehen, geplant.

Die werden dann wahrscheinlich die Broschüre „Freiwillig dienen“ verteilen. Darin präsentiert sich die Bundeswehr als „moderner und zukunftsorientierter Arbeitgeber“. Hier erfahren „engagierte Frauen und Männer“, die „als Teil eines starken Teams zum Schutz Deutschlands und seiner Bürgerinnen und Bürger in Deutschland und über Deutschlands Grenzen hinaus“ beitragen wollen, „welche Chance sie haben, sich bei einer attraktiven Vergütung einzubringen“. Neben Informationen über Besoldung, soziale Absicherung, Tätigkeitsfelder sowie Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten enthält die Broschüre auch viele Bilder, die zeigen sollen, wie „vielseitig und abwechslungsreich“ der Dienst ist. Ganz so, als ob jeder Bundeswehrsoldat in die USA kommen würde, sieht man da fröhliche junge Leute in Uniform durch New York flanieren. Wahrscheinlicher dagegen ist ein lebensgefährlicher Einsatz in Afghanistan. Der aber findet in der Broschüre nur auf zwei verharmlosenden Fotos statt. Am Ende wird das Bild schon realistischer. Zwei Mannschaftsdienstgrade mit Migrationshintergrund strahlen in die Kamera. Tatsächlich dürften die neben den Geringqualifizierten die Bevölkerungsgruppe sein, die man mangels zivilberuflicher Aussichten am ehesten für den Dienst in den Streitkräften gewinnen kann. Kritiker befürchten daher zumindest in der Dienstgradgruppe der Mannschaften die Entstehung einer Unterschichtenarmee.

Werbebroschüre vermittelt Zerrbild vom Dienstalltag

In der Truppe denkt man pragmatisch. Fehlen qualifizierte Bewerber, senkt man eben die Anforderungen, die der tägliche Dienst stellt. So haben Kompaniechefs und „Spieße“ bei einer Tagung empfohlen, „alte Verhaltensweisen nicht mehr unreflektiert fortzuführen“ und „alte Zöpfe in der Grundausbildung“ abzuschneiden. Im Klartext: Der Militärdienst soll „zivilisiert“ werden.

Wer zur Bundeswehr geht, tut in jedem Fall etwas für sein ökologisches Gewissen, denn die Dienstwagenflotte ist wegen ihres niedrigen CO2-Ausstoßes mit der „Grünen Karte für glaubwürdiges Umweltbewusstsein“ der Deutschen Umwelthilfe ausgezeichnet worden. Was zählt es bei so froher Kunde schon, dass die Marine Piraten ohne ihre Tanker jagen muss, weil deren zivile Seeleute laut EU-Arbeitszeitrichtlinie höchstens 13 Stunden am Tag arbeiten dürfen. *Jan Heitmann*

MELDUNGEN

Saudis wollen Atombomben

Riad – Das saudische Königshaus verstärkt die militärischen Bande zu Pakistan und strebt den Kauf bereits einsatzbereiter Atombomben an, anstelle in die langwierige und aufwendige Entwicklung und Erzeugung eigener Kernwaffen zu investieren. Dies bestätigte Prinz Turki al-Feisal bei einem Treffen mit amerikanischen und britischen Militärs in England. Hintergrund der Gedankenspiele ist die Angst der sunnitischen Muslime des Wüstenstaates vor dem schiitisch dominierten Iran, der ganz offensichtlich ein eigenes Kernwaffen-Arsenal aufbaue. Saudi-Arabien hat Pakistan in der Vergangenheit bei der Entwicklung seiner Waffen finanziell unterstützt. *J.F.*

Neueinstellungen statt Einsparungen

Athen – Kurzfristiger Abbau von 50000 Stellen im öffentlichen Dienst, so lautet eine der Forderungen von Vertretern der EU, der EZB und des IWF an die griechische Regierung. Fast zeitgleich muss sich die Regierung in Athen gegen Vorwürfe erwehren, die in den Medien des Landes erhoben werden: Trotz der finanziellen Notlage soll es immer noch Neueinstellungen im öffentlichen Dienst geben. Die Tageszeitung „Katherimi" nennt die Zahl von bis zu 20000 Neueinstellungen, die es in verschiedensten Anstellungsarten seit Beginn des Jahres 2010 gegeben haben soll. Mit mäßigem Erfolg versuche das „Ministerium für Verwaltungsreform" durch eigene Zahlen die Vorwürfe zu entkräften. So soll es seit Beginn 2010 lediglich 7385 Neueinstellungen gegeben haben. Auch die angeführten 80000 Angestellten, die aus dem Staatsdienst ausgeschieden sind, werden nicht zur Entlastung des griechischen Haushalts beitragen: Ein Großteil von ihnen bezieht in Zukunft eine Pension aus der Staatskasse. *N.H.*

Als Vermittler gescheitert

Die Türkei musste in den letzten Monaten Stellung beziehen und ist jetzt nicht mehr nur der nette Nachbar

Die Türkei möchte bei den Veränderungen der arabischen Welt als Modell für den „Arabischen Frühling" eine führende Rolle übernehmen. Doch hierfür musste sich das Land von den alten Machthabern losagen.

Der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan hat vor kurzem Ägypten, Tunesien und Libyen besucht. Von einem ursprünglich geplanten Abstecher nach Gaza hat er jedoch abgesehen. Dies hätte zu sehr an den Besuch Ahmadinedschads im Südlibanon im letzten Jahr erinnert. Mit dieser Reise und mit der kurz zuvor erfolgten Ausweisung des israelischen Botschafters wollte der türkische Premier eine Vorreiterrolle für den politischen Umbruch in den arabischen Ländern für sich reklamieren. Die neue türkische Politik im Nahen Osten begann jedoch mit einem uralten Ritual nahöstlicher Politik, nämlich der Bedienung anti-israelischer Stereotypen, die bei den arabischen Bevölkerungen stets gut angekommen sind. Bei ihrer Politik, sich als neue muslimische Führungsmacht des postrevolutionären Nahen Ostens zu etablieren, richten die Türken ihre Blicke weit über die unmittelbare Nahost-Region hinaus. Vor einigen Wochen hatte Erdogan bereits die somalische Hauptstadt Mogadischu als erster Regierungschef eines westlichen Staates seit zwei Jahrzehnten besucht. Auch am Hindukusch in Pakistan und Afghanistan zeigt die Türkei mehr und mehr Flagge.

Am Rande Europas und der arabischen Welt verstand sich die Türkei als Partner und Außenposten des Westens, jetzt strebt Ankara eine neue Rolle als eigenes Machtzentrum an. Auch eine seit Jahren boomende Wirtschaft drängt die Türkei auf der Suche nach neuen Märkten immer mehr nach Osten. Trotz grundsätzlicher Beibehaltung der Westbindung Ankaras wird das neue Rollenverständnis zu Reibereien mit alten Verbündeten führen. Dass kein langfristiges und klar durchdachtes Konzept hinter dieser neuen Rolle steckt, bewies die Türkei allerdings in Libyen, wo Erdogan noch Telefonkontakte zum libyschen Machthaber Muammar al-Gaddafi unterhielt, während Italien, Frankreich und Großbritannien bereits Bomben zum Schutz der Zivilbevölkerung warfen. Auch in Syrien setzte Erdogan zu lange auf den Reformwillen des brutal um sich schlagenden Assad-Regimes. Nach harter Kritik an der Unterdrückung der Opposition in Syrien ist das einstige Bündnis mit Damaskus nur noch Makulatur. Die Erlaubnis für die Nato, neue Radaranlagen in der Türkei zu stationieren, erzürnte den Iran. Die Rolle der Türkei als Vermittler im Atomkonflikt mit dem Iran steht auf dem Spiel

Die einst von Erdogan verkündete Formel „Null Probleme mit den Nachbarn" scheint jedoch in Gefahr. Die Türkei unterhielt als Nato-Mitglied gute Beziehungen zum Westen und zu Israel, hatte aber gleichzeitig Botschaften in Damaskus und Teheran. Jetzt scheinen im Laufe der Umorientierung der türkischen Politik neue Konflikte zu entstehen. Die einst guten Beziehungen zu Israel, die allerdings bereits seit 2009 am Abklingen waren, wurden jetzt ganz auf Eis gelegt. Auch in Zypern, dessen Norden seit 1974 von türkischen Truppen besetzt gehalten wird, haben sich die Spannungen erhöht. Nikosia will neu entdeckte Öl- und Gasvorkommen vor seiner Küste ausbeuten (siehe Seite 4). Dazu wurden bilaterale Abkommen mit Ägypten, Israel und dem Libanon unterzeichnet.

> Für Vermittlerrolle fehlt die Distanz

Griechenland, dessen Beziehungen sich mit der Türkei ebenfalls verbessert hatten, und Zypern ängstigt die massive Aufrüstung der Türkei, die jährlich fünf Milliarden Dollar in die Armee investiert. Auch von Armenien verlangt Erdogan eine öffentliche Entschuldigung, weil der armenische Staatschef vom „westlichen Armenien" gesprochen hatte, einem Gebiet, das heute zur Türkei gehört. Das Denkmal für den Genozid an den Armeniern in der Türkei ließ Erdogan einreißen. Dabei stand noch im vergangenen Jahr die Öffnung der gemeinsamen Grenze auf der Tagesordnung.

Selbst bei Aserbaidschan, dem natürlichen Verbündeten Ankaras, löste Erdogans Rollenverschiebung Unbehagen aus. Offiziell sehen sich die Türkei und Aserbaidschan als „zwei Staaten eines Volkes". Aserbaidschans Präsident Ilham Aliyev ging jedoch mittlerweile auf Distanz zu dieser Sichtweise, immerhin sind die meisten Türken und die gesamte Umgebung Erdogans Sunniten, während die Aserbaidschaner mehrheitlich Schiiten sind. Aliyev möchte sein Land vor türkischem „Neo-Ottomanismus" schützen.



Demokratie plus Islam: Recep Tayyip Erdogan verkaufte sein Land immer gern als Vorbild Bild: Getty

Die Türkei hat ein historisches Interesse an dem demokratischen Aufbruch der arabischen Völker, weil das türkisch-osmanische Reich bis zu seinem Zusammenbruch 1918 jahrhundertelang die zumeist unbeliebte Kolonialmacht der meisten jetzt nach Freiheit strebenden arabischen Länder war. Im Unterschied zu dem demokratischen Aufbruch in der arabischen Welt haben die Türken die Demokratie nicht selbst erkämpft, sondern sie wurde ihnen durch das von Europa aufgedrängte Reformwerk des Mustafa Kemal Atatürk, dem Vater der modernen Türkei, sozusagen von oben aufgedrängt. Mustafa Kemal Atatürk hatte damals sein Volk auch dazu aufgefordert, allen arabischen Ländern den Rücken zu kehren, da diese dem Osmanischen Reich die Gefolgschaft verweigert hatten.

Mit Machtdemonstrationen gegenüber den USA und Israel versucht die Türkei jetzt wieder das seit 1918 verlorene Ansehen in der arabischen Welt zurückzuerobern.

Nach den Worten des türkischen Außenministers Davutoglu soll die Türkei „in Europa europäisch und im Orient orientalisch sein, weil sie beides ist". Viele sehen eine solche Einstellung jedoch als Doppelspiel, wodurch das Land seine Rolle eines Vermittlers und Brückenbauers zwischen dem Westen und der islamischen Sphäre aufs Spiel setzt. Wenn die arabischen Nationen jetzt ihre Demokratie und womöglich auch eine Säkularisierung aus eigener Kraft erkämpfen, sind sie dem Westen, der dies auch getan hat, näher als die Türkei, dann dürfte diese ihre Rolle eines Vermittlers zwischen den Kulturen und Blöcken endgültig verloren haben. *Bodo Bost*

Schlüsselrolle

Nato-Botschafter Rogosin Mann des Kreml

Das Personalkarussell in Moskau dreht sich. Zwar sind es noch knapp sechs Monate bis zur Präsidentenwahl in Russland, doch die Spekulationen, wer in welcher Position unter Putin mitmischen wird, laufen auf Hochtouren.

Finanzminister Alexej Kudrin sorgte vor wenigen Tagen für Fakten, als er seinen Rücktritt erklärte. Als Grund nannte er unüberbrückbare Differenzen mit Medwedjew wegen der Erhöhung der Militärausgaben und weil seine Mahnung zum Sparen nicht gehört wurde. Erst nach Beratung mit Premier Putin trat Kudrin zurück. Vielleicht ist es ein Abschied auf Zeit, denn Putin, der den als liberaler Reformer und Vertreter eines harten Sparkurses geltenden Finanzexperten schätzt, wird ihn in Zukunft noch brauchen.

Einer, der abgestellt wurde für den Zeitpunkt, da Putin ihn wieder gebrauchen könnte, ist Dmitrij Rogosin, derzeit als ständiger Vertreter Russlands bei der Nato in Brüssel tätig. Am 21. September nahm er an einem „Kongress russischer Gemeinden" teil, einer von Rogosin mitgegründeten ursprünglichen Hilfsorganisation, die nun zur Partei erhoben wurde. Der charismatische, forsch und selbstsicher auftretende Politiker ist im Volk äußerst beliebt. Als Rogosin 2005 als Spitzenkandidat der damaligen Partei Rodina (Heimat) Putin hätte gefährlich werden können, fiel er in Ungnade. Wegen „fremdenfeindlicher Parolen" wurde die Partei von der Wahlliste entfernt und Rogosin nach Brüssel weggelobt, wo er aufgrund seines standhaften Auftretens dem Westen einige Zugeständnisse abtrotzen konnte. Zuhause erwarb er sich damit großes Ansehen. Bei den Parlamentswahlen soll Rogosin eine Schlüsselrolle spielen, nationalpatriotisch gesinnte Wählerschichten an die Kremlpartei binden und verhindern, dass fremdenfeindliche Übergriffe – wie im vergangenen Dezember – auf Moskaus Straßen aufflammen.

> Das Personalkarussell dreht sich

Diese Aufgabe dürfte Rogosin leicht fallen. Mit gewinnendem Wesen, seiner Schlagfertigkeit und bisweilen derben Chauvi-Sprüchen erobert er die Menschen. Er gilt als untypischer Beamter, der zwar auf die Befehle des Kreml reagiert, aber gleichzeitig Eigeninitiative zeigt. Seinen Posten bei der Nato will Rogosin beibehalten, ihn jedoch zukünftig von Moskau aus ausüben. *M. Rosenthal-Kappi*

»Tötet den Weißen«

Spaltung in Südafrika nimmt weiter zu – Schuld wird bei den Weißen gesucht

Es war ein schöner Traum, eine Gesellschaft ohne Rassenschranken, ohne Gewalt. Es war der Traum des neuen Südafrika, es war die Vision des Nobelpreisträgers Nelson Mandela von der Regenbogen-Nation. Heute, 17 Jahre nach Beendigung der Apartheid und dem Beginn der Präsidentschaft des Anti-Apartheid-Kämpfers, scheint der Traum zu Ende. Neue Unruhen flammen überall im Lande auf. Streiks lähmen die Wirtschaft. Betroffen ist davon am meisten die Minen-Industrie des rohstoffreichen Staates am Kap.

Im Vergleich mit dem Rest Afrikas ist die einst ökonomisch an der Spitze liegende Republik Südafrika bereits stark zurückgefallen und rangiert bei den ausländischen Direktinvestitionen nur noch an zehnter Stelle, hinter dem Kongo, Angola und dem Sudan. 2010 kamen mit 1,6 Milliarden Dollar nurmehr 70 Prozent der Vorjahresanlagen ins Land. Die ausländischen Investitionen fließen aufgrund der derzeitigen politischen Unsicherheiten eher in andere Schwellenländer wie etwa Brasilien als in die immerhin größte Volkswirtschaft des afrikanischen Kontinents. Zudem schrumpft das Wirtschaftswachstum, zuletzt von 4,5 auf 1,3 Prozent.

Vor allem die junge Generation rebelliert gegen eine horrende Jugendarbeitslosigkeit sowie gegen die Tatsache, dass noch immer eine weiße Minderheit die Wirtschaft beherrscht und fast dreiviertel der Führungspositionen innehat.

Der Star am Himmel der Schwarzen heißt Julius Malema, der 30-jährige Führer der schwarzen Jugendliga der Partei Afrikanischer Nationalkongress (ANC). „Kill the Boer" – „Tötet den Weißen" –, das ehemalige Kampflied der Anti-Apartheid-Bewegung, erklingt trotz gerichtlichen Verbotes immer wieder bei seinen Kundgebungen. Bei Protestkundgebungen Tausender Jugendlicher wurden allerdings auch schon Porträts des Regierungschefs und Vorsitzenden des ANC Jacob Zuma öffentlich verbrannt, da die Unzufriedenheit mit den Herrschenden groß ist.

Julius Malema: Weiße sind für ihn Kriminelle

Seit dem Ende der Apartheid wurden bei 5500 Überfällen 3000 weiße Bauern ermordet. Die Kriminalität lässt sich nicht in den Griff bekommen. Allein von 2008 bis 2009 wurden rund 2,1 Millionen Gewaltstraftaten registriert, von 1949 bis 2006 mehr als 420000 Menschen getötet, 650000 Vergewaltigungen gezählt. Statistisch muss jede zweite Südafrikanerin damit rechnen, vergewaltigt zu werden.

Wohlhabende ziehen sich deswegen in eigene umzäunte, streng von privaten Sicherheitsdiensten bewachte Stadtviertel mit einer eigenen Infrastruktur an Geschäften und Schulen zurück. Die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung lebt hingegen noch immer in den Barackensiedlungen der Townships und ehemaligen Homelands, den ehemaligen Ghettos der Apartheid. Eine wachsende Drogenkriminalität bereitet zusätzlich Sorgen. Der Politikwissenschaftler Mike Schussler aus Johannesburg kommentiert resigniert: „Die Apartheid ist nicht bewältigt."

Jugendführer Malema tritt vehement für eine Umverteilung des Landbesitzes, für eine Verstaatlichung der Banken und Minen, für gleiche Löhne von Schwarzen und Weißen, für eine bessere Bildung und damit Chancengleichheit ein, oft sind Randale die Folgen seiner Auftritte. In ihnen bezeichnet er unter frenetischem Beifall Weiße meist als Kriminelle, die das Land gestohlen haben. Der Nährboden dafür ist groß. Die Inflation ist mit über elf Prozent sehr hoch. Zudem wird das Land von Korruption beherrscht, bei der sich allerdings speziell Schwarze ein Zubrot verdienen. Vor allem unter dem Vorgänger des heutigen Präsidenten Zuma, Thabo Mbeki (1999–2008), schoss sie ins Kraut. Da der ANC aber die Pressefreiheit eingeschränkt hat, halten sich die öffentlichen Klagen dagegen in Grenzen.

Das Durchschnittseinkommen der Schwarzen sank zwischen 1994 und 2004 um 19 Prozent, das der Weißen stieg um 16 Prozent, was aber auch damit zu tun hat, dass Weiße grundsätzlich immer noch besser ausgebildet sind. Dringend benötigte – weiße wie schwarze – Fachkräfte wandern wegen der unsicheren Situation aus. Zudem gibt es mit 13 Millionen Sozialhilfeempfängern fast so viele Arbeitslose wie Beschäftigte unter den rund 50 Millionen Einwohnern. *Joachim Feyerabend*

Kein Plan für die Zukunft

Die drei krisengeschüttelten Landesbanken und die HRE finden kein überzeugendes Geschäftsmodell

WestLB, HSH Nordbank, BayernLB und HRE stehen unter der Beobachtung von EU-Wettbewerbkommissar Joaquin Almunia. Dieser will die von Bund und Ländern gestützten deutschen Institute aus Wettbewerbsgründen schrumpfen.

„Ach ja, ist das der Eindruck, der draußen herrscht.“ Der Mitarbeiter der HSH Nordbank lächelt amüsiert darüber, dass man ihm dazu gratuliert hat, in der Abteilung für Schiffsfinanzierungen zu arbeiten, da diese ja doch noch der solideste Bereich bei der angeschlagenen hamburgisch-schleswig-holsteinischen Landesbank sei. Theoretisch sollte man davon auch ausgehen können, schließlich gehört die Schiffsfinanzierung zum traditionellen Kerngeschäft der Hamburger, so dass die HSH Nordbank derzeit noch einer der größten Schiffsfinanzierer weltweit ist.

Doch das ist bald Teil einer einst zufriedenenstellenden Vergangenheit, weil die Eigentümer der HSH Nordbank – nämlich die Länder Hamburg und Schleswig-Holstein samt der Sparkassen der Region – ihre Landesbank bei gewinnversprechenden, aber riskanten Geschäften mitmischen ließen. Da tröstet es wenig, dass auch die Landesbanken in Nordrhein-Westfalen und Bayern zum Spielball ihrer öffentlich-rechtlichen Eigentümer degradiert und genau wie die HSH Nordbank im Rahmen der Bankenkrise ökonomisch an die Wand gefahren wurden. Alle drei Institute mussten mit Milliarden-Bürgschaften von Bund und Ländern gerettet werden. Das wiederum hat dazu geführt, dass EU-Wettbewerbskommissar Joaquin Almunia die Institute schrumpfen will, damit die von Staatsseite geretteten Institute nicht hieraus einen Wettbewerbsvorteil ziehen können.

Doch die Schrumpfkur ist nur eine der von Brüssel verordneten und bei den Landesbanken als Gemeinheit empfundenen Auflagen. Almunia verlangt, dass die drei angeschlagenen Landesbanken samt dem vom Bund geretteten Immobilienfinanzierer Deutsche Pfandbriefbank (PBB), der ehemaligen Hypo Real Estate, ein Geschäftsmodell für die Zukunft vorlegen. Doch hier herrscht Ratlosigkeit.

So hatten die Landesbanken von Schleswig-Holstein und Hamburg sich doch 2003 entschieden zu fusionieren, da man allein zu klein war, um zu überleben. Nun soll die so entstandene HSH Nordbank so klein geschrumpft werden, dass sie von der Bilanzsumme kleiner ist als die beiden Einzelinstitute. Auf riskante Spekulationsgeschäfte, die die Bank 2008 ins Trudeln gebracht hatten, wird bereits freiwillig verzichtet. Außerdem soll laut Brüssel der Bereich der Flugzeugfinanzierung ganz aufgegeben und die Schiffsfinanzierung soll von derzeit 19 Milliarden Euro auf 15 Milliarden Euro reduziert werden. 2008 waren es noch 30 Milliarden. Doch selbst das scheinbar solide Geschäft der Schiffsfinanzierung

Investoren verzweifelt gesucht

ist riskant, da konjunkturabhängig. Noch immer haben sich die Reedereien nicht von der Wirtschaftskrise erholt und fällt nur ein Großkredit aus, sind immer gleich zig Millionen weg. Daher muss ein neues Geschäftsmodell her, denn die Aufgaben als einfache Landesbank der Sparkassen und der Länder bringt zu wenig Gewinn. Und der neue Vorstandschef der HSH Nordbank, Paul Lerbinger, der auf den von Skandalen umwitterten Dirk Jens Nonnenmacher folgte, hatte eigentlich die Aufgabe gehabt, einen Käufer für die Bank zu finden. Doch das war, bevor Brüssel die Schrumpfkur verordnet hatte und eine Reduzierung nicht nur der Bilanzsumme von 132 auf 120 Milliarden Euro, sondern auch des Personals von 3200 auf 2000 bis 2014 und eine Beschneidung der Geschäftsbereiche verordnete. Welcher Investor kauft nun noch eine Bank, die derart in Fesseln gelegt wurde?

Doch angesichts dessen, was Brüssel von der WestLB in Nordrhein-Westfalen verlangt hat, nämlich eine Reduzierung der Bilanzsumme von 200 Milliarden Euro auf 45 Milliarden Euro, hat man im Norden noch das Gefühl, gut weg gekommen zu sein. „Vom Flaggschiff zur Nussschale“ hatte das ZDF Almunias Auflagen für die WestLB kommentiert. Und auch die Bilanzsumme der HRE von einst 420 Milliarden Euro soll um 85 Prozent verkleinert werden.

Aus genau diesem Grund herrscht schlechte Stimmung zwischen der BayernLB und Almunia. Denn die Bayern weigern sich, ihre Landesbank nach derartigen Brüssler Vorgaben zu beschneiden. „Die Zeit vergeht und mehr und mehr Leute werden nicht nachvollziehen können, warum es die BayernLB nicht schafft, einen Sanierungsplan vorzulegen“, zetert derweil Almunia und gibt den Bayern sogar indirekt eine Mitschuld an der Euro-Krise. „Deutschland spielt eine spezielle Rolle in der Kontrolle von Staatshilfen, dem Umgang mit der Finanzkrise. Wie kann ich einer irischen oder griechischen Bank vorschreiben, die Regeln einzuhalten – die fragen mich: Was passiert bei den anderen?“, so der EU-Wettbewerbskommissar verärgert.

Andererseits kann er sich eigentlich gewiss sein, dass die Länder Bayern, Nordrhein-Westfalen, Hamburg und Schleswig-Holstein sowie der Bund ihre Problembanken gern selber mit besseren Zukunftsaussichten sehen würden, schließlich haften alle Länder beziehungsweise der Bund noch mit mehreren Milliarden für die Geschäfte ihrer Krisen-Institute. Gern würden sie auch zumindest Teile der Banken verkaufen, doch die Zeiten, um Käufer für einzelne Geschäftsbereiche oder gar ganze Banken zu finden, sind schlecht. Derzeit konkurrieren aufgrund der baldigen Einführung verschärfter Eigenkapitalregeln alle Kreditinstitute weltweit um Investoren. Und für die ist nachvollziehbarerweise eine Deutsche Bank attraktiver als eine angeschlagene WestLB ohne tragfähiges Geschäftsmodel. Hinzu kommt, dass weder absehbar ist, wie sich die Euro-Krise noch wie sich die weltweite Konjunktur entwickeln. Staatsanleihen verschiedener Euro-Pleiteländer und Geschäftskredite, die bei einem erneuten Konjunktureinbruch wertberichtigt werden müssten, finden sich überall in den Büchern und würden die sowieso schon nur geringen Gewinne der Krisen-Institute gefährden. *Rebecca Bellano*



Eindeutiges Geschäftsmodell: Während die Fischhändler in Hamburg weiter Fisch verkaufen dürfen, darf der Hamburger Schiffsfinanzierer HSH Nordbank nicht mehr im großen Ausmaß Schiffe finanzieren Bild: imago

KURZ NOTIERT

S&P im Visier der US-Börsenaufsicht: Die Ratingsagentur Standard & Poor’s (S&P) ist ins Visier der US-Börsenaufsicht SEC geraten. Angeblich soll S&P 2007 gegen Wertpapiergesetze verstoßen und Fehler bei der Verbriefung von Hypotheken gemacht haben. Letzteres wird auch der Ratingagentur Moody’s vorgeworfen, die am Markt als Konkurrent von S&P agiert, obwohl im Hintergrund fast die gleichen Eigentümer wie die Capital Group und Black-rock stehen. Experten vermuten, dass die SEC S&P attackiert, weil die Ratingagentur vor kurzem die USA herabgestuft hat. *Bel*

Beim Atomausstieg EU-Partner fragen: Der deutsche Alleingang beim Atomausstieg sorgt bei den europäischen Nachbarn für Unmut. Beim Treffen der EU-Energieminister drängten Frankreich und Polen unterstützt von EU-Energiekommissar Günther Oettinger darauf, dass Deutschland sich vor dem Abschalten weiterer Atomkraftwerke in der EU abstimme. Zwar ist das Thema Energie laut EU-Vertrag Angelegenheit der nationalen Regierungen, doch Oettinger beruft sich auf das Funktionieren des EU-Binnenmarktes. Zudem hält er die nationale Subventionierung von Erneuerbarer Energie nicht für sinnvoll. Eine europaweite Förderung, die gezielt auf Sonnenenergie aus dem Süden setzt, hält er für effizienter. *Bel*

Schuldenbremse für Spanien: Die spanische Regierung einigte sich mit der Opposition über die Aufnahme einer Schuldenbremse in die Verfassung. Das jährliche Defizit der öffentlichen Hand darf ab 2020 den Wert von 0,4 Prozent des BIP nicht mehr überschreiten. Durch die Anhäufung der Schulden Spaniens geriet das Land in den vergangenen Monaten zunehmend in das Visier der Märkte. *M.J.*

Nachfrage bleibt: Einen weltweiten Bedarf von fast 28000 neuen Passagierflugzeugen sieht Airbus in den nächsten zwei Dekaden. Mögliche konjunkturelle Rückschläge würden durch den Trend zur Verstädterung und das Bevölkerungswachstum in einigen Teilen der Welt kompensiert. *N.H.*

Schäuble wagt sich weit vor

Frühere Einführung des ESM angeboten – Kein Rückhalt in Berlin

Die Tagung des Internationalen Währungsfonds (IWF) am letzten Wochenende unter der Leitung der neuen Präsidentin Christine Lagarde hob die Euro-Krise auf das internationale Parkett. Die wirtschaftlich stabilen Schwellenländer kritisierten die Schuldenpolitik Europas und der USA und nannten den Euro-Raum das Epizentrum einer möglichen neuen Weltwirtschaftskrise.

Mit ungeahnt harschen Tönen kritisierten Finanzminister und Notenbankchefs der fünf größten Schwellenländer die Krisenpolitik der Euro-Zone. Die Lage der Weltwirtschaft habe sich verschlechtert, sagte Brasiliens Finanzminister Guido Mantega bei einer ersten Pressekonferenz der IWF-Tagung in Washington. Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble, der an der Konferenz der 20 wichtigsten Länder teilnahm, sagte Modifikationen vor allen Dingen bezüglich des Zeitplanes der Rettungsmaßnahmen zu. Er könne sich die Vorziehung des erst für 2013 geplanten großen Rettungsschirmes ESM vorstellen.

Eine gewagte Aussage des Finanzministers, da schon der kleinere Rettungsmechanismus EFSF bei den Koalitionspartnern FDP und CSU umstritten ist. Deutschland würde damit im Fall des Falles eine zusätzliche Schuldenlast von mehreren hundert Milliarden Euro schultern müssen. Bei Euro-Kritikern gilt gerade der große Rettungsschirm ESM als hochgefährlich für die bisher noch stabile Situation Deutschlands.

Wirtschaft: »Lage besser als Stimmung«

Das Krisenbekämpfungskonzept für Griechenland und andere hochverschuldete Länder soll noch einmal überarbeitet werden, sicherte der Bundesfinanzminister zu. Ein möglicher Schuldenschnitt für Griechenland und andere hochverschuldete Euro-Länder soll verhandelt werden, sobald der Bericht der sogenannten Troika vorliegt. Die Experten der Europäischen Union (EU), der Europäischen Zentralbank (EZB) und des IWF prüfen derzeit, wie sehr Griechenland die Haushaltssanierung vorantreibt und ob es die nächste Tranche von Krediten bekommen kann.

Schäuble ließ keinen Zweifel daran, dass sich die Voraussetzungen gegenüber Juli, als das zweite Hilfspaket verabredet wurde, verschlechtert haben. Die Lage gilt als schwierig, wobei Schäuble keinen Grund zur Panik sieht. Die immer lauter werdenden Forderungen aus den USA oder China nach Konjunkturprogrammen oder gar einer Aufstockung der Rettungsschirme wies er dagegen zurück. Unterstützung erhielt er in diesem Punkt von Bundesbankpräsident Jens Weidmann. „Man muss an den Ursachen der Staatsschuldenkrisen ansetzen“, sagte der Bankchef und frühere Wirtschaftsberater der Bundesregierung. Daher müsse man die Stabilität der Staatsfinanzen und die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit einiger Euro-Länder verbessern: „Wenn man die Lage der Konjunktur in wenigen Worten zusammenfassen würde, könnte man sagen: Die Lage ist derzeit deutlich besser als die Stimmung“, gab sich Weidemann zuversichtlich, um gleich einzuschränken: „Die Finanzmärkte greifen allmählich auf die Stimmung über.“ Die Konjunktur ist also im Abschwung und eine „Wachstumsdelle“ sei auch in Deutschland absehbar. *H. E. Bues*

Jede Mikrosekunde zählt

Hochfrequenzhandel im Zwielicht – »Spiel« nur für Großbanken

Der automatisierte ultraschnelle Wertpapierhandel durch Computerprogramme wird an den Börsen immer dominierender – Folge der bisher kaum beaufsichtigten Entwicklung sind immer stärkere Kursausschläge an den Märkten. Verantwortlich hierfür ist der Hochgeschwindigkeitshandel, der sogenannte „High Frequency Trading“ (HFT-Trading). Vollkommen automatisch werden dabei in Sekundenbruchteilen Wertpapiere gekauft oder verkauft. Aktiv werden die Programme, wenn zwischen Kauf- und Verkaufsgeboten an der Börse selbst geringste Kursdifferenzen auftauchen. Durch hohe Umsatzzahlen summieren sich selbst geringe Spannen zu ansehnlichen Gewinnen. Auf der Suche nach Preisdifferenzen werden die verschiedensten Börsen und Kursanbieter automatisch abgefragt. Neben den Computerprogrammen, die Gewinnchancen aufspüren, ist die Geschwindigkeit eine entscheidende Voraussetzung für die neue Gewinnmasche der Großbanken. Die Geschäfte werden innerhalb von Mikrosekunden abgewickelt.

Von Kritikern des Hochgeschwindigkeitshandels wird sogar argumentiert, dass nicht die ausgefeilten Programme für den automatisierten Handel, sondern nur der Zeitvorsprung, also ein Informationsvorsprung vor anderen Marktteilnehmern, das eigentliche Geschäftsgeheimnis sei. Voraussetzung für den Erfolg sind leistungsstarke Datenleitungen, möglichst sogar in räumlicher Nähe zu Börsen. Mithalten können da nur noch wenige Firmen. Geschätzt wird, dass weltweit nur 200 Unternehmen wie Großbanken oder Hedgefonds auf dem Gebiet des Hochgeschwindigkeitshandels tätig sind. Diese sorgen allerdings inzwischen für 50 Prozent aller Umsätze an den Börsen. Auf der Strecke bleiben nicht nur private Anleger, sondern sogar mittelgroße Banken, die an den Börsen immer mehr als bloße Zuschauer agieren.

Geschäfte sind von wirtschaftlicher Realität abgekoppelt

Nicht nur sie haben immer mehr den Eindruck, dass durch den automatisierten Handel sich Kursbewegungen einzelner Aktien zunehmend von der wirtschaftlichen Realität abkoppeln. Folge der inzwischen dominierenden Handelstechnik ist, dass Kursbewegungen immer drastischer ausfallen oder sogar in regelrechten Kurszusammenbrüchen münden, wie im Mai 2010, als der Dow-Jones-Index innerhalb von Minuten um 1000 Punkte einbrach.

Es sind solche Ereignisse, welche selbst Bankenvertreter über Selbstbeschränkungen nachdenken lassen und bei den Aufsichtsbehörden zum Ruf nach Regulierung führen. Die dürfte allerdings immer schwieriger werden. Die Märkte fragmentieren immer stärker: Großbanken betreiben zunehmend eigene Handelsplattformen, die sogenannten „Darkpools“, wie zum Beispiel Goldman Sachs mit "Sigma X", die unter den derzeitigen Bedingungen kaum noch kontrollierbar sind. Sollten sich die europäischen und amerikanischen Regulierungsbehörden mit ihren Plänen zur Beschränkung des Hochfrequenzhandels oder der Pflicht zur Offenlegung der Algorithmen eines Tages durchsetzen oder sollte gar eine flächendeckende Finanztransaktionssteuer kommen, stehen auch bereits alternative Börsenplätze wie etwa Singapur bereit. *Norman Hanert*

Dekadent

Von Christian Rudolf

Berlin hat gewählt und die Spaß-Partei der „Piraten“ ins Abgeordnetenhaus geholt. Nach einem Wahlkampf, der unfreiwillig wieder einmal die austauschbaren Plattitüden der Systemparteien vorführte, kann man direkt froh darüber sein, dass es politischen „Newcomern“ gelang, das Kartell aufzubrechen und für etwas Frischluft zu sorgen. Doch vor dem Hintergrund der Probleme Berlins vergeht der kurze Anflug von Freude, und es ist gewiss, dass die Chaostruppe mit ihrem Nicht-Programm nichts Konstruktives zur Lösung beitragen wird. Die Hauptstadt ertrinkt im Milliarden-Meer ihrer Schulden, die Polizei wird der massenhaften Autobrandstiftungen auch dieses Jahr nicht Herr, der Schulunterricht leidet unter dem Störfeuer integrationsunwilliger Immigranten, in den Brennpunkt-Bezirken werden Kinder deutscher Eltern von Fremdstämmigen gemobbt, die spezifischen Probleme am Berliner Arbeitsmarkt sind sprichwörtlich, der Hartz-IV-Kropf drückt – und 160 000 Berliner verspielen ihre Wahlstimme.

Möglich, dass die Piraten das Lebensgefühl der Internet-Generation wiedergeben. Möglich, dass sie den Grünen mittelfristig den Rang ablaufen. Ein Dekadenzphänomen ist ihr Auftreten jetzt schon.

Zurück auf Linie

Von Michael Johnschwager

Die kritischen Töne gegenüber Griechenland aus dem Munde des liberalen Bundesvorsitzenden Philipp Rösler haben ein langjähriges FDP-Mitglied wie mich aufhorchen und wieder hoffen lassen. Ebenso die bekundeten Bedenken zur Euro-Rettung des ostwestfälischen Bundestagsabgeordneten Frank Schäffler und seiner Mitstreiter.

Eine mutige Haltung in einer Partei, die sich Europas Integration vorrangig auf die gelb-blaue Fahne geschrieben hat, denke ich. Da artikuliert ein Zirkel freimütig, was mich seit geraumer Zeit mit einer Mischung aus Unmut und Besorgnis erfüllt. Plötzlich schießt mir durch den Kopf: Damit lässt sich das Ruder des vor sich hindümpelnden Schiffs FDP in letzter Minute doch noch herumreißen. Licht am Ende des Tunnels wird für mich sichtbar.

Doch die Kritik an der jetzigen Form der Euro-Rettung hat Leute wie den Hamburger FDP-Landesvorsitzenden Rolf Salo auf den Plan gerufen. Mit einem Appell per E-Mail sollen etwaig mit Schäffler und Co. sympathisierende Abweichler unter den Elbliberalen auf Linie gebracht werden. Und das in einer Partei, die gebetsmühlenartig ihre liberalen Grundsätze betont!

Mein liberales Credo gerät nun unweigerlich ins Wanken. Macht doch diese Art von Zwang schon nicht mehr vor einem schlichten Parteigänger halt. Meine Enttäuschung kann ich nicht verbergen. Soll ich dem Trend all derer folgen, die dieser vorgeblich liberalen Partei desillusioniert den Rücken gekehrt haben? Nein. Nach reiflicher Überlegung entschließe ich mich, der FDP erhalten zu bleiben – als unbequemer Querdenker.

Was treibt Merkel?

Von Rebecca Bellano

Es gibt Momente, da kann man die Franzosen beneiden. Denn es sind ihre Interessen, die ihr Staatspräsident Nicolas Sarkozy bei der Rettung des Euros vertritt. Zwar wirft er sich scheinbar genauso wie die deutsche Kanzlerin Angela Merkel ins Zeug, um die Gemeinschaftswährung zu retten, doch blickt man hinter die Kulissen, so wird schnell klar, dass er all die Bürgschaften und Versprechen abgibt, um das stärkere Deutschland an seiner Seite zu haben. Nur mit Deutschlands Hilfe und wirtschaftlicher Stärke kann er seine Banken, die viele Staatsanleihen der Pleitekandidaten Griechenland und Portugal halten, vor der Pleite retten, die ihnen drohen würde, sollten diese Euro-Länder insolvent gehen.

Als Deutscher hingegen steht man ziemlich ratlos da, will man herausbekommen, welche Motive die deutsche Kanzlerin dazu bringen, Griechenland jegliche Hilfe, die es benötigt, zuzusagen, obwohl sie weiß, dass die Bonität ihres eigenen Landes gefährdet. Denn auch Merkel weiß, dass sich hinter diesem Fachterminus einer sich verschlechternden „Bonität“ in der Konsequenz Leistungskürzungen und/oder Steuererhöhungen für die eigenen Bürger verstecken.

> Sie sollte lieber deutsche Banken als Griechen retten

Wenn jemand darauf hinweist, dass das selbst mit rund 76 Prozent des Bruttoinlandsproduktes verschuldete Deutschland nicht stark genug ist, um die anderen überschuldeten Länder der Euro-Zone zu stützen, dann wird er als Euro-Gegner beschimpft und ihm wird vorgehalten, dass gerade Deutschland doch der Gemeinschaftswährung so viel verdanke. Skeptiker, die dann anmerken, dass Deutschland zu D-Mark-Zeiten Export-Weltmeister war, wird dann entgegnet, dass der Euro Deutschlands Export aber weiter gestärkt habe. Aber um welchen Preis, das sagen sie nicht. Wobei man ihnen hier zugute halten kann, dass die Kosten für die Euro-Rettung derzeit für Deutschland noch nicht absehbar sind, doch das ist keineswegs positiv zu deuten. Es werden auf jeden Fall unzählige Milliarden. Ob es wirklich so erfreulich ist, in Länder wie Griechenland zu exportieren, angesichts des Umstandes, dass manche deutsche Firmen seit Jahren auf unbezahlten Rechnungen sitzen, darf zudem bezweifelt werden.

Und umso stärker drängt sich die Frage auf: Was treibt Merkel bei der Euro-Rettung an? Ja, geht Griechenland insolvent, werden auch deutsche Banken straucheln und vom Staat gerettet werden müssen. Aber in der Bilanz dürften die meisten deutschen Steuerzahler doch lieber erneut deutsche Banken als den griechischen Staat stützen, zumal letzterer überhaupt kein Geschäftsmodell hat und so mancher Grieche sich bisher für die deutsche Hilfe nur mit Nazi-Beschimpfungen bedankt hat. Also nochmal: Was treibt Angela Merkel, bei der Euro-Rettung sozusagen selbst das letzte Hemd der deutschen Bürger zu verpfänden?

Ja, manchmal sind die Franzosen zu beneiden.



Scheinbar gemeinsam: Die Motive des französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy sind durchaus national geprägt. Doch was leitet Angela Merkel?

Bild: pa

Gastkommentar



Neue Tonlage auf der Hardthöhe

Von Reinhard Uhle-Wettler

Wer die Pläne zur Neugestaltung der Bundeswehr kritisch zur Kenntnis nimmt, wird feststellen, dass es sich hier um eine strategische und nachhaltige Weichenstellung handelt und zugleich ein neuer Ton angeschlagen wird, der sich unmissverständlich von früheren Verlautbarungen des Ministeriums abhebt: „Es ist ehrenvoll, in deutscher Uniform für eine bessere, gerechtere, freiere und sichere Welt einzutreten. Darauf können wir in aller Bescheidenheit stolz sein.“ Und weiter: „Die Befähigung zum Kampf als höchster Anspruch an Personal, Material und Ausbildung muss in einem gemeinsamen Kräftedispositiv der Maßstab für die Einsatzbereitschaft sein – die Befähigung zum Kampf.“ Besonders wichtig ist die folgende Ausführung, die das Grundproblem der Bundeswehr wie früherer Streitkräfte beim Namen nennt: „Vielleicht waren die Finanzen und das Thema Wehrpflicht die Auslöser für den Prozess der Neuorganisation. Ihre Ursachen und ihre Notwendigkeit liegen tiefer. Sie liegen begründet in der Sicherheitspolitik und dem Ziel, Auftrag, Mittel und Struktur in Einklang zu bringen.“ Dieser Satz ist im Zusammenhang mit der Lagefeststellung des Ministers zu sehen: „Die Bundeswehr ist schon lange strukturell unterfinanziert für die Aufgaben, die ihr inzwischen gestellt wurden. Und sie verfügt nicht über die Mittel, die Ziele zu erreichen, die ihr gesetzt wurden.“ Zum Selbstverständnis des Soldaten tragen folgende Sätze bei: „Früher, im kalten Krieg hieß es: ‚kämpfen können um nicht kämpfen zu müssen‘. Heute müssen unsere Soldaten kämpfen können, um erfolgreich zu sein, um nicht sterben zu müssen und um zu verhindern, dass andere, vor allem Unschuldige, sterben.“

Schon diese Ausführungen belegen, dass die Bundeswehr offensichtlich einen Minister hat, der durch Mut, Sachkenntnis und Klarheit hervortritt. Natürlich ist die Frage erlaubt, ob er sich in einer Gesellschaft durchsetzt, die sich lange Zeit als Spaßgesellschaft in einem überwiegend von Parteiinteressen bestimmten Staatswesen organisiert hat. Wir erlauben uns die Vermutung, dass die Reform nur gelingen kann, wenn sich alle politischen Organe, also auch der Bundespräsident, die Regierung und die Parteioberen, die öffentlichen Verantwortungsträger sowie die Bildungseinrichtungen hinter den Neuansatz der Sicherheitspolitik stellen. Das wäre dann die berühmte, bisher nicht verwirklichte geistige Wende, die wir dringender denn je benötigen. Der Minister betont daher auch immer wieder „ressortgemeinsames“ Handeln. Ein Beispiel aus den Verteidigungspolitischen Richtlinien: „Die traditionelle Unterscheidung von äußerer und öffentlicher Sicherheit im Innern verliert angesichts der aktuellen Risiken und Bedrohungen mehr und mehr ihre Bedeutung. Die Wahrung unserer Interessen ist heute nur ressortgemeinsam möglich.“ Im Übrigen wird es darauf ankommen, dass sich die Massenmedien bereit finden, eine öffentliche Diskussion über die neue Sicherheitspolitik in Gang zu setzen und wach zu halten. Nur so können das wohlwollende Desinteresse an der Bundeswehr und das Unwissen über die Erfordernisse der deutschen Sicherheitspolitik wirksam zum Besseren beeinflusst werden.

> Thomas de Maizière tritt durch Mut, Sachkenntnis und Klarheit hervor

Es handelt sich ja bei der Bundeswehrreform um das Gemeinwohl jenseits der Parteiinteressen. Wir werden sehen, ob dieses Land überhaupt noch ansprechbar auf Staatsinteressen ist. Das Aufkommen an den zukünftig benötigten Freiwilligen wird diese Frage beantworten.

Eine „Armee im Einsatz“ braucht wie in anderen Demokratien auch ein Wehrrecht für den Einsatz. Das bedeutet konkret, dass endlich eine funktionierende Militärgerichtsbarkeit zu schaffen ist, die den weltweiten Einsatzbedingungen gerecht werden kann, mit den Soldaten lebt und in der Lage ist, das Geschehen vor Ort sachkundig zu beurteilen. Die Tatsache, dass sich Soldaten für ihr Verhalten im Auslandseinsatz unter „kriegsähnlichen Verhältnissen“ vor einer zivilen Gerichtsbarkeit im friedlichen Heimatland rechtfertigen müssen, ist so absurd, dass der gesunde Menschenverstand sich wehrt, diesen Zustand zu glauben. Es ist allerdings anzunehmen, dass der Minister seine Reform nicht zusätzlich mit solchen in der Vergangenheit zu demokratischen „Glaubensfragen“ hochstilisierten Problemen belasten wollte.

Die Reform tastet die Konzeption vom Staatsbürger in Uniform nicht an. Das ist nur dann kein Problem, wenn der Staatsbürger in Zivil daneben steht. Wir wissen aber, dass dies nicht der Fall ist. Die über die Jahre in viele Hunderttausende gehende Zahl der Kriegsdienstverweigerer und der deutlich über die Hälfte gehende Anteil der Ungedienten der politischen Klasse beweisen dies. Jeder Drückeberger konnte bisher ministeriellen Rang und mehr erreichen.

Die noch vom vorhergehenden Minister angekündigte Modernisierung der Streitkräfte bleibt leider wenig greifbar. Vereinfachung der Führungsstrukturen und Stäbe, Abschaffung von ganzen Führungsebenen und andere organisatorische Maßnahmen wie zum Beispiel im Beschaffungswesen sind einleuchtend oder doch wenigstens ausreichend begründet. Dass die Streichung von Generalsstellen wiederholt herausgestellt wird, mag den Geist des so oft berufenen kleinen Mannes erfreuen. Dem überlegten, sachlichen Stil des Ministers widerspricht dieser „Ausrutscher“. Eher hätte den Fachmann vielleicht überzeugt, wenn er etwas über den bewährten Generalstab gesagt hätte. Auswahl und Ausbildung des Führungspersonals sind nach wie vor ein entscheidendes Kriterium für die Qualität der Bundeswehr. Das gilt angesichts der gestiegenen Anforderungen einer globalisierten „Armee im Einsatz“. Es berührt im Übrigen den vom Minister berufenen Zusammenhalt und die Kameradschaft, also das innere Gefüge. Je kleiner die Armee, desto heftiger der Wettbewerb um Positionen.

> Die grundlegende Bundeswehrreform kommt sehr spät

Mit Umorganisation allein ist Modernisierung nicht gegeben. Hier hätten wir uns unter anderem weitere und konkretere Angaben über Rüstung und Beschaffung gewünscht und hoffen, dass dies in der ausstehenden Feinplanung nachgeholt wird. Immerhin sind der Cyber-War und die Notwendigkeit, hier tätig zu werden, angesprochen

Die grundlegende Bundeswehrreform kommt sehr spät. Finanzprobleme, Demografieentwicklung, Attraktivitätsmängel und selbst das Übergreifen der Globalisierung im Rahmen der Bündnispolitik waren vorauszusehen. Es mangelte wohl nicht nur am Willen, sondern auch am Sachverstand der Regierenden.

Die vorgelegten Unterlagen über die angestrebte Reform beweisen, dass dieser Sachverstand im Bundesministerium der Verteidigung in hohem Maße vorhanden ist. Vielleicht gelingt es in der geplanten Freiwilligen-Armee, die erforderliche Professionalität der Soldaten den gestiegenen Anforderungen anzupassen. Dazu wird die Unterstützung des Volkes wie der gesamten politischen Klasse benötigt. Lässt man den Minister allein im Regen stehen, ist der Misserfolg vorprogrammiert und die Chance, im Zuge der Reform das Staatsbewusstsein und den Gemeinsinn zu wecken, vertan. Nicht zu vergessen unsere Position im Bündnis. Sicherheit als erste Aufgabe des Staates ist nicht umsonst zu haben und schon gar nicht für Sparmaßnahmen auf der Grundlage vordergründiger Berechnungen. Wir erleben die Nagelprobe unserer politischen Klasse. Demnächst werden wir sehen, ob sie diese besteht.

Brigadegeneral a.D. Reinhard Uhle-Wettler, Jahrgang 1932, diente in der Fallschirmjägertruppe, zuletzt als stellvertretender Kommandeur einer Luftlandedivision. Er war langjähriger Vorsitzender der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft.

»... mehr wie ein Theaterdonnerwetter«

Bevor E.T.A. Hoffmann als Schriftsteller Karriere machte, suchte er sein Heil in der Musik

Er gehört zu den bedeutenden Doppelbegabungen der deutschen Kulturgeschichte. Der Königsberger E.T.A. Hoffmann hat mit seinem schriftstellerischen Werk eine große Lesergemeinde in seinen Bann gezogen. Sein Traum aber war es, ein großer Komponist zu werden.

„Dass es zuweilen etwas exzentrisch in meinem Gehirnkasten zugeht, darüber freue ich mich eben nicht beim Besinnen – dies exzentrische setzt mich offenbar herunter in den Augen aller, die um mich sind", schrieb Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann (1776–1822) einmal an seinen Freund Theodor Gottlieb von

Schon zu Lebzeiten einen großen Leserkreis gefunden

Hippel. Gewiss, exzentrisch war dieser Mann mit den vielen Begabungen, dieser Komponist, der aus Verehrung für Mozart seinen dritten Vornamen in Amadeus abwandelte, der jedoch nur ein großes Werk, die Oper „Undine", hinterließ. Dieser seltsame Jurist, der um alles in der Welt ein bedeutender Komponist werden wollte, der hingegen als Schriftsteller schon zu Lebzeiten einen unendlich großen Leserkreis begeisterte und noch heute in aller Welt gelesen wird.

Kaum eine Persönlichkeit der deutschen Kultur ist so schillernd wie der Ostpreuße E.T.A. Hoffmann. Zeichner, Komponist und Schriftsteller ist er gewesen. Er selbst sah seine Begabung jedoch vor allem als Komponist, der Nachwelt aber ist er heute in erster Linie als Autor unheimlicher Geschichten und Märchen bekannt.

„Ob ich wohl zum Mahler oder zum Musiker gebohren wurde?" notierte er in seinem Tagebuch, das er in Plock zu schreiben begann, wohin er 1802 verbannt worden war. In Posen, seinem bisherigen Wirkungsort als Jurist, hatte er mit der ihm eigenen, bissigen Art die Spitzen der Gesellschaft in Karikaturen aufs Korn genommen. In Plock nun fiel für Hoffmann die Entscheidung: „Die Mahlerey habe ich ganz bey Seite geworfen, weil mich die Leidenschaft dafür, hinge ich ihr nur im mindesten nach, wie ein griechisches Feuer unauslöschlich von innen heraus verzehren könnte ... Die Musik mit ihren gewaltigen Explosionen ist mehr wie ein Theaterdonnerwetter ... man kann sich mit ihr ohne Gefahr vertrauter machen, darum habe ich sie zu meiner Gefährtin und Trösterin erkieset auf diesen dornige, steinigen Pfad!"

1804 erlöste Freund Theodor Gottlieb Hippel d. J. den geplagten Hoffmann und beschaffte ihm eine Stelle als Regierungsrat in Warschau. Bis 1807 entstanden dort Klaviersonaten, Singspiele, die Musik zu dem Schauspiel „Das Kreuz an der Ostsee" von Zacharias Werner, ebenfalls aus Königsberg stammend, die Messe d-Moll und die Sinfonie Es-Dur. Letztere wurde am 3. August 1806 zum Geburtstag von Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. in Warschau uraufgeführt. Auch in Warschau fühlte sich der Königsberger nicht sonderlich wohl. So schrieb er an Hippel. „Wie es mir in Warschau geht, fragst Du. Mein teurer Freund? – Eine bunte Welt! – zu geräuschvoll – zu toll – zu wild – alles durcheinander. – Wo nehme ich die Muße her, um zu schreiben – zu zeichnen – zu komponieren!"



E.T.A. Hoffmann: Überaus ähnliches Selbstporträt — Bild: Archiv

Hoffmann beschrieb eine Szene voller Kakophonie, die ihn am Himmelfahrtstage überraschte. Er hatte sich ans Klavier gesetzt, um eine Sonate zu komponieren, als unter seinem Fenster in der Ulica Freta zwischen Mehlweibern, Karrenschiebern und Schifferknechten ein lautstarker Streit entbrannte. Dann läuteten auch noch die Glocken der nahen Pfarrkirche, worauf „die Hunde der ganzen Nachbarschaft bellten und heulten – in dem Augenblick kam auch der Kunstreiter Wambach mit Janitscharenmusik ganz lustig daher gezogen – ihm entgegen aus der Neuen Straße eine Herde Schweine."

Als es daraufhin zu einem Stau kam und dabei sieben Schweine unter die Hufe des Pferdes gerieten, ließ Hoffmann unter dem unsäglichen Quieken der Tiere alles stehen und liegen und floh in die ruhigere Krakauer Vorstadt. – Eine Szene, die sich der Dichter nicht besser hätte ausdenken können.

Wer einen Eindruck von den Kompositionen Hoffmanns bekommen will, der kann zu verschiedenen Tonaufnahmen greifen, etwa zu einer CD mit Kammermusik, die zwischen 1804 und 1809 entstanden ist. Interpretiert vom Hoffmeister Quartett und vom Trio Margaux finden sich vier Stücke: Harfenquintett c-Moll, Klaviersonate A-Dur, Klaviersonate f-Moll und das Grand Trio E-Dur.

Der Hoffmann-Biograph Eckart Kleßmann urteilt kritisch über die Sonaten, sie brächten wenig Eigenes. „In ihnen greift Hoffmann sogar zurück auf die von Carl Philipp Emanuel Bach entwickelte Sonatenform. Keines dieser Stücke überzeugt unmittelbar als großer originärer Wurf, jedem haften epigonale Züge an. Und dennoch gibt es auch in diesen Sonaten kleine Schönheiten

Züge eines bedeutenden Talents, aber kein Genie

... Was Hoffmann in Warschau komponiert trägt die Züge eines bedeutenden Talents, nicht aber die Insignien des Genies, und diese werden einzig dem Dichter Hoffmann vorbehalten bleiben, den es aber jetzt noch nicht gibt."

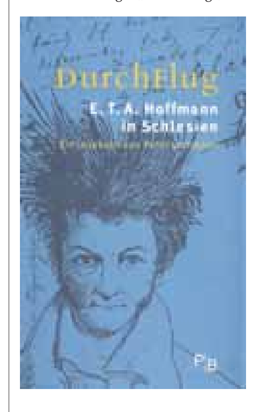
Über die Musik ist Hoffmann schließlich zum Wort gekommen. Er verfasste musikwissenschaftliche Essays und Rezensionen, und auch später in seinen Romanen und Novellen spielte die Musik (oder der Musiker) oft eine wichtige Rolle. Und so mag denn der begeisterte Leser der phantastischen Geschichten eines E.T.A. Hoffmann auch Gefallen an den Kompositionen des Königsbergers finden. *Silke Osman*

***E.T.A. Hoffmann: „Kammermusik"**, produziert vom Deutschen Kulturforum östliches Europa, Profil Medien GmbH, CD, Laufzeit etwa 70 Minuten, 13,99 Euro*

Für Sie gelesen

Hoffmann in Schlesien

Königsberg und Berlin sind die Stationen, die man gemeinhin mit dem Leben des Schriftstellers und Komponisten E.T.A. Hoffmann verbindet. Aber Schlesien? „Bei aller Popularität E.T.A. Hoffmanns muss man den Schlesien-Anteil in seinem literarischen Schaffen als einen Bereich ansehen, dem kein größeres Interesse gewidmet wurde", kritisiert Peter Lachmann in der Anthologie „DurchFlug", die



Hoffmanns Beziehung zu Schlesien beleuchtet. „Mit Erstaunen entdeckt man, dass der weltberühmte Romantiker in großen Schlesien-Anthologien fehlt." Und so hat Lachmann Briefe Hoffmanns aus Glogau in dieser Neuerscheinung versammelt, ebenso Erzählungen, die dort spielen, sowie Berichte aus Hirschberg und Bad Warmbrunn. Entstanden ist ein unterhaltsames Lesebuch. *os*

***Peter Lachmann (Hrsg.): „DurchFlug – E.T.A. Hoffmann in Schlesien"**, Deutsches Kulturforum östliches Europa, Potsdam 2011, gebunden, 325 Seiten, 14,80 Euro*

Ein kleiner Leuchtturm auf Rügen trotzt den Zeiten

Karl Friedrich Schinkel entwarf neben Zweckbauten auch Bühnenbilder und wirkte als Maler

Als sich am 3. August 1816 der Vorhang zur Uraufführung von E.T.A. Hoffmanns Oper „Undine" im Königlichen Schauspielhaus zu Berlin hob, war man nicht nur begeistert von der Musik des Königsbergers, auch die Dekorationen erregten die Aufmerksamkeit des Publikums. Geschaffen hatte sie kein Geringerer als Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), der heute – als Schöpfer des preußischen Stils – gemeinhin nur noch als begnadeter Baumeister bekannt ist. 14 Aufführungen zwischen August 1816 und Juli 1987 erlebten die Bühnenbilder Schinkels, dann wurden sie ein Opfer der Flammen beim Brand des Schauspielhauses.

Schinkel war der Schöpfer des preußischen Stils

Auch vieles, was der Baumeister Schinkel schuf, hat die Zeitläufte nicht überdauert. Zwei Weltkriege, die Umwälzungen zweier Jahrhunderte und die Abrisswut der Nachgeborenen taten das ihre. Und dennoch ist Bemerkenswertes erhalten geblieben, wird heute von der Nachwelt gehegt und gepflegt.

Für viele Zeitgenossen ist das Wirken des berühmten preußischen Architekten Karl Friedrich Schinkel in erster Linie mit seinen Berliner Bauten wie der Neuen Wache, dem Schauspielhaus oder der Bauakademie verknüpft. Gemälde und Grafiken Schinkels zeigen jedoch das Allroundtalent des obersten Baumeisters in Preußen, der nicht nur Schlösser und Wohnhäuser, Kirchen und Grabmäler, Schul- und Industriebauten entwarf, sondern auch dem Gewerbeschaffen in Preußen seinen Stempel aufdrückte. Ein Universalgenie, das auch Zweckbauten wie Leuchttürme entwarf.

Einst warnten sie die Seeleute vor drohenden Gefahren wie Untiefen oder Riffs, heute sind sie oft stillgelegt, weil moderne Navigationssysteme sie überflüssig machen: Leuchttürme sind dennoch nicht aus unserem Bild von Küste und Seefahrt wegzudenken. Und so werden einige von ihnen in unseren Tagen auch gern zweckentfremdet genutzt, um sie zu erhalten. So hat man Leuchttürme zu Standesämtern umfunktioniert oder zu kleinsten Hotels. Auch in dem „kleinen" Leuchtturm (19 Meter Höhe) von Kap Arkona auf Rügen kann man sich das Ja-Wort geben. Er wurde 1826/27 von der preußischen Regierung in Auftrag gegeben. Beachtenswert ist die architektonische Qualität des Bauwerks. Wer die Stufen der schmiedeeisernen Treppe hinaufsteigt, der kann bei klarer Sicht bis hinüber nach Dänemark blicken. Der ungewöhnliche rechteckige Grundriss geht auf Oberbaurat Günther zurück, die äußere Gestaltung aber wird Schinkel zugeschrieben. Und so spricht man auf Rügen immer nur vom „Schinkelturm". Der preußische Baumeister fühlte sich der Insel und Vorpommern eng verbunden, hatte er doch auf dem Friedhof um die Klosterruine Eldena auf Grabsteinen den Namen Schinkel entdeckt – ehemalige Äbte des Klosters. Bereits 1821 hatte er ein Gemälde geschaffen, das die typische Landschaft auf der Insel zeigt. Es war als Geschenk für König Friedrich Wilhelm III. gedacht, wird von Experten aber als persönliches Bekenntnis Schinkels zur vorpommerschen Landschaft verstanden.


Auf Rügen: Schinkelturm am Kap Arkona — Bild: Osman

Auch der Leuchtturm in Pillau wurde von Schinkel entworfen

Direkt neben dem Schinkelturm steht der größere Bruder, ein schlanker Rundturm, 36 Meter hoch und 1902 errichtet, weil der „kleine" nicht mehr ausreichte. Schöner ist er nicht, das finden selbst eingefleischte Leuchtturm-Fans.

Erste Leuchttürme entstanden schon zu Zeiten der Hanse, um sich vor Seeräubern zu schützen und die Schifffahrt sicherer zu machen. – Allerdings nutzten räuberische Küstenbewohner die Angewohnheit der Seeleute, sich bei Nacht nach einem Lichtschein zu richten, für ihre dunklen Absichten und löschten so manches Feuer, das die Schiffe in den sicheren Hafen geleiten sollten; statt dessen entfachten sie eigene Feuer, welche die Schiffe dann auf einen Felsen oder eine Sandbank führten, wo sie schließlich Schiffbruch erlitten und Mann und Maus ertranken. Das Treibgut und die Ladung wurden dann von den räuberischen Gesellen sicher gestellt.

Ein erstes Leuchtfeuer wurde nach Absprache mit dem dänischen König Waldemar Sejr 1220 bei Falsterbo errichtet. Sechs Jahre später folgte Travemünde, wo heute das Hotel Maritim als Leuchtturm fungiert: In seinem obersten Stockwerk wurde ein Leuchtfeuer installiert, da der Neubau den alten Leuchtturm teilweise verdeckte.

Im 13. und 14. Jahrhundert wurden immer mehr Leuchtfeuer errichtet: in der Wismarer Bucht auf der Insel Lieps 1266, auf der Insel Neuwerk 1286, in Stralsund auf der Südseite der Insel Hiddensee 1306, in Warnemünde 1349. Die nächste große Bauphase begann um 1800. So wurde 1804/05 in Cuxhaven ein Leuchtturm errichtet, der noch heute in Betrieb ist. Allen Widrigkeiten der Zeit hat auch der Leuchtturm getrotzt, der 1813 nach Entwürfen aus der Werkstatt Karl Friedrich Schinkels in Pillau entstand.

Wer einmal mit einem Schiff auf Reisen war und das Blinken eines Leuchtturmes nach langer Fahrt entdeckt hat, der wird diese Faszination nachempfinden können. Auch wenn Satelliten und Radar heute weitgehend die Navigation übernommen haben, so sind diese ältesten Seezeichen der Welt dennoch immer wieder beeindruckend. *os*

Neuer Stolz der Kriegsmarine

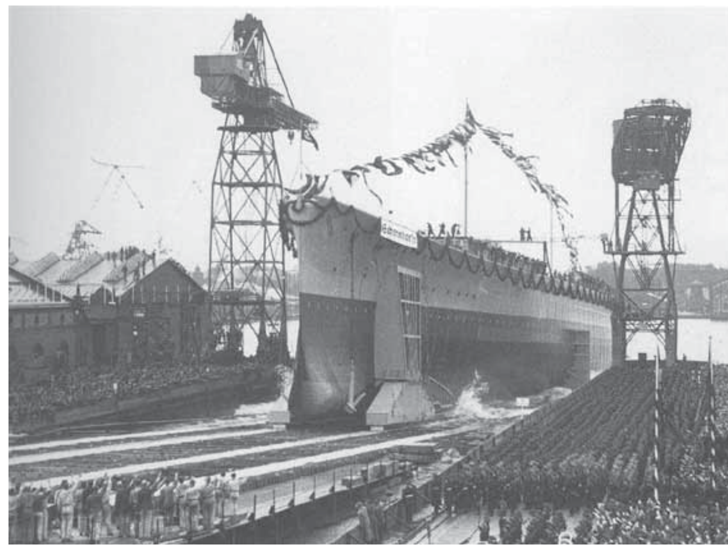
Mit der »Scharnhorst« verstieß Deutschland offen gegen das Versailler Diktat

Gemäß dem deutsch-britischen Flottenabkommen vom 18. Juni 1935 durfte das Deutsche Reich wieder Kriegsschiffe mit mehr als 10 000 Tonnen Verdrängung bauen, nachdem das Versailler Diktat ihm dieses verboten hatte. Mit der „Scharnhorst" machte das Dritte Reich von diesem wiedergewonnenen Recht erstmals Gebrauch. Vor 75 Jahren lief das Schiff bei der Kriegsmarinewerft in Wilhelmshaven vom Stapel.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatten die Siegermächte den Deutschen von ihrer einst stolzen Hochseeflotte nur wenige und größtenteils alte Kriegsschiffe belassen. Nicht nur dies, gemäß dem Versailler Diktat durften zukünftige Ersatzbauten nur eine Verdrängung von höchstens 10 000 Tonnen haben. Die Weimarer Republik stand vor der Frage, wie sie zukünftige mit Einheiten von höchstens 10 000 Tonnen Größe Polen und das mit ihm verbündete Frankreich davon abschrecken sollte, Deutschland seine ostpreußische Exklave zu entreißen. An eine Verteidigungsfähigkeit gegenüber Großbritannien war gar nicht erst zu denken, so dass die deutschen Seekriegsszenarien davon ausgingen, dass England im Kriegsfall neutral bleibe.

Die Wahl traf auf ein Schiff, dass stärker sein sollte als schnellere und schneller als stärkere. Dieses sogenannte Panzerschiff sollte stark genug sein, um feindliche Kreuzer niederzukämpfen, und schnell genug, um sich durch Flucht oder geschicktes Ausmanövrieren des Gegners der Vernichtung durch feindliche Schlachtschiffe zu entziehen. Die Umsetzung dieser Idee war allerdings leichter gesagt als getan und stellte eine große Herausforderung für die deutsche Ingenieurskunst dar.

Für Schlachtschiffe hatte sich eine schwere Artillerie vom Kaliber 28 Zentimeter durchgesetzt. Ein größeres Kaliber war gegenüber den Siegermächten auch nicht durchsetzbar. Damit war das Kaliber klar. Nun ging es darum, möglichst viele Geschütze dieses Kalibers auf dem Schiff unterzubringen. Drillingstürme galten als unpraktisch, weil man zum Nachladen des mittleren Geschützes immer wieder in die Null-Stellung fahren musste. Bei der Verwendung von Zwillingstürmen hätte man sich jedoch auf vier Geschütze beschränken müssen, da bei drei Türmen die 10 000-Tonnen-Obergrenze kaum einzuhalten gewesen wäre. Der Ausweg bestand in der Entwicklung eines Drillingsturms, bei dem man zum Nachladen nicht in die Null-Stellung zurückfahren musste. Diese Innovation gehörte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zu den bestgehüteten militärischen Geheimnissen Deutschlands. Das Panzerschiff erhielt also zwei Drillingstürme mit sechs Geschützen des Kalibers 28 Zentimeter. Diese starke Bewaffnung auf vergleichsweise wenig Raum ließ die Angelsachsen von einem „pokket battleship" sprechen, woraus im Deutschen das „Westentaschenschlachtschiff" wurde.



Beim Stapellauf am 3. Oktober 1936: Schlachtschiff/Schlachtkreuzer „Scharnhorst" Bild: Archiv

In Verbindung mit ihrer Höchstgeschwindigkeit von 28 Knoten war die obengenannte Vorgabe, stärker als schnellere und schneller als stärkere Schiffe zu sein, weitestgehend erreicht. Nur die drei britischen Schlachtkreuzer „Hood", „Renown" und „Impulse" waren sowohl schneller als auch stärker bewaffnet, aber Großbritannien wurde ja ohnehin als Gegner ausgeschlossen.

Die „Deutschland" hatte jedoch eine Archillesverse: ihre schwache Panzerung. Sie musste schwach ausfallen, um trotz guter Motorisierung und Bewaffnung unter der 10 000-Tonnen-Grenze bleiben zu können. Bereits bei den beiden Schwesterschiffen „Admiral Scheer" und „Admiral Graf Spee" hatten die Deutschen die Panzerung etwas verbessert, was zu einem moderaten Überschreiten der 10 000-Tonnen-Grenze bei diesen Schiffen geführt hatte. Diese Überschreitungen waren unbemerkt, zumindest folgenlos geblieben, und so plante die Marineleitung beim nächsten Panzerschiff eine ordentliche Panzerung mit der Folge einer fast doppelt so großen Verdrängung. Am 14. Februar 1934 erfolgte auf der Reichsmarinewerft Wilhelmshaven die Kiellegung für dieses „aufgeblähte" Panzerschiff „D", wie Erich Raeder, Chef der Marineleitung, es nannte.

Die Franzosen, die neben den Polen in den Planungen der Deutschen der vermutete nächste Gegner waren, waren jedoch nicht untätig geblieben und reagierten auf die „Deutschland" mit dem Bau zweier Schlachtschiffe der „Dunkerque"-Klasse. Am 2. Oktober 1935 lief die „Dunkerque" und am 12. Dezember 1936 die „Strasbourg" vom Stapel. Die beiden Schwesterschiffe hatten eine Verdrängung von 26 000 Tonnen und besaßen zwei Vierlingstürme mit 33-Zentimeter-Geschützen. Das deklassierte die deutschen Panzerschiffe mit ihren sechs 28-Zentimeter-Geschützen. Als die starke Bewaffnung der neuen französischen Großkampfschiffe publik wurde, forderte Raeder bei Adolf Hitler für das neue deutsche Schiff mehr und größere Kanonen.

Antwort auf die »Dunkerque«-Klasse Frankreichs

Der Forderung nach einem größeren Kaliber kam Hitler jedoch nicht nach, um die Briten nicht zu provozieren, mit denen er ein Einvernehmen anstrebte. Doch bewilligte er einen zusätzlichen, dritten Drillingsturm mit 28-Zentimeter-Geschützen. Das erforderte jedoch eine Neukonstruktion des Schiffes. So wurden die Arbeiten an ihm abgebrochen und am 15. Juni 1935 wurde ein zweites Mal der Kiel gestreckt. Das, was jetzt gebaut wurde, war kein Panzerschiff mehr. Ob es nun „nur" ein Schlachtkreuzer war oder bereits ein Schlachtschiff, darüber streiten sich die Gelehrten. Jedenfalls lief es offiziell unter der Bezeichnung „Schlachtschiff".

Zu den erfolgreichen Innovationen der vorangegangenen Panzerschiffe zählten nicht zuletzt die Dieselmotoren. Sie waren sparsam und erhöhten damit den Aktionsradius der Schiffe. Trotzdem verzichtete man bei dem neuen Kriegsschiff auf diese Antriebstechnik aus Sorge, nicht ausreichend starke Motoren zur Verfügung zu haben. Immerhin war die Verdrängung mit nunmehr 38 900 Tonnen fast viermal so groß wie bei der „Deutschland". Deshalb wurde auf die Turbinentechnik zurückgegriffen, aber in einer modernen Form. Statt mit herkömmlichen Nassdampf- wurde das Turbinenschiff mit drei Hochdruck-Heissdampf-Anlagen von BBC ausgestattet, die dem eine Länge von 229,8 Metern, eine Breite von 30 Metern und einen Tiefgang von 9,91 Metern besitzenden Schiff eine Höchstgeschwindigkeit von 32 Knoten ermöglichten.

Am 3. Oktober 1936 wurde der neue Stolz der neuen Kriegsmarine auf den Namen „Scharnhorst" getauft. In Anwesenheit Hitlers hielt der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Werner von Blomberg, die Taufrede. Taufpatin war die Witwe des Vizeadmirals Maximilian Reichsgraf von Spee, der im Ersten Weltkrieg an Bord seines Flaggschiffs „Scharnhorst" in der Schlacht vor den Falklandinseln untergegangen war. Erst nach ihrem einzigen Schwesterschiff, der „Gneisenau", aber noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stellte die „Scharnhorst" am 7. Januar 1939 in Dienst. *Manuel Ruoff*

Ein Universalgenie

Wolfgang von Goethe betätigte sich auch als Finanzminister

Ja, Wolfgang Schäuble ist ein zäher Bursche, das würde auch Johann Wolfgang von Goethe seinem Amtskollegen bescheinigen, denn während Goethe 1786 nach vier Jahren in Amt und Würden völlig verzweifelt das Weite suchte, hält Schäuble die Stellung. Jetzt mag so mancher fragen, was bitte den großen deutschen Dichterfürsten Goethe und den stets griesgrämig schauenden CDU-Politiker Schäuble verbindet, doch ein Blick in Goethes Vita verrät, dass auch er einige Zeit Finanzminister, damals Kammerpräsident genannt, war.

Die Ausgangsposition mag zudem auch für beide ähnlich gewesen sein. Beide „erbten" von ihren Vorgängern einen riesigen Schuldenberg. Als Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach 1775 die Regentschaft von seiner Mutter Anna Amalia übernahm, beneidete ihn sein jüngerer Bruder Friedrich Ferdinand Konstantin nicht wirklich. „Mich schaudert's vor der Idee des Ruins", soll dieser nach einem Blick auf die fürstlichen Finanzen gesagt haben. Ein günstiger Kredit aus der Schweiz und die Bereitschaft einiger größer fürstlicher Geldgeber, weniger Zinsen zu akzeptieren, heute besser unter dem Begriff „sanfte Umschuldung" bekannt, verschob die Insolvenz des etwa 100 000 Einwohner zählenden Herzogtums nur nach hinten. Als der renommierte Dichter Goethe 1775 Weimar besuchte, erkannte der Herzog zugleich, dass in dem Mann mehr steckte als nur viele schöne Worte, und fragte ihn, ob er ihm helfen wolle, das marode Herzogtum zu reformieren. Goethe willigte ein, da es ihn reizte, einmal das wirklich tätige Leben kennenzulernen und sich nützlich zu machen. Er lud sich damit eine wahrhaft große Aufgabe auf, denn die Residenzstadt Weimar hatte bei einem Brand gerade ihr Schloss verloren

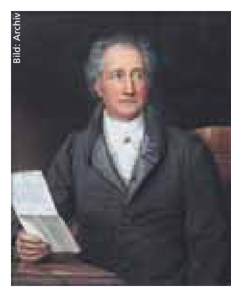


Bild: Archiv

Johann Wolfgang v. Goethe

und es fehlte Geld für den Neubau. Auch waren der Handel und die Infrastruktur selbst für damalige Verhältnisse absolut unterentwickelt. Zudem war das aus den 1741 vereinigten Herzogtümern Weimar, Eisenach und Jena sowie einigen Ämtern bestehende Herzogtum arg zusammengestükkelt.

Erst war Goethe ab 1776 nur Geheimer Legationsrat und Mitglied des dreiköpfigen Beratergremiums des Herzogs, was in Adelskreisen einen Sturm der Entrüstung auslöste, da der bürgerliche Goethe keiner der ihren war. Doch dieser überzeugte den zehn Jahre jüngeren Karl August dermaßen, dass er Goethe schon ein Jahr danach die Leitung der neugegründeten Bergwerkskommission übertrug, 1779 dann sogar die des Kriegsministeriums. Und immer führte Goethe dem Herzog vor Augen, dass er sparen müsse. Passé die beliebten Wildschweinjagden, passé die luxuriöse Hofhaltung, selbst vor dem Militär machte Goethe nicht halt und reduzierte es um gut 50 Prozent auf 248 Mann. Damit machte er sich unentwegt Feinde, so dass der Herzog ihn 1782 adelte, um wenigstens dieses Problem aus der Welt zu schaffen. Doch auch die Sparpläne eines „von" Goethe kamen bei Hofe nicht gut an. Als Finanzminister versuchte Goethe ab 1782 eine Struktur in das völlig unübersichtliche, aus drei Separatkassen bestehende Finanzwesen des Landes zu bekommen. Doch 1786 resignierte er: „Es weis kein Mensch was ich thue und mit wieviel Feinden ich kämpfe um das wenige hervorzubringen", notierte der renommierte Dichter, flüchtete sich auch deswegen in eine Italienreise und kehrte den Staatsgeschäften den Rücken zu. Allerdings hat er in seinen „Amtlichen Schriften" seine Erfahrungen mit der „nützlichen Tätigkeit" festgehalten. *Rebecca Bellano*

Erstmals über 1000

Die Me 163 »Komet« war der erste in Serie gefertigte Raketenjäger

Die Messerschmitt Me 163, die als „Komet" Eingang in die Geschichtsbücher fand, war nicht nur der erste in Serie gefertigte Raketenjäger der Welt, mit ihr wurde auch das erste Raketenjägergeschwader aufgestellt. Und sie ermöglichte dem Menschen vor 70 Jahren, sich erstmals schneller als mit 1000 Stundenkilometern im Horizontalflug zu bewegen. Die Me 163 gehört zu den vielen Waffen der deutschen Wehrmacht, die hoch innovativ waren, aber spät kamen, nur in geringen Stückzahlen produziert wurden und für den Ausgang des Krieges keine Rolle mehr spielten.

Die Geschichte der Me 163 reicht bis in die Vorkriegszeit zurück. Damals experimentierte der Aerodynamiker und Konstrukteur Alexander Lippisch an der Deutschen Forschungsanstalt für Segelflug (DFS) bei Darmstadt mit Flugzeugen mit gepfeilten Flügeln und ohne Leitwerk. Entwicklungsgeschichtlich entstand die Me 163, als Lippischs DFS 194 mit einem Raketenantrieb des Chemikers Hellmuth Walter versehen wurde. Durch diese Kombination war eine Segelflugforschungsanstalt nicht mehr der rechte Platz. Noch vor dem Kriegsausbruch zog Lippisch mit einem Dutzend Mitarbeitern nach Augsburg zu Messerschmitt um. Da bei Messerschmitt die Entwicklung eines konventionellen Flugzeuges mit der Bezeichnung Me 163 gerade abgebrochen worden war, erhielt das neue Raketenflugzeug nun diesen Namen.

Im August 1941 fand in Peenemünde der erste Raketenflug einer Me 163 statt. Bereits nach wenigen Tagen wurden 840 Stundenkilometer erreicht, im September dann schon 920. Beim Rekordflug vom 2. Oktober 1941 wurde mit 1003,67 Stundenkilometern erstmals die 1000er-Grenze im Horizontalflug überschritten.

Es folgte die Weiterentwicklung des bisherigen Prototyps Me 163A zum Serienkriegsflugzeug Me 163B. Im Mai 1944 wurde die Serienfertigung aufgenommen.



Me 163 „Komet" Bild: Archiv

Zwei Monate später begann die Auslieferung an das Jagdgeschwader (JG) 400. Am 16. August erfolgte die Feuertaufe im ersten Kampfeinsatz. Aufgrund der hohen Geschwindigkeit und der nur geringen Reichweite wurde die „Komet" als sogenannter Objektjäger zur Verteidigung kriegswichtiger Produktionsanlagen gegen Bombenangriffe eingesetzt. Als Problem erwies sich paradoxerweise die hohe Geschwindigkeit, da sie dem Piloten nur kurze Zeit ließ, beim Anflug auf das Ziel zum Schuss zu kommen. Angesichts dieser Rahmenbedingungen entwickelten die Piloten die folgende Taktik: Beim Anflug eines feindlichen Verbandes auf das zu schützende Objekt starteten sie mit ihren Maschinen und setzten sich dank deren hoher Steiggeschwindigkeit schnell über die gegnerischen Bomber, um dann im Gleit- oder Sturzflug diese anzugreifen.

Die neun abgeschossenen US-Bomber standen in keinem Verhältnis zu den eigenen Verlusten. Schlimmer als die leichte Angreifbarkeit der „Komet" im Gleitflug durch US-Begleitjäger waren die Verluste ohne Feindeinwirkung. Die Flugeigenschaften waren unkonventionell und alles andere als gutmütig. Triebwerksausfälle waren keine Seltenheit. Abgesehen von Kinderkrankheiten und ungenügender Ausbildung gab es ein grundsätzliches Problem: die Landung. Die „Komet" hatte nämlich kein eigenes Fahrwerk. Das Fahrwerk, mit dem sie startete, warf sie kurz nach dem Abheben ab, um dann später auf einer Kufe zu landen. Wegen der geringen Reichweite schafften auch nicht alle Flugzeuge den Weg zurück zum Flugplatz, sondern mussten notlanden. Die daraus resultierenden ruppigen Landungen konnten in Kombination mit Resten des hochexplosiven Treibstoffs leicht in eine Katastrophe münden.

So erfolgte noch vor Kriegsende, nämlich im März 1945, die Einstellung der Produktion und der Befehl zur Auflösung des JG 400. Gut 350 Me 163 waren bis dahin gebaut worden. *M.R.*

Nicht »auf dem rechten Auge blind«

Wie die Preußische Politische Polizei in der Weimarer Zeit die SS beobachtete

Oft wird behauptet, die Weimarer Republik sei „auf dem rechten Auge blind gewesen“. Doch war die Preußische Polizei, insbesondere aber die Politische Polizei, gemäß den überlieferten Überwachungsakten effektiver als ihr Ruf.

Nicht nur linksradikale Organisationen wie den „Roten Frontkämpferbund“ forschte man durch Spitzel aus und überwachte sie, auch die „Schutzstaffel der NSDAP“ (SS) wurde seit ihrer Gründung als Sonderorganisation der Partei zum persönlichen Schutz Adolf Hitlers am 4. April 1925 zuverlässig unter Kontrolle gehalten. Dies gelang, obwohl die SS eigentlich aus den zuverlässigsten NSDAP-Mitgliedern bestehen und den Kern der künftigen Polizei nach der geplanten nationalsozialistischen Machtergreifung bilden sollte.

Als aus dem „Völkischen Beobachter“ vom 29. Januar 1926 hervorging, dass die NSDAP eigene „Schutzstaffeln“ aufstellte, wurde die neue nationalsozialistische Organisation deshalb vom preußischen Innenminister Carl Severing (SPD) allen preußischen Oberpräsidenten in ihren jeweiligen Provinzen „zur besonderen Aufmerksamkeit“ empfohlen. Mit Terminstellung bis 1. April 1926 wurden die Oberpräsidenten ausdrücklich aufgefordert, über etwaige „bemerkenswerte Feststellungen“ zu berichten.

Obwohl der für organisatorische Fragen zuständige, damalige stellvertretende „Reichsführer-SS“ Heinrich Himmler in München großen Wert auf Geheimhaltung legte, gelang es dem rührigen Polizeikommissar Schiwy von der Politischen Polizei der oberschlesischen Stadt Gleiwitz blitzschnell, einen zuverlässigen Informanten in der Person des Chauffeurs Jakob Wilczek zu finden, der von Himmler als Chef der Gleiwitzer SS eingesetzt war und alle geheimen Anweisungen, Befehle und Rundschreiben unverzüglich im Original oder in Abschrift an die Polizei weiterleitete. Folglich lagen Personal, Strukturen, innere Organisation sowie die tagesaktuellen Aufgaben der SS ab dem Moment ihrer deutschlandweiten Ausbreitung wie ein offenes Buch vor den Augen der verantwortlichen hohen Provinzialbeamten und des fachlich zuständigen preußischen Innenministeriums in Berlin.

Wenn in den nächsten sieben Jahren eine wirksame Bekämpfung der sich rapide ausbreitenden SS in Preußen nicht gelang, war dies nicht das Verschulden der Preußischen Politischen Polizei, sondern viel eher der innenpolitischen Situation in Deutschland, vor allem aber der mangelhaften Arbeit der verantwortlichen preußischen Politiker und Minister geschuldet. So verstopfte der neue preußische Innenminister Albert Grzesinski (SPD) bereits Ende 1927 durch Unachtsamkeit beinahe jene in Gleiwitz so munter sprudelnde Innenquelle in der SS, indem er ohne Rücksicht auf Quellenschutz die erlangten Geheimdokumente zum Gebrauch der Behörden massenhaft vervielfältigen ließ. Obwohl es Wilczeck damals gelang, sich für jenen angeblichen Dokumentenverlust gegenüber Heinrich Himmler, der Anfang 1929 anstelle des wenig engagierten Erhard Heiden zum „Reichsführer-SS“ avancierte, zu rechtfertigen, wurde er im Frühjahr 1929 schließlich als Polizeispitzel enttarnt und aus der SS ausgestoßen.



SS in Berlin: Bevor sie Teil der Staatsmacht wurde, war sie Objekt staatlicher Beobachtung Bild: pa

Doch mittlerweile war die Politische Polizei auch in anderen preußischen Provinzen rege gewesen und hatte dort eigene Informanten in der SS gewonnen, die über die Interna der SS zuverlässig berichteten. Besonders erfolgreich war man bei der Politischen Polizei des Polizeipräsidiums Köln. Der Kölner Polizeipräsident Bauknecht konnte schon im Juni 1928 über die argen Zwistigkeiten zwischen der rheinländischen SS und SA berichten. Diese Zwistigkeiten zogen sich auch weiterhin durch die Berichterstattung über die SS. Letztendlich wurde dieses Problem am 30. Juni 1934 in einer blutigen Abrechnung zu Gunsten der SS entschieden. Zu einer wirksamen politischen Bekämpfung des Nationalsozialismus vor 1933 hätte sich die Ausnutzung jener intern erlangten Kenntnisse über die gravierende Feindschaft von SA und SS geradezu empfohlen. Sie erfolgte trotzdem nicht.

So verblieb der Preußischen Politischen Polizei nur die Möglichkeit, dem Innenminister weiterhin über das ab 1930 geradezu explosionsartige personelle Anschwellen der SS und deren interne Bewaffnung allmonatlich zu berichten und sich über den „Abwehrdienst“ zu ärgern, den die SS im Rheinland ab 1930 aufzog. Aufgabe des „Abwehrdienstes“ war die Überwachung aller erkannten Beamten der Politischen Polizei des Polizeipräsidiums Köln, um auf die Spur der Polizeispitzel in den eigenen Reihen zu bekommen.

Jürgen W. Schmidt

Welche Lehren man aus dieser Geschichte ziehen kann

Zwei Lehren kann man aus der geheimpolizeilichen Überwachung der SS in der Weimarer Republik ziehen: Man muss erstens den gefährlichsten aller innenpolitischen Gegner als den „Hauptgegner“ erkennen und ihn zweitens unter rigider Ausnutzung aller rechtsstaatlichen, insbesondere aber aller politischen Mittel bekämpfen. Wenn jedoch die brandenburgische Verfassungsschutzchefin Winfriede Schreiber die Arbeitskraft ihrer insgesamt 126 Mitarbeiter zu 50 Prozent auf die Bekämpfung von „Rechts“, zu 25 Prozent auf die „Bekämpfung des Islamismus“ und nur zu 25 Prozent auf „Sonstiges“, sprich Spionageabwehr, Sicherheitsüberprüfungen, Bekämpfung des Linksradikalismus, ansetzt, so stellt dies eine Verschwendung von Ressourcen des Verfassungsschutzes dar.

Einerseits lehrt uns die gerade jetzt deutlich anschwellende Welle linksradikaler Gewalt, dass man dieses Gefahrenpotenzial bislang völlig unterschätzte. Andererseits sind sich aggressiv gebärdende Massenbewegungen wie etwa der Islamismus, die den Staatsaufbau in Deutschland, wie seinerzeit die SS, vehement ablehnen und durch eigene Konstrukte ersetzen wollen, allein durch die nachrichtendienstliche Beobachtung nicht wirksam zu bekämpfen. Ein Umsteuern in der Gefahrenanalyse und -abwehr sollte deshalb in der Bundesrepublik nicht auf die lange Bank geschoben werden: „Der Feind steht nicht (nur) rechts !“ *J.W.S.*

Nächster Schritt zum Schloss

Ziemlich genau 15 642 351 Euro sind bis zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe an Spenden beim Förderverein Berliner Schloss eingegangen. Das sind 19,55 Prozent der vom Verein angestrebten 80 Millionen Euro. Das Ziel 80 Millionen Euro ist nicht willkürlich gewählt, sondern der Betrag, den es voraussichtlich kosten wird, dem Humboldtforum, das der Staat bauen will, zumindest das Äußere des Berliner Schlosses zu geben, auf dessen Standort es entstehen soll.

Bei Redaktionsschluss gingen die Planungen dahin, dass bis Erscheinen dieser Zeitung die Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum in Spandau eine Bildhauerwerkstatt eröffnet haben wird. Dort soll schon jetzt die Herstellung der Schlossfassaden beginnen, damit rechtzeitig für den ab 2013 aufwachsenden Bau alle benötigten Fassadenelemente bereit stehen.

Das Ziel lautet, dem Vorbild Stadtschloss so nahe wie möglich zu kommen. Dabei muss vieles

Eröffnung einer Bildhauerwerkstatt

schöpferisch nachempfunden werden, da das Fotomaterial an Schärfe zu wünschen übrig lässt. Größere und kleinere Bruchstücke, die aus dem Sprengschutt geborgen wurden und in diversen Depots eingelagert sind, helfen, die genauen Maße zu gewinnen, auch die der dritten Dimension. Historische Bilder, die aus unterschiedlichen Perspektiven aufgenommen wurden, helfen über die Interpretation von Schattenlängen die räumliche Tiefe zu erkennen. Nicht selten wird es auch nötig sein, sich dem Original interpretierend anzunähern, weil es nur mehr oder weniger unscharfe Bilder der ursprünglichen Details gibt.

Der Förderverein Berliner Schloss hat auf diesem Gebiete bereits Vorarbeiten geleistet und die unter seiner Regie entstandenen Baupläne und Fassadenmodelle des Schlosses an die Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum überführt, damit die Arbeit der neuen Bildhauerwerkstatt um so eher erste handfeste Ergebnisse zeitigt. *PAZ*

Als die Hohenzollern Brandenburg übernahmen

Ausstellung im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte zeigt sakrale Kunst von 1411 bis 1530

Brandenburgs Geschichte ist seit 1411 mit dem Herrscherhaus der Hohenzollern verbunden. In jenem Jahr machte nämlich König Sigismund den Nürnberger Burggrafen Friedrich VI. von Hohenzollern zum Verweser der Mark. Dem 600. Jahrestag dieses Ereignisses trägt das Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam (HBPG) mit einer Ausstellung über die sakrale Kunst jener Epoche Rechnung.

„Märkische Kunst – Bilderwelt des Mittelalters“, so der Titel dieser HBPG-Ausstellung, ist Teil des Ausstellungsverbundes „Raubritter und schöne Madonnen“, der sich außerdem in Berlin, Ziesar und Brandenburg an der Havel mit dem späten Mittelalter auseinandersetzt. Bis zum 8. Januar werden im HBPG 60 Ausstellungsstücke gezeigt, die unter diesem Oberbegriff noch nie zusammen zu sehen waren. Sie versammelt Kunstwerke von 1411 bis 1530 und bietet „hochrangige, bislang aber weitgehend unbekannte Meisterwerke märkischer Kunst“. Eine frühe kulturelle Blütezeit des Landes tritt damit wieder ins öffentliche Bewusstsein. Manche der alten Kunstschätze wurden eigens für die Ausstellung restauriert. Auch bringt diese einige seit dem 19. Jahrhundert verstreute Altarfiguren wieder zusammen, so aus St. Jakobi in Perleberg und der im 19. Jahrhundert abgerissenen Komturei der Templer, später Johanniter, in Tempelhof (Berlin).

An den einzelnen Regionen orientiert, erlaubt die Ausstellung einen Blick auf die Vielfalt spätmittelalterlicher Kunst im Land, wie sie sonst bestenfalls eine mehrtägige Besichtigungstour über Land möglich macht. Denn

»Märkische Kunst – Bilderwelt des Mittelalters«

die „hochkarätigen Leihgaben“ des Stadtmuseums Berlin, des Nationalmuseums Stettin, des Dommuseums Brandenburg sowie der Stadtmuseen von Perleberg, Bernau, Dahme, Havelberg, Pritzwalk und Angermünde werden ergänzt von Exponaten vieler Kirchengemeinden Brandenburgs und Sachsen-Anhalts. Erfreulicherweise richtet sich die „Bilderwelt“ nach den damaligen politischen wie künstlerisch-kulturellen Zusammenhängen und bezieht deshalb auch Werke aus Böhmen ein, was den Übergang der Herrschaft über Brandenburg von den böhmischen Herrschern aus dem Hause Luxemburg zu den aus Franken kommenden Hohenzollern anschaulich macht. Eindrucksvoll tritt die Förderung der Künste durch die neuen Herren in der Mark zutage. Wirtschaftlicher Aufschwung, neue Bauwerke und Stiftungen lockten Künstler ins Land.

Auch die heute zu Sachen-Anhalt gehörende Altmark steuert in diesem Sinn manchen Kunstschatz bei. So legt das Ölbergretabel als Flügelaltar aus dem St. Annenkloster in Stendal Zeugnis vom künstlerischen Aufschwung in der Altmark ab, der sich im Zuge der Verfestigung der Hohenzollernherrschaft vollzog.

Das gleiche gilt für die Neumark, die nach vielen Wirren 1454 vom Deutschen Orden verpfändet und wenige Jahre später vom brandenburgischen Kurfürsten Friedrich II. gekauft wurde. Die Neumark repräsentieren vor allem Madonnenfiguren. Ob sie mehr Pommerinnen oder Schlesierrinnen glichen, hing ganz vom Stil der in der Neumark ansässigen Schnitzer ab.

Manche der Kirchenschätze tragen auch hanseatische Züge wie ein Apostel aus Perleberg. Passend zum Trend des Pilgerns auf dem Jakobsweg würdigt die Ausstellung den im Mittelalter europaweit bekannten Wallfahrtsort Willsnack. Der historische Pilgerweg von Berlin nach (Bad) Wilsnack, auf dem jahrhundertelang die Jakobspilger unterwegs waren, wurde erst jüngst wiederbelebt. Die an der Berliner Marienkirche beginnende Wilsnacker Wallfahrt zur dreischiffigen „Wunderblutkirche“ ebbte erst mit der Reformation ab. Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg (1413-1471) stiftete dort zuvor den Hochaltar. Die Figur „Sitzender Apostel“ aus eben dieser Kirche St. Nicolai lenkt gleich zu Anfang die Blicke der Ausstellungsbesucher auf eine Epoche, in der Pilger sogar aus Ungarn und von den britischen

»Raubritter und schöne Madonnen«

Inseln zum Ort der Wunderblutlegende von 1383 reisten.

Neben den Kunstwerken führt ein umfangreiches Begleitprogramm in die Zeit, als die Hohenzollern ihre neue Macht gegen den alteingesessenen Adel durchsetzten, so gegen „Die Quitzows in der Westprignitz“, zu deren Spuren beispielsweise eine Exkursion einlädt. Durch den Ausstellungsverbund mit dem Märkischen Museum sollen diese als Kampf gegen Raubritter bekannten frühen Maßnahmen der Hohenzollern zur Festigung ihrer Herrschaft näher untersucht werden.

Der aktuellen Schau gingen bereits intensive neue wissenschaftliche Untersuchungen an mittelalterlichen Kunstwerken der Mark voraus. Mit einer eigenen Ausstellung „geSchichten und beFunde“ macht das Märkische Museum im Rahmen von „Raubritter und schöne Madonnen“ darauf aufmerksam, beispielsweise anhand einer Madonna aus Braunsfelde bei Friedeberg (Neumark).

Während so manches dieser Kunstwerke selbst den Experten noch Rätsel aufgibt, ist das Erbe zugleich vom Verfall bedroht. Eine Restaurierungswerkstatt im HBPG soll den Besuchern den Blick dafür schärfen. Sie führt vor, wie eine Vergoldung aufgebaut ist, worin sich Fresko- und Seccomalerei unterscheiden oder was eine Fassmalerei ist. Weitere Angebote von einer Bildhauerwerksstatt bis zu mittelalterlichem Tanz runden das Angebot ab. *Sverre Gutschmidt*

Nähere Informationen bietet das Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Kutschstall, Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam, Telefon (0331) 62085-50, Fax (0331) 62085-59, E-Mail: info@hbpg.de

Der Stabilitätsmechanismus ist mit Grundsätzen einer freien demokratischen Partei nicht vereinbar

Zu: „Ende aller Illusionen“ (Nr. 37)

Das Verhalten von Dr. Rösler ist zu begrüßen. Der zur Abstimmung anstehende Entwurf für einen Vertrag zum Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM) ist mit den Grundsätzen einer freien demokratischen Partei unvereinbar. Der ESM-Vertrag zwingt Deutschland mit seinen 2,1 Billionen Euro Staatsschulden, sich mit 190 Milliarden Euro neu zu verschulden. Geschieht dies zögerlich, werden Verzugszinsen verlangt. Ziel des Vertrages soll sein, „die Finanzstabilität des Euro-Währungsgebiets zu wahren“. Finanzstabilität wird gewahrt, wenn die Ausgaben den Einnahmen angepasst werden. Der ESM hat jedoch den Zweck „Finanzmittel zu mobilisieren“, also Schulden zu transferieren. Der ESM finanziert sich durch den Verkauf von Schulden und dient der „Bereitstellung von Finanzhilfe an Mitgliedstaaten des Euro-Währungsgebiets im Bedarfsfall“. Da sämtliche Mitgliedstaaten verschuldet sind, bedeutet jede Finanzhilfe Neuverschuldung.

Der ESM ist in Wirklichkeit kein „Mechanismus“, sondern ein Gouverneursrat mit diktatorischen Vollmachten. Der ESM soll das Finanzwesen der EU lenken. Der ESM ist mit praktisch unbegrenzten Vollmachten ausgestattet. Der ESM genießt vollumfängliche gerichtliche Immunität. Er ist von Durchsuchungen und jeglichem Zugriff der Gerichte befreit.

Die Archive des ESM sind unzugänglich. „Das gesamte Eigentum sowie alle Finanzmittel und Vermögenswerte des ESM sind von Beschränkungen, Verwaltungsvorschriften, Kontrollen und Moratorien jeder Art befreit“, heißt es im Vertragsentwurf. Der ESM ist von Steuern befreit. Der ESM ist ein Staat im Staate.

Der ESM hat ein Grundkapital von 700 Milliarden Euro. Die ESM-Mitglieder sind „bedingungslos und unwiderruflich verpflichtet, die ihnen auferlegten Zahlungen zu leisten“. Als Superbank ist ESM ermächtigt, Kredite aufzunehmen und zu vergeben. „Das anfängliche maximale Kreditvergabevolumen des ESM ... beträgt 500 Milliarden Euro.“

Der ESM wird von einem Gouverneursrat geleitet. Der Gouverneursrat kann die Höhe des Grundkapitals festlegen, Kapital abrufen, Zinsen festlegen, weitere Fonds einrichten, Maßnahmen zur Schuldenrückführung ergreifen und politische Auflagen erteilen. Verluste, die der ESM macht, sind mit dem eingezahlten Kapital zu verrechnen.

Verlangt werden vom ESM „in gutem Glauben geführte Verhandlungen mit den Gläubigern“ und eine „umsichtige Anlagepolitik“. Nach dem Verfall der christlichen Ethik sind solche Verhandlungen nicht möglich.

Dipl.-Chem. Dr. rer.nat. Hans Penner, Linkenheim-Hochstetten

Büßen wir?

Zu: Leserbrief „Fragen, die mich als Deutsche quälen“ (Nr. 24)

Zu dem Leserbrief von Ilona Dubalski-Westhof habe ich folgendes zu sagen: Auch mich quälen die gleichen Fragen. Unsere Politiker sind so umgepolt, dass sie mit den Mächtigen dieser Erde auf das Herz Europas, also Deutschland, mit immer neuen Tiraden abzielen, wie Peter Fischer seinerzeit sagte. Vielleicht büßen wir für alles, was wir getan und auch nicht getan haben. **Ingrid Tillmann, Edertal**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Folgte ihrem Mann nicht ins Exil in die Niederlande: Kronprinzessin Cecilie Bild: Archiv

Land zahlte »Schweigegeld«

Zu: „Schulfach Schwul-lesbisch“ (Nr. 37)

Kaum glaubhaft sind Zustände in NRW. Als beamtete Lehrkraft an einer Technikerschule zwang mich die Regierung laufend, gegen Gewissen und Diensteid zu handeln. Deshalb trat ich in einen ganzsemestrigen Protest-Streik. Während der Streikzeit zahlte mir die Regierung mein volles Gehalt weiter – als „Schweigegeld“! Es wurde beim Landesrechnungshof NRW Anzeige erstattet wegen „Auszahlung von Gehältern für nicht geleistete Arbeit“, die abgewiesen wurde. Auch der Petitionsausschuss des NRW-Landtags erkannte keinen Grund zum Einschreiten. Das Oberverwaltungsgericht Münster hielt in seinem Urteil fest, der klagende Beamte habe nicht das Recht zu erfahren, ob die Regierung beabsichtige, die unrechtmäßig ausgezahlten Steuergelder zurückzufordern.

Die NRW-Landesregierung: „Wenn Sie über diese Dinge die Öffentlichkeit informieren, gehe ich wegen Preisgabe von Dienstgeheimnissen disziplinarisch und auch strafrechtlich gegen Sie vor.“ Begründung: Bei Bekanntwerden käme „Unruhe in der Bevölkerung“ auf. Bei allen Handlungen eines Beamten habe aber „immer die Ruhe in der Bevölkerung den Vorrang“ zu haben.

Armer „freiheitlich-demokratischer Rechtsstaat“. Eine Schweizer Kantonsregierung bot mir ohne mein Zutun sofort eine Schulleiterstelle an: „Sie sind der richtige Mann für unsere Jugend.“

Helmut Panzer, Locarno, Schweiz

Haltloser Vorwurf gegen Grass

Zu: „Sechs Millionen“ und „Günter Grass häutet sich weiter“ (Nr. 36)

Der oben genannte Kommentar regt zum Nachdenken an. Es fällt schon auf, dass Günter Grass im fortgeschrittenen Alter auch der deutschen Kriegsopfer, so auch in den Kriegsgefangenenlagern, gedenkt. Hierfür ist ihm zu danken, weil der heutige Zeitgeist deutsche Opfer als Kollateralschäden des von den Nazis angezettelten Krieges zu gelten haben und Kriegstote als Opfer von Tötungen in sowjetischen Kriegsgefangenenlagern ausschließt. Grass zu unterstellen, wie auch jüngst in Israel bei der Vorstellung seines Buches „Die Häutung der Zwiebel“ geschehen, bei der Benennung auch deutscher Opfer und deren Zahl eine Relativierung deutscher Schuld vornehmen zu wollen und die Singularität des Holocaust infrage zu wollen, ist absurd. Mit dem Holocaust-Denkmal in Berlin hat das Gedenken an die jüdischen Opfer aus Willkür und Mord einen besonders starken Ausdruck erhalten.

Grass mit – wenn auch nur als Gedankenspiel – rechtspopulistischen Parteien in Verbindung zu bringen, ist wegen der Polemik nicht diskussionswürdig.

Joachim Moeller, Berlin

Versehentlich beim Tee bei der Kronprinzessin

Zu: „Preußens letzte Kronprinzessin“ (Nr. 36)

Beim Fortbestehen der Monarchie hätte die Kronprinzessin die besten Aussichten gehabt, in der Nachfolge der Königin Luise der Liebling des Volkes als „Königin der Herzen“ zu werden. Unser Freund Erik Haack aus Helsinki hatte mit der Kronprinzessin eine nicht alltägliche Begegnung.

Erik Haack diente als „Volksdeutscher“ in Potsdam beim I.R. 9, er war zwar in Helsinki geboren, die Vorfahren flüchteten 1917 von St. Petersburg nach Helsinki, sein Großvater diente in der russischen Armee als Oberst, so wie viele Finnen aus dem damaligen russischen Großfürstentum Finnland ihren Dienst in der russischen Armee leisteten.

Haack war hochgewachsen, sehr gebildet, ein Kosmopolit, der fünf oder sechs Sprachen sprach und der bei den Olympischen Spielen 1936 unter anderem als Dolmetscher der finnischen Mannschaft zugeteilt wurde. Nur eines war er nicht: Soldat. Er war völlig unmilitärisch und diente im I.R. 9 wohl in erster Linie aufgrund seiner Herkunft und seines Auftretens.

Eines Tages hatte er Ausgang und wollte sich die Architektur des Schlosses Cecilienhof ansehen. Erik hatte für Absperrungen gar keine Empfindung, er hatte nur den Blick auf die Steine und auf die Konstruktion und merkte überhaupt nicht, als er von einer Dame angesprochen wurde nach seinem Begehr. Erik machte Meldung mit Namen und Einheit und die Dame merkte sofort, dass er einen kleinen Dialekt hatte und fragte präziser nach. Als er Helsinki nannte und auch noch die Einheit seines früher in St. Petersburg stationierten Großvaters erwähnte, wurde das Interesse der Dame immer größer und sie lud ihn zu einer Tasse Tee ein. Unser lieber unsoldatischer Freund Erik ahnte aber immer noch nicht, wer ihn da zum Tee eingeladen hatte. Nun kam die Zofe und brachte ein weiteres Teegedeck und die Zofe sprach die Dame an mit „Kaiserliche Hoheit“. Da fiel es unserem Freund Erik Haack wie Schuppen von den Augen und ihm war sofort klar, dass die deutsche Kronprinzessin ihn zum Tee eingeladen hatte. Das war eine Begegnung, die ihn sehr beeindruckte und die bis zu seinem Lebensende sein Deutschlandbild immer positiv beeinflusste.

Haack brauchte nicht mehr in der finnischen Armee zu dienen, er fühlte sich zeitlebens immer als Garde-Jäger im I.R. 9-Potsdam. Er ruht in Frieden auf dem Veteranen-Friedhof von Helsinki.

Bernd Brandes, Hann.Münden

Egal, wie man es macht, die Kinder leiden

Zu: Bildungsföderalismus

Obwohl dies gegenwärtig kein Thema der *PAZ* ist, denke ich, dass in den Redaktionsstuben es nicht bedeutungslos ist. Ich meine, dass sich viele Eltern, die der berufsbezogenen Mobilität unterworfen sind, immer wieder fragen, was hat die seit Jahrzehnten tagende Kultusministerkonferenz zustande gebracht? Anstelle des Versuches eines Angleiches der 16 deutschen Länder hat sie nichts getan, um unseren Kindern bei den notwendigen Wechseln der Schulen bei Wohnsitzveränderung der Eltern hilfreich zu sein. Im Gegenteil, das Wohl der Kinder schien dieser Institution, die außer Kosten nichts Vernünftiges zustande bringt, gleichgültig. Hier ein Beispiel, das ich aus meiner Berufserfahrung beitragen kann:

Es gelang nicht, das Bildungsgefälle innerhalb der BRD auszugleichen. Ein guter Schüler aus NRW, der mit seinen Eltern nach Bayern umzog, konnte dort meist nicht mithalten. Umgekehrt, ein mäßiger Schüler von dort konnte sich in NRW zurücklehnen. Ich spreche von Realitäten, als Bundeswehrangehöriger mit sieben Standortwechseln hat unser Sohn unter dem Bildungsföderalismus gelitten.

Es gab noch einen anderen Nachteil dieses historisch bedingten Föderalismus, der seit dem deutschen Kaiser Otto I im Deutschen Reich wirksam ist: Viele Familien verzichteten, anders als wir, um der Kinder willen auf einen Umzug an den neuen Dienstort. Entfremdung und Trennungen der Ehepartner waren oft der Preis, den wiederum die Kinder zahlten.

Was ist zu tun? Die Bildungsministerin Anette Schavan hat das Problem erkannt, hoffentlich setzt sich bei den 16 deutschen Landesfürsten die Einsicht durch, dass dieser Bildungsföderalismus unserem höchsten Gut, unseren Kindern schadet.

Alfred Rubbel, Bassum

Von falschen Freunden trennen

Zu: „Die preußische Tugend der Zuverlässigkeit“ (Nr. 37)

Der in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erschienene Gastkommentar von Prof. Dr. Günter Scholdt veranlasst mich zu folgender Antwort:

Sehr geehrter Herr Dr. Scholdt, gestatten Sie mir folgenden Rat: Trennen Sie sich besser von all diesen umtriebigen, unzuverlässigen und im Kern charakterlosen Zeitgenossen, die Ihnen gleichermaßen Zeit und Nerven stehlen und die Ihnen mit ihrem Mangel an persönlicher Achtung obendrein wertvolle Kräfte rauben! Und Sie werden eine heilsame Katharsis erleben, die Sie befreit von all diesen entbehrlichen „Freunden“, die – wenn man der Sache nur tief genug ins Auge schaut – keine wirklichen Freunde sind, sondern in Wahrheit Schmarotzer, die Ihre Dienstbereitschaft nur allzu gern in Anspruch nehmen, ohne dabei auch nur entfernt eine eigene Verpflichtung zu spüren. Versagen Sie diesen Menschen konsequenterweise Ihre Dienste!

Wenn ihnen jemand eine Zusage „mit mehr als 80 Prozent“ gibt, dann zeigt er mit dieser wachsweichen Formulierung, dass weder er Herr seines persönlichen Zeitmanagements ist noch sein Handeln von eindeutigen und unverrückbaren Prioritäten bestimmt wird. Stattdessen herrscht Wunschdenken über die Verfügbarkeit von Zeit, welches bei solchen Personen niemals von ernüchternder Erkenntnis aus der Realität eingeholt wird.

Vergessen Sie daher solche „Versprechen“ und widmen Sie Ihre wertvolle Zeit besser anderen Menschen, von denen etwas zurückkommt und die abgegebene Zusagen auch ernst nehmen.

Sie werden feststellen, Ihr Freundeskreis wird sich dadurch in wunderbarer Weise reduzieren auf jene wenigen, die in der Tat als echte Freunde bezeichnet werden dürfen.

Hans-Eckehard Bohl, Kaufbeuren / Hirschzell

»Propaganda« trägt keine Schuld: Ich wurde nicht schwul gemacht, ich war es von Anfang an

Zu: „Schulfach Schwul-lesbisch“ (Nr. 37)

Bereits seit meiner Jugend – ich bin Jahrgang 1967, also heute 44 Jahre alt – bin ich begeisterter Leser des *Ostpreußenblattes/Preußische Allgemeine* und immer – soweit es die finanziellen Möglichkeiten zuließen – auch Abonnent. Ich bin nicht ostpreußischer Abstammung, sondern schlesischer, habe mich aber immer mit dem gesamten deutschen Osten und den Vertriebenen verbunden gefühlt und bin Abonnent zahlreicher ostdeutscher Zeitschriften. An meinem Arbeitsplatz befindet sich eine ostpreußische Landkarte und ein ostpreußisches Fähnchen, um Diskussionen anzuregen.

Zu Ihrem oben genannten Artikel will ich folgendes sagen: Bereits mit sechs (!) war mir klar, dass mit mir „etwas nicht stimmt“, dass ich schlicht und ergreifend „anders“ bin. Ich bin glücklicherweise in eine Zeit hineingeboren, in der Homosexualität nicht mehr strafbar war und in der sie gesellschaftlich zunehmend toleriert wurde. Als eher konservativer Mensch kann ich nachvollziehen, dass Ihren Lesern Homosexualität fremd ist, zumal sie auf CSDs und allgemein in der Öffentlichkeit sehr schrill und vielleicht auch abstoßend in Erscheinung tritt.

Dazu ein paar ganz persönliche Anmerkungen, die vielleicht Eingang in die *PAZ* finden: Ich konnte mir nicht aussuchen, ob ich homo- oder heterosexuell werde. Keiner „Propaganda“ wäre ich – so oder so – erlegen. Man kann niemanden „zur Homosexualität erziehen“. Ich war keinen Tag in meinem Leben arbeitslos, habe meinen Wehrdienst abgeleistet, trage überdurchschnittlich zum Bruttosozialprodukt und zur Aufrechterhaltung des Sozialsystems bei, ich war vier Jahre lang gewählter Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat meines Arbeitgebers – als „geouteter Schwuler“ und bin heute noch Betriebsrat. Ich habe Zeit meines Lebens keinen noch so kleinen Steuerbetrug begangen, habe meine Mutter bis zu ihrem frühen Tod gepflegt, bin keines sexuellen Übergriffs gegenüber Abhängigen schuldig (ganz im Gegensatz zu einer heterosexuellen Führungskraft, die weibliche Azubis belästigt hat).

Ich kenne nicht wenige Schwule, die Verantwortung in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft tragen und rechtschaffende Menschen sind. Nicht nur Ihr Friseur ist schwul, sondern vielleicht auch der Chef Ihres Jobcenters oder Ihr Bürgermeister oder Außenminister oder der Komiker im Fernsehen, über den Sie gerade lachen.

Was ich damit sagen will: Viele Schwule und Lesben leisten ihren Beitrag zum Gemeinwohl, ohne besonders aufzufallen, aber auch ohne sich zu verleugnen. Bestimmte Dinge sind Privatsache und wirken sich auf die gesellschaftliche Leistung eines Menschen nicht aus.

Wie eingangs gesagt: Man kann sich „das“ nicht aussuchen. So wie man einen Gehenden nicht zum Querschnittgelähmten erziehen kann und umgekehrt. Sicher ist die Frage, ob Sexualkunde-Unterricht im Kindergarten einen Platz haben soll. Ich sage: nein. Mir persönlich hätte – von jahrelangen Selbstmordgedanken gequält – im Alter von 15 oder 16 geholfen zu wissen, dass ich nur anders, aber deswegen nicht „unwert“ bin. Insofern hätte mir ein entsprechender Unterricht geholfen.

Hans-Joachim Herbel, Stuttgart

Das Ostpreußenblatt

MELDUNGEN

Zoodirektorin entlassen

Königsberg – Die Direktorin des Königsbergers Zoos wurde entlassen. Der Grund für die Entlassung ist, dass innerhalb von einer Woche neun Großtiere gestorben sind, darunter auch ein sehr seltenes Zwergflusspferd. Die Gesundheitsbehörde warnt vor dem Besuch des Zoos, da Kinder sich leicht infizieren können, aber auch die Erwachsenen werden vor dem Besuch gewarnt. Die Tiere litten alle unter Pilz- und Bakterienerkrankungen. Das kommt daher, dass die Gehege- und Futterhygiene zu wünschen übrig ließ. Die Anschuldigungen gegen die Direktorin sind, dass sie kostengünstiges Futter gekauft und die Arbeitsprozesse im Tiergarten nicht richtig organisiert habe. Schon seit Jahren ist bekannt, dass der Zoo unterfinanziert ist und deshalb nicht richtig für die Tiere sorgen kann. *T.T.W.*

Multimediales Museum

Lyck/Angerapp – Lyck und Angerapp sollen im Rahmen des Projektes „Untergegangene Traditionen von Lyck und Angerapp – eine gesprochene Historie“ je ein Multimediales Historisches Museum erhalten. Daneben soll ein Museumsführer entstehen, in dem historisch bedeutende Orte beschrieben werden. Alles soll zum Ende des Jahres fertig werden. *PAZ*

Elf Jahre informelle Außenpolitik

Der achte Kommunalpolitische Kongress tagt in Allenstein – Bilanz des Nachbarschaftsvertrags erwartet

Seit elf Jahren engagiert sich die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) auf kommunaler Ebene in der deutsch-polnischen, grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Die regelmäßig veranstalteten Kommunalpolitischen Kongresse legen davon Zeugnis ab.



Kommunalpolitischer Kongress als deutsch-polnischer Brückenschlag: Oderbrücke in Frankfurt Bild: Christiane Rinser

Nach der politischen Wende in Mittel-Osteuropa und dem Fall des Eisernen Vorhangs konnte auch im zwischenstaatlichen Verhältnis zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen ein neues Kapitel aufgeschlagen werden. Der deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag von 1991 bereitete die rechtlichen Grundlagen für eine fruchtbare deutsch-polnische Zusammenarbeit im kommunalen Bereich.

Auch für die LO war dies der Beginn eines Arbeitsdialogs zwischen Heimatkreisgemeinschaften und den Repräsentanten der polnischen Gebietskörperschaften in den historischen deutschen Ostgebieten. Der LO-Bundesvorstand initiierte im Jahr 2000 die Kommunalpolitischen Kongresse mit dem Ziel, einen auf Dauer angelegten, vertrauenbildenden Dialog in Gang zu bringen zwischen den ehemaligen und den heutigen Bewohnern des südlichen Ostpreußen, das heute administrativ von der polnischen Woiwodschaft Ermland und Masuren abgedeckt wird.

Teilnehmer dieser „informellen Außenpolitik“ sind die Gremien der deutschen Altbürger und die heutigen polnischen Verwaltungen in Gestalt von Bürgermeistern und Landräten. Die Kongresse dienen dem Austausch von Meinungen und Erfahrungen auf kommunaler Ebene. Es wird über die Weiterentwicklung und Vertiefung der Zusammenarbeit gesprochen. Gemeinsam sollen erreichbare Ziele zum Wohle der Region verwirklicht werden, beispielsweise beim Denkmalschutz oder der Verbesserung des muttersprachlichen Unterrichts für die in der Heimat verbliebenen Deutschen. Bei den bisher sieben Kongressen standen vor allem wirtschaftliche, kulturelle, historische und politische Themen im Mittelpunkt.

Die Kommunalpolitischen Kongresse der Jahre 2000 bis 2009

Hochkarätige Referenten

fanden abwechselnd in der Bundesrepublik und der Republik Polen statt. Prominente Referenten waren unter anderem der heutige Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble und der heutige Bundesinnenminister Thomas de Maizière sowie der damalige bayerische Innenminister Günther Beckstein.

Wenn diese Nummer der *PAZ* erscheint, wird der diesjährige, achte Kongress in Allenstein in vollem Gange sein. Deutsche und polnische Referenten aus Wissenschaft und Politik, darunter die Direktorin der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, Malgorzata Ławrowska, wollen eine Bilanz ziehen aus 20 Jahren deutsch-polnischem Nachbarschaftsvertrag, der solcherart Kongresse erst möglich gemacht hat. Gegenstand der Referate sind unter anderem das Zustandekommen des Vertrages, seine historische, völkerrechtliche und europapolitische Einordnung sowie seine künftige Perspektive. Schicksal und schwierige Identitätswahrung von Spätaussiedlern aus Ermland und Masuren in der Bundesrepublik bilden einen eigenen Vortragsschwerpunkt. Einen ausführlichen Bericht über den Kongress bringt die *PAZ* in ihrer nächsten Ausgabe. *Ch. Rudolf*

Gouverneur erwartet Rückbenennung Königsbergs

Nikolaj Zukanow in Warschau: »Wahrscheinlich wird es hierüber ein Referendum geben« – Die Tage »Kaliningrads« scheinen gezählt

Werner Schulz aus der Fraktion der Grünen im Europäischen Parlament hat bei den Verhandlungen über die parlamentarische Zusammenarbeit zwischen Russland und der Europäischen Union in Warschau gegenüber dem Königsberger Gouverneur Nikolaj Zukanow darauf verwiesen, dass dessen Land ja bereits verschiedene Städte umbenannt habe, wie beispielsweise Leningrad in Sankt Petersburg oder Stalingrad in Wolgograd, um ihn dann zu fragen, warum man da nicht auch die Bezeichnung „Kaliningrad“ ändere, wo Kalinin schließlich ein treuer Gefolgsmann Stalins gewesen sei. Den Namen „Königsberg“ erwähnte er explizit nicht.

Zukanow antwortete darauf launig, von sich aus auf den deutschen Stadtnamen verweisend, dass die Litauer die Stadt auf ihren Straßenschildern nicht als „Königsberg“, sondern als „Karaliaucius“ bezeichneten, und die Polen gerne bei der Einfahrt nach Wilna ein Schild mit der Aufschrift „Wilno“ anstelle von „Vilnius“ aufgestellt sähen. Dem ließ er – der offiziellen russischen Direktübersetzung ins Polnische nach – die Worte folgen:

„Das ist eine Frage, die in unserer Gesellschaft öffentlich diskutiert wird. Wahrscheinlich wird es hierüber ein Referendum geben. Junge Leute sagen häufig ‚König‘ und nicht ‚Kalinin‘. Aber für ältere Menschen und Veteranen des Zweiten Weltkriegs wäre ein solcher Wechsel schwer zu akzeptieren. Ich denke aber, dass es dazu kommen wird. Als ich diese Frage dem Präsidenten Medwedjew gestellt habe, war er offen für eine mögliche Änderung. Natürlich ist heutzutage die wirtschaftliche Entwicklung für uns viel wichtiger. Wenn ich wüsste, dass, wenn wir den Namen in Königsberg ändern würden, wir morgen eine Wirtschaft auf deutschem Niveau hätten, würde ich den Namen sofort ändern.“

Zurück in Königsberg sah sich Zukanow bald dem Protest ein-

Auch Medwedjew soll offen für »Königsberg« sein

schlägiger Kreise ausgesetzt. Die kommunistischen Medien versuchten, wenn auch etwas zaghaft, seine Äußerungen zu skandalisieren. Zukanow tat, was man in einer solchen Lage von einem Vertreter der Partei „Einiges Russland“ inzwischen gewohnheitsmäßig erwartet: Er ruderte zurück. Der „Sinn seiner Rede“, so ließ er durch seine Pressestelle verlauten, habe darin bestanden, klarzustellen, dass es eine Vielzahl an sozialen und ökonomischen Aufgaben gebe, die vorrangig zu behandeln seien. Wenn die Frage des Stadtnamens aber eines Tages aktuell sei, könne sie nur auf dem Wege eines Referendums entschieden werden. Er persönlich sei gegen eine Umbenennung.

Davon abgesehen, dass das in Warschau noch etwas anders geklungen hat, ist es bezeichnend, wie verhalten die Proteste gegen Zukanow diesmal ausfielen und wie sehr sie an den zentralen Inhalten der Aussagen vorbeigingen. Dies hat sicher zumindest teilweise mit der fehlenden Berichterstattung über diese „Details“ in den russischen Massenmedien zu tun, aber auch damit, dass sie offensichtlich zu brisant sind. Dem Wortlaut Zukanows nach hat er schließlich Gespräche mit dem russischen Präsidenten Dmitrij Medwedjew über eine mögliche Rückbenennung geführt. Entsprechende Verlautbarungen hatte es zumindest offiziell bislang noch nie gegeben – zu groß waren die Sorgen der Führung vor einer möglichen Negativwirkung auf die eigene Popularität.

Andererseits ist sich ein Stratege wie Wladimir Putin, der hinter Medwedjew steht, wie wir mittlerweile wissen, natürlich bewusst, dass eine Rückbenennung für Russland von großem Vorteil wäre – sei es im Sinne eines Neubeginns der Region innerhalb der Russischen Föderation, sei es im Rahmen einer Abstoßung der für Moskau teuren Exklave unter gleichzeitiger Gewinnung einer dringend benötigten strukturellen Brücke nach Europa. Vor zwei Jahren wurde daher ein Gefolgsmann des damaligen Gouverneurs und damit zugleich Putins ins Feld geschickt, um im Rahmen einer gezielten Medieninszenierung die öffentliche Akzeptanz für eine Rückbenennung auszuloten. Damals gab es noch eine lautstarke Kritik, sowohl aus dem rot-braunen Oppositionslager, als auch von inneren Widersachern innerhalb des Machtapparates, worauf man die Angelegenheit fürs erste einschlafen ließ.

Dass man auch diesmal die öffentliche Reaktion austesten wollte, erscheint aber angesichts der Umstände als ausgesprochen unwahrscheinlich. Zum einen wird ein Auftritt im fernen Warschau in Russland kaum hinreichend wahrgenommen, zum anderen „verbrennt“ man dafür nicht einfach so hochrangige Politiker der Präsidentenpartei wie den Gouverneur oder gar den Präsidenten selbst. Überdies ist Zukanow in „kleiner Run-

Offenkundig mehr als nur ein Test der öffentlichen Meinung

de“ schon häufiger durch freimütige Äußerungen aufgefallen, die er einer breiten Öffentlichkeit gegenüber nicht wiederholte. Augenscheinlich verhält es sich diesmal ebenso, wobei hier aber erstmals derartige Gedankenspiele des Kreml explizit nach außen drangen.

Einem Großteil der Königsberger war die Diskussion weitgehend gleichgültig und den Altgenossen fielen als Argument für die Beibehaltung des stalinistischen Namens inzwischen fast nur noch die vermeintlichen Kosten einer Umbenennung ein – für Kalinin, der ob seiner Verbrechen postum aus der Partei ausgeschlossen wurde, engagiert sich auch bei ihnen seit langem niemand. Vor allem jugendliche Königsberger solidarisierten sich hingegen offen in Blogs, sowie durch vereinzelte Straßenproteste und Schilderdemonstrationen auf Fahrzeugen mit einer Rückbenennung. Es ist eine offenkundige Tatsache, dass die Mehrheit der heutigen Jugend gegen diese kommunistische Namensaltlast eingestellt ist und Kalinin lieber heute als morgen im Pregel entsorgen würde.

Die Königsberger Intellektuellen fordern seit langem eine Rückkehr zum historischen Namen der Stadt, und selbst die ansonsten dem sowjetisch-nationalistischen Erbe gegenüber oft recht aufgeschlossene orthodoxe Kirche verlangte unlängst eine baldige Abkehr von der Benennung nach dem „Erzverbrecher“ Kalinin. Auf polnischer Seite drängte jüngst Außenminister Radoslaw Sikorski auf eine Wiederverwendung des Ursprungsnamens, so dass man die polnische Bezeichnung der Stadt auch offiziell verwenden könne, und die Litauer tun dies ihrerseits auch ohne eine „amtliche Erlaubnis“ seit jeher. Der Name „Königsberg“ hat demnach eine Vielzahl unterschiedlichster Freunde, und die Ära der stalinistischen Namen in Ostpreußen dürfte bereits in absehbarer Zeit ihrem Ende entgegengehen. *Thomas W. Wyrwoll*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

es ist Erntedanktag, und wenn dieses Jahr auch für viele Landwirte kein gutes ist, werden die Kirchen geschmückt mit den Früchten von Feld und Garten, und wir werden dankbar sein, dass wir in einem Land leben, in dem es keine Hungersnot gibt. Unsere Vorfahren hatten es da schwerer, Missernten waren kaum zu verkraften und es gab Zeiten, da waren ganze Landstriche „wüst“ geworden, weil durch Krieg und Seuchen die Menschen dahin gerafft waren und die Äcker unbestellt blieben. Umso mehr ehrte man das tägliche Brot. Von Kindheit an wurde man belehrt, dass man keine Ähren zertreten durfte. Die Mutter machte drei Kreuze über den Brotlaib, ehe er in den Ofen geschoben wurde. Und im guten alten Platt wurde der Spruch gesagt: „Dat Brot is em Oawe, de leewe Gottke is bowe!“ Das bedeutete, dass der liebe Gott von „oben“ seinen Segen spendete. Brauchtum, das sich bis in unsere Zeit erhalten hatte, wie das Wasserschwauksen beim Plon, dem masurischen Erntefest, wie die Erntekrone, wie die mit Blumen geschmückten Sensen. Und in manchen Höfen zwischen Memel und Pregel hing in der Gesindestube noch der „Bobas“, das letzte Ährenbündel, aus dem ein paar Körner in die nächste Aussaat getan wurden – das sollte eine gute Ernte bringen.

Und weil auch wir dankbar sein können, dass wir als „Ostpreußische Familie“ so fest zusammen halten und jetzt schon feststellen können, dass wir auch in diesem Jahr eine gute Ernte einfahren – nämlich Erfolge, die für manche Neu-Leser ein Rätsel sind –, möchte ich aus der heutigen Ausgabe ein kleines Erntefest machen. Ich habe seit langem zwei Geschichten liegen, die ich zwar vom Thema her schon behandelt habe, aber eben nur teilweise. Und sie passen so gut zu diesem Tag, denn sie berichten von Acker und Feld, von Korn und Brot – und von ostpreußischen Schicksalen.

Da ist die Geschichte von dem Roten Mohn, die uns Herr **Rolf Müller** aus Weetze zugesandt hatte. Ich hatte sie in Kurzform in der Folge 18 veröffentlicht mit der Frage, wer sie kenne, wer von ihr gehört oder sie gelesen habe. Es war nämlich ungewiss, ob das darin geschilderte Wiederfinden wirklich geschehen war oder ob es sich um eine Erzählung handelte. Herr Müller erhielt bisher leider keine erklärende Antwort, gibt aber die Hoffnung nicht auf. Er übersandte uns die Geschichte in epischer Form und gleichzeitig das Foto eines Gemäldes, das ein mit ihm befreundeter Maler geschaffen hatte. Ein schöneres Bild hätten wir uns für unsere Erntedank-Ausgabe nicht wünschen können. Ich lasse Rolf Müller erzählen:

„In der Nacht hatte es ein Gewitter gegeben. Noch am Morgen zerrissen Blitze den sich langsam erhellenden Himmel. Seit Tagen, seit Wochen hatten Menschen, Pflanzen und Tiere das kostbare Nass herbeigesehnt und nahmen es nun begierig auf. Allmählich ließen die Schauer nach, und kühle, frische Luft lockte zu einem Gang durch die nahe liegenden Felder. Der Wind hatte die schweren Regenwolken auseinander gerissen und nun bahnten sich die ersten Strahlen der Morgensonne ihren Weg zur Erde. Schweigend gingen die beiden Spaziergänger nebeneinander her. Sie genossen den Blick über die Getreidefelder, deren Ähren sich unter der Schwere der gereiften Frucht und den Regentropfen beugten. In sattem Gelb leuchteten die reifen Körner, und die immer intensiver werdenden Strahlen der Sonne verliehen dem Spiel der Farben Kraft. Zahlreiche Geschichten hatte der ältere der beiden Wanderer dem Freund aus seinem ereignisreichen Leben erzählt, doch diesmal schwieg er, um die aufatmende, erwachende Natur in sich aufzunehmen. Ich weiß nicht, wie lange sie so still nebeneinander gegangen waren, als eine Schneise mitten im Getreidefeld ihren Blick auf sich zog. Sie war dicht übersät mit zahllosen Mohnblumen. Noch neigten sich die Blüten unter der Last des nächtlichen Regens, doch die Sonnenwärme saugte die Feuchtigkeit von den zarten Blütenblättern, deren Rottöne in allen Nuancen leuchteten. Bei diesem Anblick brach der Ältere das Schweigen, die Mohnblüten hatten ihm eine Geschichte entlockt, die er nun seinem Freunde erzählte:

Es war in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg, da wuchsen im masurischen Teil Ostpreußens zwei Geschwister auf – ein Junge und ein Mädchen. Bei dem Jungen gab es ein kleines Merkmal, das aber nicht besonders auffiel. Er hatte ein ausgeprägtes Gespür für Farben, und so faszinierte ihn das Rot der Mohnblumen, die der Landschaft im Sommer das charakteristische Bild verliehen. Immer wieder versuchte er, mit seinen kindgemäßen Techniken und Materialien die Schönheit der Mohnblumen in Bildern festzuhalten, die auch seine Umgebung erstaunen ließen. Doch diese glückliche Kindheit wurde jäh zerstört, als 1944/45 die große Flucht begann, bei der die Familie auseinander gerissen wurde. Das heranwachsende Mädchen gelangte in den Westen und versuchte, Eltern und Bruder zu finden – vergebens! Irgendwann heiratete sie, und ein Junge kam zur Welt. Eines Tages brachte das Kind aus der Schule ein Bild von gezeichneten Mohnblumen mit. Aufgeregt fragte die Mutter ihren Sohn nach der Herkunft des Bildes, denn die Ähnlichkeit zu den Bildern aus der Vergangenheit war verblüffend. Sein Lehrer hatte die Bilder gezeigt und ausführlich vom roten Mohn und seiner Jugend in Ostpreußen erzählt. Mit Herzklopfen eilte die Mutter mit ihrem Sohn zur Schule, obgleich ihr der Name des Lehrers nichts besagte. Als sie sich gegenüberstanden versuchte sie, irgendeine Ähnlichkeit in seinen Gesichtszügen zu entdecken. Der Lehrer erklärte, dass er den Namen seiner Pflegeeltern angenommen hätte, da er ein Findelkind aus Ostpreußen sei. Erinnerungen an seine Familie habe er nicht. Als sie ihn bat, hinter sein linkes Ohrläppchen schauen zu dürfen, wurde ihre Ahnung zur Gewissheit: Das Muttermal, das ihn seit seiner Geburt kennzeichnete, war deutlich zu erkennen. Vor ihr stand ihr Bruder. Überglücklich fielen sie sich in die Arme – nach langen Jahren des Suchens hatten die Geschwister zueinander gefunden.

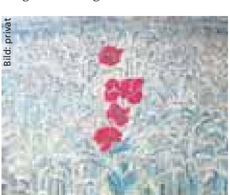


Bild: privat

Mohnbild von Enzo Sacco

Schweigend hatte der jüngere Wanderer dem Erzähler zugehört. Sein Blick schweifte über das Kornfeld, aus dem sich an der Stelle, an der sie gerade standen, eine Mohnpflanze erhob: Das Schwarz der Mitte kontrastierte mit dem leuchtenden Rot der zarten Blütenblätter. Schon während des Zuhörens war vor seinem inneren Auge das Bild des leuchtenden Mohns im Kornfeld entstanden, nun sah er es verwirklicht. Daheim griff er zu Pinsel und Farben und ließ es auf der Leinwand entstehen.“

Hier ist es, das Mohnbild des Weezer Malers **Enzo Sacco**, und erweckt in uns Erinnerungen. Vielleicht kennt jemand diese Begebenheit und kann Auskunft geben, ob sie sich tatsächlich so zugetragen hat. Herr Rolf Müller, dessen verstorbene Frau **Gertrud** ebenfalls ihre Kindheit in Ostpreußen verlebte, hatte ihrem Mann von diesem wundersamen Wiederfinden erzählt, an das er sich bei der Wanderung durch die Kornfelder erinnerte und das er jetzt für uns aufgeschrieben hat.

Das ist die eine Geschichte, die ich für diese Ausgabe zurückgelegt hatte – die andere ist die von der Baronesse **Margaretha von der Ropp** und ihrem „Lehndorff-Brot“, die wir in der Osternummer (Folge 16) veröffentlichten. Sie ist eine wahre Geschichte und handelt von einer Frau, die sich durch nichts und niemand von ihrem Weg abbringen ließ und mit 70 Jahren noch ein Unternehmen gründete, mit dem sie ihre Ideen und Kenntnisse verwirklichen konnte. Mit dem von ihr entwickelten Brot aus Roggenflocken war sie den heutigen Bestrebungen für gesunde Ernährung weit voraus. Sie erntete große Erfolge und ließ sich auch durch Querschläge nicht entmutigen. Wir hatten über diese Entwicklung von den Anfängen in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die aus dem Baltikum vertriebene Baronesse auf dem Gut Lehndorff im samländischen Kirchspiel Wargen mit dem Brotbacken nach einem Geheimrezept ihrer Familie begann, über ihre frühen Erfolge in Ostpreußen, Vertreibung und Neubeginn bis zu der heutigen Situation in der Osterausgabe berichtet, konnten aber nicht näher auf ihr Leben nach der Flucht und ihre Arbeit in der Nachkriegszeit eingehen. Herr **Heinrich Lohmann**, der als Biograf der Margaretha von der Ropp unsere Ostpreußische Familie vor neun Jahren um Mithilfe gebeten hatte – mit gutem Erfolg! – übersandte uns zum Dank ihre Lebensgeschichte, die wir nun weiterführen wollen. Die Baronesse, 1893 in Litauen geboren, hatte auf dem Lehndorff-Gut ein reiches Arbeitsfeld gefunden, nicht nur in dem Bäckereibetrieb, sondern auch in der Mitwirkung an der Vollblut-Pferdezucht des Grafen. Diese Partnerschaft fand schon vor der Flucht ein Ende, als der älteste Sohn des Grafen, **Heinrich von Lehndorff**, als Mitverschwörer des 20. Juli hingerichtet wurde. Sogar die Baronesse wurde kurzfristig festgenommen und verhört. Vor der Roten Armee konnte sie mit den Lehndorffs fliehen, sie fanden Zuflucht bei Verwandten im Fichtenhof in Bremen. Margaretha arbeitete als Fuhrunternehmerin und bei Bauern. Im Sommer 1946 bemühte sie sich beim Bremer Senat um die Genehmigung für einen Backbetrieb. Anscheinend vergeblich, denn sie wechselte in den hauptamtlichen Dienst der bremischen evangelischen Kirche, wo sie sich bis zum 70. Lebensjahr unermüdlich um Menschen in Not kümmerte und ihnen Mut gab. „Fangt an, fangt an!“ war ihr Motto, nach dem sie selber lebte, denn nach der Erreichung des Rentenalters im Jahr 1963 und dem damit verbundenen Ausscheiden aus der aktiven Arbeit gründete sie die „Lehndorff Brot GmbH“, um endlich wieder das Brot backen zu können, nach dem sie immer wieder gefragt worden war. Fünf Jahre vorher hatte sie schon begonnen, eine Mühle zu suchen, die bereit war, die Roggenflocken nach ihren Angaben herzustellen. Sie fand diese in der Mühle in Stemmen, Kreis Verden. In einem Exklusivvertrag wurde festgelegt, dass die „Lehndorff-Flocken“ ausschließlich hier nach ihren Angaben produziert und nur an die von ihr benannte Bäckerei geliefert werden durften. Das Recht, den Namen „Lehndorff“ zu verwenden, hatte ihr **Manfred** Graf von Lehndorff bereits 1959 erteilt. Eine Namenskartei der ehemaligen Kunden war vorhanden. Doch woher das benötigte Stammkapital von 20 000 D-Mark nehmen? Keine Bank gab doch einer 70-jährigen für eine vage Geschäftsidee ein solches Darlehen. Die Hilfe kam von der Witwe des hingerichteten Grafen, die ihr das Geld leihweise zur Verfügung stellte. Es wurde eine Bäckerei in Bremen-Hemelingen gemietet, ein Meister eingestellt. 1963 startete das Unternehmen – und war nach einem Jahr pleite. Eine andere als die 70-jährige Margaretha von der Ropp hätte jetzt kapituliert – sie nicht! In Bremen hatte der junge **Manfred Tenter** die „Bremer Brotfabrik“ seines Vaters übernommen. Er erklärte sich bereit, dieses spezielle Backverfahren in seinem Betrieb anzuwenden, so kam es zum Vertragsabschluss. Voraussetzung für den Verkaufserfolg waren einwandfreie Flocken. Die Produktion erwies sich als sehr zeit- und arbeitsintensiv. Ausgangspunkt war ausgesuchter, vollkörniger Petkus-Roggen, der in drei aufwendigen Verfahren gereinigt wurde. Die Roggenflocken wurden nicht durch Mahlen, sondern durch ein Quetschen des Getreidekorns erzeugt. Dadurch bleiben dem Korn sämtliche Bestandteile erhalten. In der Mühle in Stemmen erinnert man sich noch heute an die 16-Stunden-Tage, an denen die Produktentwickler, zu denen auch ein Ostpreuße gehörte, mit der Baronesse arbeiteten. Mit Erfolg, denn in den 70er Jahren wurde das „Lehndorff-Brot“ zur führenden Brotsorte der Hansestadt. Die Herstellung erfolgte und erfolgt noch heute nach dem Geheimrezept der Margaretha von der Ropp, das die Bäckerei „Tenter's Backhaus“ nicht preisgibt. Nachahmungen hat es viele geben, sie kamen nie an das „echte Lehndorff'sche“ heran. Die Frau, die es entwickelt hat, verstarb am 11. Oktober 1974 an den Folgen eines Oberschenkelhalsbruches. Von ihr und ihrer Lebensernte, die sie allen Widerständen zum Trotz in reichem Maße einbringen konnte, zu berichten war ein echtes Anliegen von Herrn Heinrich Lohmann – auch das unsere. Übrigens hat sie uns noch einen guten Tipp hinterlassen: Verpacktes Brot immer einige Stunden offen liegen lassen. „Dann kommt erst das Aroma in das Brot“, war ihre Erfahrung.

Eure

Ruth Geede

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Bild: Pawlik

Gewinnspiel

Wer erkennt die Perspektive?

Ein Gemälde von Grete Waldau steht im Mittelpunkt einer Diskussion des Städtischen Museums von Breslau. Das Gemälde zeigt den Blick auf den Rathausturm, den Kirchturm der St. Elisabethkirche, die Türme der St. Vinzenzkirche, der Kirche der Heiligen Klara und den Mathematischen Turm oder die Universitätskirche. Experten werfen der Künstlerin vor, „abgemalt“ zu haben von einem Bild, das eine gebürtige Breslauerin vor 100 Jahren gemalt hat.

Waldau hat Architektur, Malerei und Mathematik studiert. Sie spezialisierte sich auf die Malerei von Stadtansichten. Deshalb hatte sie ein geschultes Auge, was Perspektiven angeht. Da viele dachten, dass es diese Perspektive nicht in Wirklichkeit gibt, ist der Direktor des Museums auf die Suche gegangen. Nach einigen Stunden hat er den Ort gefunden, an dem die Malerin gestanden haben muss. Er fand es so spannend, dass er daraus eine kleine Schatzsuche für die Besucher seines Museums gemacht hat. Die ersten beiden Kunstinteressierten, die die Stelle genau beschreiben können, erhalten zwei Museumseintrittskarten und ein Paket mit Museumspublikationen. Die Lösung ist zu senden an: muzeum@mmw.pl *J.K.*



Grete Waldaus Gemälde Bild: Archiv

Ehrenbürgertitel verliehen

Leserveranstaltung des »Wochenblattes« mit Arno Surminski in Allenstein

Aus Anlass des Besuchs von Arno Surminski in seiner Heimat und der Verleihung des Ehrenbürgertitels der Stadt Allenstein hat das „Wochenblatt. Zeitung der Deutschen in Polen“ in der Woiwodschaftshauptstadt ein Lesertreffen für die Mitglieder der deutschen Volksgruppe durchgeführt. An dem Treffen in der Hauptbibliothek der Universität Ermland und Masuren haben etwa 200 Personen teilgenommen. Es waren vorwiegend Angehörige der deutschen Volksgruppe aus Osterode, Neidenburg, Rastenburg und Sensburg. Obwohl die Semesterferien noch nicht zu Ende waren, waren auch Mitarbeiter der Fakultät für Germanistik der Universität Ermland und Masuren sowie andere Angehörige der Allensteiner Intelligenz der Einladung gefolgt.

Der Vorsitzende des „Verbandes der Deutschen Gesellschaft im Ermland und Masuren“, Henryk Hoch, erzählte den Teilnehmern kurz etwas über das Leben des Schriftstellers. Nach den Worten von Hoch kam Tomasz Zurawlew von der Universität Ermland und Masuren zu Wort. Er hielt einen Vortrag über Surminski. In seiner Rede bezeichnete er seine Texte als zumindest teilweise „nostalgisch“ und „sentimental“. Die Bücher von Surminski seien „voller Sympathie für Polen und die polnischen Menschen“. Da Surminski selber vor Ort sei, könne, wer noch nicht die Bücher des Deutschen gelesen habe, nun Fragmente aus diesen vom Autor selbst vorgetragen hören – natürlich zweisprachig, polnisch und deutsch.

> Der Künstler las auf der Veranstaltung aus seinem Werk

Im Anschluss an die Lesung Surminskis aus seinem Werk, die nun diesen einleitenden Worten folgte, beantwortete der Schriftsteller Fragen einzelner Teilnehmer. Einer fragte den gebürtigen Rastenburger, ob er nach seinen Eltern gesucht und sie gefunden habe. Darauf antwortete dieser, dass er natürlich nach seinen Eltern gesucht habe, dann aber habe erfahren müssen, dass seine Mutter 1945 und sein Vater nur ein Jahr später im Arbeitslager in Russland gestorben seien. Ein weiterer Teilnehmer fragte ihn, wie er zum Schreiben gekommen sei. Den Anlass zum Schreiben habe er im Ausland gefunden. Er habe das Gefühl gehabt, dass er Erlebnisse aus seiner Kindheit habe aufschreiben müsse.

Während Surminski die Fragen beantwortete, erzählte er nebenbei, dass er eine Woche zuvor seinen Geburtstag gefeiert habe. Plötzlich fingen alle im Saal an zu singen und die Deutsche Gesellschaft aus Rastenburg schenkte ihm Blumen.

Eigentlich hatte Surminski die Ehrenbürgerschaft von Ermland und Masuren bei einem späteren Treffen bekommen sollen, doch der 77-Jährige konnte es nicht abwarten und so bekam er den Titel schon an diesem Abend von der Sejmik-Vorsitzenden von Ermland und Masuren, Julian Osiecki, verliehen.

Surminski verdankt diese Ehrung dem Verband der Deutschen Gesellschaft. Denn dieser hatte einen entsprechenden Antrag gestellt. Der war zwar schon Ende vergangenen Jahres angenommen worden, doch hatte man bis zu dieser Leserveranstaltung noch keine passende Gelegenheit gefunden, die Ehrung vorzunehmen. Osiecki meinte, es sei die höchste Auszeichnung, die man bekommen könne. Surminski war über die Auszeichnung sehr gerührt. *Jolana Kohler*

Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Bodsch, Elfriede, geb. **Kiehl**, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Lindenplan 33, 39120 Magdeburg, am 6. Oktober
Karwatzki, Johannes, aus Ebenrode, jetzt Otto-Garber-Weg 3, 23879 Mölln, am 6. Oktober

ZUM 99. GEBURTSTAG

Radszuweit, Gertrud, geb. **Kieselbach**, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Georgstraße 3, 37115 Duderstadt, am 4. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Krüger, Charlotte, geb. **Ulrich**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Goethestraße 12/4, 75417 Mühlacker, am 3. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

Krieg, Eva, geb. **Sellnat**, aus Ohldorf Mühle, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulring 7, 38173 Dettum, am 27. September
Neumann, Charlotte, geb. **Schirmacher**, aus Sorgenau, Kreis Samland, jetzt Molkereistraße 17, Zi. 38, 28870 Fischerhude, am 5. Oktober

ZUM 96. GEBURTSTAG

Juckel, Bernhard, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Sonnenbergweg 15, 27299 Langwedel, am 8. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Ilkow-vel-Olynyk, Wanda, geb. **Eckert**, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Hagenholt 13, 48324 Sendenhorst, am 9. Oktober
Sanio, Erich, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Zipstraße 11, 44339 Dortmund, am 9. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Neumann, Gertrud, geb. **Nelz**, aus Groß Windkeim, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dorfstraße 2, 24631 Langwedel, am 5. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Motzkau, Marta, geb. **Rudzinski**, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt OT Ransbach 51, 92277 Hohenburg, am 3. Oktober

Auch im Internet: »Glückwünsche und Heimatarbeit«

TERMINE DER LO

Jahr 2011

30. September bis 2. Oktober: 8. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein
10. bis 16. Oktober: Werkwoche in Bad Pyrmont
15./16. Oktober: 4. Deutsch-Russisches Forum in Nürnberg und Ellingen
5./6. November: OLV in Bad Pyrmont
7. bis 11. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hartebrodt, Erna, geb. **Nimzik**, aus Treuburg, jetzt Kurt-Holzapfel-Straße 2 B, 37269 Eschwege, am 3. Oktober
Lembke, Charlotte, geb. **Felker**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Saarstraße 2, 21029 Hamburg, am 4. Oktober
Miertsch, Frieda, geb. **Schirrmacher**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bergmannssiedlung 4, 06791 Möhlau, am 3. Oktober
Schneider, Marie, geb. **Brozio**, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Am Ziegenkopf 45, 58515 Lüdenscheid, am 7. Oktober
Ulrich, Hildegard, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Taunusstraße 50, 65183 Wiesbaden, am 9. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Braunhausen-Neumann, Ilse, geb. **Loyda**, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Gorch-Fock-Straße 3 A, 27576 Bremerhaven, am 6. Oktober
Jocksch, Eva, geb. **Janz**, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Schunterstraße 28, 38444 Wolfsburg, am 6. Oktober
Müller, Waltraut, geb. **Lasarzik**, aus Treuburg, jetzt Märkische Straße 6, 49163 Bohmte, am 6. Oktober
Oehlert, Gerd, aus Königsberg Pr., Oberhaberberg 70, jetzt Mariendorfer Weg 26, 12051 Berlin, am 30. September
Reinhardt, Anni, aus Narwickau, Kreis Ebenrode, jetzt Kacheltor 20, 06268 Lodersleben, am 9. Oktober
Ristau, Helene, geb. **Bruisch**, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Postbrookstraße 57, 27574 Bremerhaven, am 7. Oktober
Rosmus, Edith, geb. **Jeworrek**, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Bergstraße 22 A, 47589 Uedem, am 3. Oktober
Schwagereit, Gerhard, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Rhedenweg 3, 28277 Bremen, am 9. Oktober
Stank, Edith, geb. **Czarnojan**, verw. **Klein**, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Bachstraße 13, 45529 Hattingen, am 3. Oktober
Wagner, Ursula, aus Leipzig, jetzt Crüsemannallee 20 A, 28213 Bremen, am 6. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Henatsch, Hildegard, geb. **Leest**, aus Treuburg, jetzt Eckenerstraße 8, 53757 St. Augustin, am 8. Oktober
Henning, Lisbeth, geb. **Scheffler**, aus Albrechtsdorf, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Königsberger Straße 3, 23769 Fehmarn, am 25. September
Killewald, Ilse, aus Lyck, jetzt Kurler Busch 7, 59174 Kamen, am 3. Oktober
Mast, Erna, geb. **Meyhöfer**, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Krugbergweg 10, 29549 Bad Bevensen, am 6. Oktober
Neuhäuser, Margot, geb. **Wermke**, aus Stradaunen, Abbau, Kreis Lyck, jetzt Herderstraße 10, 21335 Lüneburg, am 5. Oktober
Neumann, Hildegard, geb. **Klemens**, aus Labiau, jetzt Schäferhofweg 10, 25482 Appen, am 9. Oktober
Prochnio, Wilhelm, aus Malkienen, Kreis Lyck, jetzt Liebenwalder Chaussee 14, OT Nassenheide, 16775 Löwenberger Land, am 9. Oktober
Rathmann, Maria, geb. **Klein**, aus Königsberg-Ponarth, Buddestraße 28, jetzt Richardallee 2, 22087 Hamburg, am 7. Oktober
Schuldt, Erna, geb. **Spang**, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Konzerberg 22, 23749 Grube, am 7. Oktober
Steinberg, Hildegard, geb. **Samusch**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Azaleenweg 1, 27578 Bremerhaven, am 7. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Altay, Olga, geb. **Gerwin**, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt Meschenicher Straße 419, 50997 Köln, am 5. Oktober
Angerhausen, Charlotte, geb. **Pätzel**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Uettelsheimer Weg 104, 47198 Duisburg, am 6. Oktober
Böhnke, Dorothea, geb. **Reuter**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Vorderwart 2 A, 65719 Hofheim, am 9. Oktober
Buchholz, Ursula, geb. **Rothkamm**, aus Gindwillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Am Tiergarten 8, 34454 Bad Arolsen, am 8. Oktober
Christoffersen, Arthur, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Landweg 22, 24576 Bad Bramstedt, am 3. Oktober
Friedenberg, Gertrud, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Jakob-von-Danwitz Platz 2, 47918 Tönisvorst, am 7. Oktober
Kiehr, Herta, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Am Frankenberg 36, Wohnung 56, 21077 Hamburg, am 6. Oktober
Klostermann, Erna, geb. **Schwoy**, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Langjohrd 25, 23560 Lübeck, am 6. Oktober
Kreuzberger, Eva-Maria, geb. **Janzyk**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kurzer Ging 136, 31832 Springe, am 7. Oktober
Kubernus, Georg, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Hermann-Löns-Straße 23, 42499 Hükeswagen, am 9. Oktober
Kunhardt, Gertrud, geb. **Kollada**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 17, 38723 Seesen, am 4. Oktober
Lielaff, Edith, geb. **Milaschewski**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Straße des Friedens 7, 14641 Nauen, am 3. Oktober
Nestler, Ingard, geb. **Eichel**, aus Lyck, jetzt Rilkestraße 31, 40668 Meerbusch, am 5. Oktober
Pauley, Elisabeth, geb. **Schröder**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Heinrichstraße 26, 26131 Oldenburg, am 4. Oktober
Pfeifer, Elli, geb. **Westenberger**, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt Robert-Koch-Straße 1, 98617 Meiningen, am 3. Oktober
Plachta, Frieda, geb. **Pösche**, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Hainhäuser Weg 9, 30916 Isernhagen, am 3. Oktober
Renner-Kruska, Therese, aus Lyck, jetzt Ringstraße 6, 31698 Lindhorst, am 8. Oktober
Roske, Ursula, geb. **Kasper**, aus Treuburg, jetzt Hamilton 5300, 45224 Cincinnati, Ohio, USA, am 9. Oktober
Salewski, Karl-Heinz, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Hindenburger Straße 61, 21629 Neu Wulmstorf, am 7. Oktober
Schmidt, Edeltraut, geb. **Killat**, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Langenweg 65, 33181 Bad Wünnenberg, am 6. Oktober
Sewitz, Horst, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Steingaustraße 34, 73230 Kirchheim, am 4. Oktober
Sträter, Irmgard, geb. **Mexa**, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Zum Hasenhölzken 6 A, 58453 Witten, am 4. Oktober
Voita, Else, geb. **Wasserberg**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Pastorenkamp 26, 26789 Leer, am 9. Oktober
Will, Toni, geb. **Hoefert**, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenweg 9, 73035 Göppingen, am 7. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Burbulla, Heinz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Papenburg 43, 44866 Bochum, am 5. Oktober
Burchert, Irmgard, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 16, 23923 Lockwisch, am 8. Oktober
Chilla, Herbert, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Ehlers-Straße 7, 51377 Leverkusen, am 6. Oktober
Fink, Anneliese, geb. **Maibaum**, aus Groß Dirschkeim, Kreis Samland, jetzt Adolf-Sievert-Straße 5, 37085 Göttingen, am 8. Oktober
Frey, Gerhard, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Georgstraße 86, 27570 Bremerhaven, am 9. Oktober
Growe, Horst, aus Worienen, Groß Ottenhagen, Kreis Samland, jetzt Buchtstraße 74, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 4. Oktober
Harder, Waltraut, geb. **Hübner**, aus Leitwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Saarlandhof 17, 25335 Elmshorn, am 7. Oktober
Kaesser, Hildegard, geb. **Rilka**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Göppinger Straße 5, 73529 Schwäbisch Gmünd, am 3. Oktober
Koschorrek, Herbert, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lilienthalstraße 7, 58300 Wetter, am 8. Oktober
Petzel, Armin, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lerchenweg 6, 38559 Wagenhoff, am 5. Oktober
Rohloff, Alfred, aus Ebenrode, jetzt Elsa-Brändström-Straße 9, 31311 Uetze, am 9. Oktober
Salamon, Edeltraud, geb. **Wlost**, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Fichtenstraße 52, 42855 Remscheid, am 4. Oktober
Sander, Eva, geb. **Michalowitz**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Süllbreedenkamp 22, 32479 Hille, am 4. Oktober
Scheffler, Rudolf, aus Groß-Saalau, Kreis Bartenstein, jetzt Tannenbergstraße 57, 23689 Pansdorf, am 11. September
Schröter, Irmgard, geb. **Schröter**, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Missionsstraße 33, CH-4055 Basel, Schweiz, am 1. Oktober
Schulz, Margarete, geb. **Redner**, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Hoopter Straße 44, 21423 Winsen, am 7. Oktober
Schwan, Günter, aus Elchdorf, Kreis Samland, jetzt Glück-Auf-Straße 9, 39326 Zielitz, am 5. Oktober
Siebenhaar, Ursula, geb. **Podlasly**, aus Treuburg, jetzt Auf der Horst 6, 22961 Oetjendorf, am 5. Oktober
Sohn, Lothar, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Friedrich-Engels-Straße 14 B, 04613 Lucka, am 9. Oktober
Steffan, Marianne, geb. **Molls**, aus Pillau, Kreis Samland, jetzt Hinsbecker Berg 63, 45257 Essen, am 6. Oktober
Totzek, Horst, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Werrestraße 44, 32791 Lage, am 4. Oktober
Tretzak, Werner, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 73, jetzt Obere Nordstraße 38, 04288 Leipzig, am 3. Oktober
Walendy, Waltraud, geb. **Abraham**, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Gustav-Arndt-Straße 23, 19412 Brüel, am 6. Oktober
Wilke, Otto, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 25899 Klixbüll, am 5. Oktober
Wittkowski, Eitel, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Elsterweg 61, 61118 Bad Vilbel, am 7. Oktober
Wittösch, Helene, aus Stucken, Kreis Elchniederung, jetzt Klever Platz 12, 42117 Wuppertal, am 5. Oktober
Zimbelmann, Irene, geb. **Hempel**, aus Masten, Kreis Johannisburg, jetzt Karl-Arnold-Ring 3, 38444 Wolfsburg, am 6. Oktober



Steinke, Leo, und Frau Anneliese, geb. **Kirschnick**, aus Sorthenen, Kreis Samland, jetzt Am Flachen Meer 14, 38226 Salzgitter, am 6. Oktober

Jüdische Geschichte im preußischen Osten

Internationale Konferenz: Mittwoch, 2.. November und Donnerstag, 3. November – „Das war mal unsere Heimat ...“ – Jüdische Geschichte im preußischen Osten. Veranstaltung am 2. November in der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, am 3. November im Deutschen Historischen Museum Berlin, Zeughauskino.

Das Potsdamer Abkommen vom Sommer 1945 bestimmte die Nachkriegsordnung im östlichen Europa: Polen wurde nach Westen verschoben und das nördliche Ostpreußen in die Sowjetunion eingegliedert. Der Eiserne Vorhang trennte fortan Ost und West. Dadurch gerieten wesentliche Aspekte der Geschichte der preußisch-deutschen Ostprovinzen in Vergessenheit. Die dortigen jüdischen Gemeinden standen am Anfang des großen Aufbruchs in die Moderne. Hannah Arendt aus Königsberg oder Heinz Galinski aus Marienburg künden von dieser reichen Tradition. Erst seit den Umbrüchen der Jahre 1989 bis 1991 entdecken Deutsche, Litauer, Polen und Russen, dass Deportationszüge aus von Stettin, Königsberg und Breslau in die Vernichtung fuhren und es menschenleere Juden gegeben hat.

Die Tagung präsentiert den neuesten Forschungsstand zur Geschichte der deutschen Juden, die einst jenseits von Oder und Neiße zu Hause waren. Sie hat die kulturelle Vielfalt und ihre Auslöschung zum Gegenstand, ebenso wie die wenigen erhaltenen Spuren und einzelne Formen der Erinnerung. Zugleich will die Konferenz Perspektiven für die Forschung aufzeigen.

Eine Veranstaltung von: Centrum Studiów Niemieckich i Europejskich im. Willy-'ego Brandta Uniwersytetu Wrocławskiego, Deutsches Historisches Museum, Humboldt-Universität zu Berlin, Lehrstuhl Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert mit Schwerpunkt im Nationalsozialismus, Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin

Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Mauerstraße 83/84, 10117 Berlin, Telefon (030) 206 29 98 - 11, Fax: (030) 206 29 98 - 99, E-Mail: presse@sfvv.de, mechelhoff@sfvv.de

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 1. Oktober, 20.15 Uhr, Arte: Tod beim Atlantikflug.
Sonnabend, 1. Oktober, 13.40 Uhr, RBB: Eisenbahn-Romantik Türkei.
Sonntag, 2. Oktober, 20.15 Uhr, MDR: Damals nach der DDR.
Sonntag, 2. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Schliemanns Erben.
Sonntag, 2. Oktober, 21 Uhr, 3sat: Götter und magische Steine – Kultweg Bernsteinstraße.
Montag, 3. Oktober, 15.30 Uhr NDR: Über das Meer in die Freiheit – Die DDR-Flucht des Erhard Schelter
Montag, 3. Oktober, 17.30 Uhr, ZDF: Eine Liebe in Königsberg.
Montag, 3. Oktober, 19.15 Uhr, ARD: Mit dem Transit durch Almanya. 50 Jahre Heimat in Deutsch-Türkland.
Montag, 3. Oktober, 20.15 Uhr, Arte: Die Nibelungen.
Dienstag, 4. Oktober, 20.15 Uhr, RBB: Als der Osten durch den Westen fuhr.
Mittwoch, 5. Oktober, 20.15 Uhr, Arte: „ ... Sekunden vor einem neuen Krieg“.
Donnerstag, 6. Oktober, 20.15 Uhr, Arte: Die Tricks der Lebensmittelindustrie.
Freitag, 7. Oktober, 13.30 Uhr, BR: Die Physik Albert Einsteins.
Freitag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, 3sat: Unterwegs – Griechenland – Antike, Moderne und Gastfreundschaft.
Freitag, 7. Oktober, 20.15 Uhr, NDR: Im Windschatten des Welthafens.
Freitag, 7. Oktober, 22.40 Uhr Arte: Kinder der Tundra.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – Mittwoch, 19. Oktober, 19 Uhr, Parkhotel Pforzheim, Deimlingstraße 36: 130. Preußische Tafelrunde.

Göppingen – 60 Jahre Kreisfrauengruppe – Die Gruppe feierte dieses Jubiläums am 7. September mit einem bunten Nachmittag. Zum Auftakt des offiziellen Teils des kulturellen Nachmittags konnte die Vorsitzende Vera Pallas eine große Zahl von Besucherinnen begrüßen, darunter Gäste aus Schorndorf, Aalen und Ulm, den Vorsitzenden der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Göppingen, Günter F. Rudat, die Landesvorsitzende der LO, Uta Lüttich, die Vorsitzende des BdV Kreisverbands Göppingen, Marianne Bayreuther, und viele aktive Mitglieder der Frauengruppe, die Vera Pallas als die wichtigsten Personen in der großen Anzahl der Besucherinnen bezeichnete. Besonders erfreut zeigte sich Vera Pallas aber auch über die Tatsache, dass die Gemeindeverwaltung Salach mit Frau Seidler, zuständig für Jugend- und Seniorenarbeit, an der Jubiläumsveranstaltung vertreten war. Günter F. Rudat berichtete dann über die Geschichte und die Arbeit der seit 1951 bestehenden Frauengruppe, die aus einer Singgruppe entstanden war und die seit nunmehr 11 Jahren von Vera Pallas geleitet wird. Er berichtete von dem Werdegang der eigenständigen Frauengruppe. In der Zeit von 1951 bis ins Jahr 2000 wurden die Frauen von vier sehr unterschiedlichen Gruppenleiterinnen betreut, denn jede Neue setzte ihre eigenen Akzente. War zu Beginn der 60-er Jahre noch die anfängliche Erwartung einer Rückkehr in die Heimat das vorrangige Thema, so wurde es doch mehr und mehr ein Festhalten an Erinnerungen und Bräuchen, die den Zusammenhalt der Gruppe ausmachte. Entgegen den demografischen Gegebenheiten hat sich die Gruppe seither beträchtlich vergrößert. Vera Pallas hat durch ihre Art der Gruppenführung die Mitgliederzahl von ehemals 20 Frauen, trotz altersbedingter Verluste, fast verdoppelt. Zwischen 20 und 30 Frauen treffen sich regelmäßig jeden 1. Mittwoch im Monat, um ostpreußische Kultur zu pflegen, Kontakte zu anderen Gruppen mit gegenseitigen Besuchen herzustellen, gemeinsam alte Volkslieder zu singen, Mundartgedichte und Geschichten vorzulesen, und sich mit Stuhlgymnastik wieder beweglich zu machen. Die Frauengruppe ist in die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen eingebunden, die eine Organisation von Schicksalsgefährten ist, die ihre Kraft zum Überleben aus der Liebe zur Heimat schöpften. Mehrfach musste die Frauengruppe die Versammlungslokale wechseln, in denen die regelmäßigen Treffen stattfanden. Bis heute und auch weiterhin hat an den Nachmittagen neben der Pflege des heimatlichen Liedgutes die Geselligkeit ihren Platz. Auch für die Fitness wird mit der „Stuhlgymnastik“ etwas getan. Zu anderen Gruppen wurden Kontakte aufgenommen und durch gegenseitige Besuche aufrecht erhalten. Vera Pallas nimmt regelmäßig an Landes- und Bundesveranstaltungen und an Lehrgängen teil, in Bezug auf ostpreußische Handarbeiten ist sie anerkannte Expertin. Anregungen, die sie bei diesen Veranstaltungen erhält, fließen in die Gestaltung der Gruppennachmittage ein, die sie mit großer Kreativität organisiert. Aber auch bei den vierteljährlichen Veranstaltungen der LM Ost- und Westpreußen zeigt sie in einer kleinen Ausstellung ihr Können im Jostenbandweben und bei anderen Handarbeiten. Mit dem Wunsch, dass Vera Pallas der Gruppe noch lange vorstehen kann, beendete Günter F. Rudat seine Ausführungen. Es folgte ein buntes Programm mit Grüßen und Glückwünschen zum Jubiläum der Frauengruppe, mit Gedichtvorträgen und gemeinsamem Singen. Im folgenden Vortrag von Uta Lüttich ging die Rednerin insbesondere auf die Entstehung und die Aufgaben der Frauengruppen ein. Nach der Gründung der Bundesrepublik im Jahr 1948 durften sich Landsmannschaften gründen. Vorausschauende Vorsitzende dieser Landsmannschaften haben bald erkannt, dass der Gesamtverband ohne die Mitarbeit der Frauen nicht lebens- und entwicklungsfähig sein würde. Und so wurde auch 1951 die Göppinger Kreisfrauengruppe gegründet. Die erste Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise war Frida Todtenhaupt. Das weit gefächerte Spektrum der Frauenarbeit lässt sich umschreiben mit den Aussagen: „Heimat haben ist ein Geschenk – Heimat geben unsere Aufgabe“ und „Dem Erbe verbunden – der Zukunft verpflichtet, so wie es einmal zu Hause war, wird es nie mehr sein, darum müssen wir weitergeben wie es einmal war“. Heute gibt es in der Bundesrepublik 200 Frauengruppen. Die Hoffnung, in den neuen Bundesländern Frauengruppen zu gründen, erfüllte sich nur sehr zögerlich. Landesfrauenleiterinnen gibt es nur in Sachsen und Thüringen. In Polen wurde erst mit dem Grenzvertrag vom November 1990 und dem Nachbarschaftsvertrag von polnischer Seite zugegeben und anerkannt, dass es in Schlesien, Ost- und Westpreußen eine deutsche Minderheit gibt, die sich seitdem in deutschen Vereinen organisieren können, um den Anschluss an die angestammte deutsche Kultur wiederzufinden. Mit einem Überblick über die im heute dreigeteilten Ostpreußen bestehenden deutschen Vereine, die über 10 000 Mitglieder zählen, beendete Uta Lüttich ihren Vortrag. Und ganz zum Schluss überreichte sie noch einen Gutschein über 60 Euro. Ganz toll fanden die Besucherinnen den folgenden Mundart-Sketch mit „Frau Kinnigkeit und Madamchen“ als Marktfrau und Kundin, vorgetragen von Frau Nagel und Frau Lutz. Mit dem Dank von Vera Pallas an alle und dem Ostpreußenlied, das gemeinsam gesungen wurde, ging die schöne Veranstaltung zu Ende.

Lahr – Donnerstag, 6. Oktober, 18 Uhr, Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3: Stammtisch der Gruppe. – Sonnabend, 15. Oktober, 18 Uhr, ebenda: Die Gruppe veranstaltet eine Erntedankfeier.

Stuttgart – Mittwoch, 19. Oktober, bis Freitag, 9. Dezember, Haus der Heimat, Bibliothek: Sonderausstellung „Reiseziel Schlesien“ des Schlesischen Museums zu Görlitz.

Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 15. Oktober, 15 Uhr, Orangerie: Brauchtum zum Erntedankfes in der Heimat. Anschließend lädt die Gruppe zum Tilsiter-Käse-Essen.

Hof – Traditionsgemäß hatte die Kreisgruppe Hof zu ihrer monatlichen Zusammenkunft eingeladen. Trotz des schönen Herbstwetters waren zahlreiche Mitglieder und Gäste erschienen, die der erste Vorsitzende Christian Joachim freudig begrüßte. Nach den üblichen Vereinsmitteilungen und der Gratulation an die Geburtstagskinder der letzten Zeit trug Hildegart Drogomir ein Gedicht „Erinnerungen im Herbst“ vor. Sie gedachte als Prominenten des Nachmittags dem Baumeister und Architekten Conrad Steinbrecht. Er wurde am 22. September 1849 in Tangermünde geboren und starb am 3. Juli 1923. Eines seiner bedeutendsten Werke war die Wiederherstellung der Marienburg, wo eine Gedenktafel auf der Burg noch heute an ihn erinnert. Nun widmete Bernd Hüttner seinen Vortrag der wechselvollen Geschichte der Stadt Frauenburg im Ermland. Sie liegt am Frischen Haff, einer Bucht der Ostsee. Die Stadt besitzt einen kleinen Hafen, von dem aus Ausflugsschiffe nach Kahlberg auf der Frischen Nehrung fahren. Bis 1945 führte die Reichsstraße 1 (Aachen – Königsberg) durch die Stadt. In bebildertem Anschauungsmaterial konnten die Zuhörer die Stadt und die Sehenswürdigkeiten bewundern. Das eindrucksvollste Baudenkmal von Frauenburg ist die Domburg. Die 99 Meter lange Hallenkirche ist bis heute architektonisch im weitgehend ursprünglichen Zustand erhalten. Innen präsentiert sich der Dom heute im Gewand barocker Ausstattung, von der die vom Danziger Orgelbaumeister Daniel Nitrowski 1682 geschaffene Orgel sich verdientermaßen Weltruhm erfreut. Jährlich findet im Sommer ein Festival der Orgelmusik statt mit Konzerten internationaler Musiker. Ein eindrucksvoller Vortrag, dem großer Beifall folgte. Mit Vorträgen und gemeinsam gesungenen Liedern ging der Nachmittag schnell vorüber. Der 1. Vorsitzender Christian Joachim dankte für die Ausgestaltung durch Vorträge und bat um Teilnahme an den nächsten Terminen: Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr: Erntedankfeier in Ost- und Westpreußen – Dienstag, 8. November, 17 Uhr: Vorstandssitzung. Sonnabend, 12. November, 15 Uhr: Monatszusammenkunft, Altdeutsche Bierstube, Hof. Pfingsten 2012, Ostpreußenreise mit Königsberg. Geschlossen gedachte der Bund der Vertriebenen, Kreisverband Hof ehrenvoll dem Tag der Heimat 2011 am 17. September mit Totengedenken und Kranzniederlegung.

Ingolstadt – Sonntag, 16. Oktober, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8: Monatliches Heimattreffen.

Kitzingen – Freitag, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Deutscher Kaiser, Kitzingen: Gustav Patz hält ein Referat über Ostpreußen heute.

Landshut – Dienstag, 18. Oktober, 14 Uhr, „Insel“: Zusammenkunft. Dia-Reiseberichte.

München – Jeden Montag, 18 bis 20 Uhr,: Ostpreußischer Sängerkreis. Anprechpartner: Dr. Gerhard Graf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham, Telefon (08106) 4960.

München Nord/Süd – Freitag, 14. Oktober, 14 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Zusammenkunft der Frauengruppe.

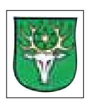
Nürnberg – Freitag, 14. Oktober, 15 Uhr, Tucherbräu neben dem Opernhaus: Die Gruppe feiert das Erntedankfest. Gäste sind herzlich willkommen.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 21. Oktober, 19 Uhr, Gasthaus Hasen-Stuben, Bahnhofstraße: Gemeinsames Abendessen, Schlesische Bratwurst, anschließend Berichte vom Jahresausflug nach Schlesien mit Lichtbildern.



Berlin

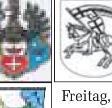
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



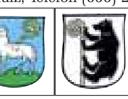
Wehlau – Sonntag, 2. Oktober, 15 Uhr, „Lindengarten“, Alt-Buckow 15a, 12349 Berlin, Anfragen bei Lothar Hamann, Telefon (030) 663 32 45.



Mohrungen – Donnerstag, 6. Oktober, 15 Uhr, Restaurant Sternstunde, Kreuznacherstraße 29, 14197 Berlin, Anfragen bei Ursula Donsek, Telefon 216 43 38.



Königsberg / Samland / Labiau – Freitag, 7. Oktober, 14 Uhr, Johann Georg-Stuben: Heimattreffen. Auskunft erteilt Prof. Wolgang Schulz, Telefon (030) 25 15 995.



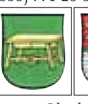
Heilsberg / Rößel – Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr, Glubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin. Anfragen für Heilsberg bei Benno Boese, Telefon (030) 721 5570, für Rößel bei Ernst Michutta, Telefon (05624) 6600 oder Elisabeth Müller, Telefon (030) 693 57 21.



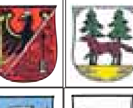
Rastenburg – Sonntag, 9. Oktober, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin: Erntedankfest. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (0222) 322 10 12.



Frauengruppe – Mittwoch, 12. Oktober, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin: Erntedank mit Tombola. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 771 23 54.

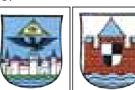


Ebenrode / Schlossberg – Dienstag, 18. Oktober, 13.30 Uhr, „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin: Treffen der Gruppen. anfragen für Pillkallen/Schlossberg bei Helga Rieck, Telefon (030) 659 68 22, für Stallupönen/Ebenrode bei Günter Kropp, Telefon (030) 331 25 90.





Gumbinnen /Johannisburg/ Lötzen /Sensburg – Mittwoch, 19. Oktober, 14 Uhr, Oma Brinks Kartoffelhaus, Gradschützenweg 139, 12203 Berlin: Erntedankfest. Anfragen für Gumbinnen bei Joseph Lirche, Telefon (030) 40 32 681, für Johannisburg und Sensburg bei Andreas Maziul, Telefon (030) 54 29 917, für Lötzen bei Gabriele Reiß, Telefon (030) 75 63 56 33.



Tilsit-Ragnit / Tilsit-Stadt – Sonnabend, 22. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin: Treffen der Gruppen. Anfragen für Tilsit-Ragnit bei Hermann Trilus, Telefon (03303) 403881, für Tilsit-Stadt bei Hans-Günther Meyer, Telefon 275 1825.



Hamburg

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 1. Oktober, 10 bis 17 Uhr, Gerhart-Hauptmann-Platz: **Heimatmarkt** der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften mit vielen Angeboten heimatlicher Spezialitäten, Büchern, Zeitschriften sowie dem Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Willinghusen. Der Ostpreußenstand ist mit einem Angebot heimatlicher Köstlichkeiten und Literatur vertreten.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat außer Juli und August im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. Oktober, 12 Uhr, Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle): Die Gruppe lässt das traditionelle „Schmand-Schinken-Essen“ wieder aufleben. Der Preis pro Portion beträgt 13 Euro. Zu der Veranstaltung gehört wieder ein schönes Unterhaltungsprogramm. Eine Anmeldung ist unbedingt erforderlich bis zum 14. Oktober unter Telefon (040) 754 58 78.

KREISGRUPPE



Heiligenbeil – Montag, 3. Oktober, 14 Uhr, Seniorentreff AWO, Bauerbergweg 7: Herbstfest der Gruppe. Hierzu sind alle Mitglieder und Freunde herzlichst eingeladen, bei Kaffee und Kuchen einige gesellige und fröhliche Stunden miteinander zu verbringen, in Erinnerungen zu schwelgen bei einem Reisebericht aus dem Königsberger Gebiet. Der Seniorentreff ist mit der Buslinie 116 bis Bauerberg ab U-Bahnhof Wandsbek-Markt, Billstedt und Hammer Kirche zu erreichen. Anmeldungen bei Lm. Konrad Wien bis zum 2. Oktober erbeten. Der Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen beträgt 5 Euro.



Insterburg – Mittwoch, 5. Oktober, 13 Uhr, Hotel zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg: Monatstreffen der Gruppe. Im hoffentlich schönen Oktober trifft sich die Gruppe zum Erntedank mit schönen Liedern und Gedichten. Gäste und neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Rückfragen bei Manfred Samel, Telefon/Fax (040) 587585.

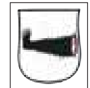


Osterode – Sonnabend, 8. Oktober, 14 Uhr, Rosengarten, Alsterdorfer Straße, Nähe Bahnhof Ohlsdorf: Erntedankfest. Bunt sind schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder und der Herbst beginnt, aber das Grün ist trotzdem noch

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

in der Natur zu erkennen. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel möchte die Gruppe unter der Erntekrone Lieder zur Jahreszeit gemeinsam mit allen Teilnehmern singen. Eine Spende für den Erntetisch wäre wünschenswert. Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt ist frei.

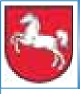


Sensburg – Sonntag, 16. Oktober, 15 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Die Gruppe feiert das Erntedankfest. Gäste sind herzlich willkommen!

SALZBURGER VEREIN



Sonnabend, 8. Oktober, 13 Uhr, Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41: Einladung zum Treffen mit folgendem Programm: 1. Bildvortrag Ostpreußen-Reise des SV nach Gumbinnen und Königsberg 2011 (Foto-Serie Berger), 2. Vortrag: Schicksale des Schlosses Steinort (Lehndorff) und der Ordensburg Lötzen in Masuren. Mitglieder des SV und Gäste sind herzlich willkommen.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Hildesheim – Donnerstag, 13. Oktober, 15 Uhr, Bürgermeisterkapelle, Rathausstraße 8: Mitgliederversammlung. Rüdiger Epp hält einen Dia-Vortrag zum Thema „Fahrten nach Danzig – Ostpreußen – Litauen – masurische Seen in 2010“.

Osnabrück – Freitag, 21. Oktober, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Treffen der Frauengruppe.

Rinteln – Donnerstag, 13. Oktober, 15 Uhr, großer Saal des Hotels Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln: Treffen der Gruppe. Im Anschluss an den September-Ausflug der Rintelner Landsmannschaft, bei dem Besuch und Besichtigung des Agnes-Miegel-Hauses in Bad Nenndorf im Mittelpunkt standen, wird an diesem Nachmittag unter dem Titel „Unvergessene Stimme – Agnes Miegel“ deren letzte öffentliche Lesung (1958 in Bad Oeynhausen) abgespielt. Auch interessierte Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. – Informationen zu den regelmäßig stattfindenden Treffen und zur landsmannschaftlichen Arbeit in Rinteln gibt es bei Ralf-Peter Wunderlich unter Telefon (05751) 3071 oder bei Joachim Rebuschat unter Telefon (05751) 5386. – Bei dieser Gelegenheit wird auch an dieser Stelle auf die Aktivitäten der das Haus in Bad Nenndorf betreuenden Agnes-Miegel-Gesellschaft hingewiesen. Im Internet ist die Gesellschaft unter www.agnes-miegel-gesellschaft.de zu finden. Aufgrund der verschiedenen zurzeit gegen Agnes Miegel gerichteten Kampagnen kann die Unterstützung durch eine Mitgliedschaft jetzt besonders empfohlen werden. Unter diesen Umständen ist es gerade heute wichtig, das Gesamtwerk der Dichterin in seiner literarischen Qualität in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken. Agnes Miegel hat es vermocht, ostpreußische Natur, Geschichte und Menschen über die Ebene der bloßen Heimatliteratur hinaus in den Raum der großen deutschen Literatur zu stellen. Zur Vermittlung ist auch Joachim Rebuschat, j.rebuschat@web.de oder Telefon (05751) 5386, gern bereit.

Stade – Sonnabend, 15. Oktober, 14.30 Uhr, Inselrestaurant (6 Gehminuten vom Bahnhof): „Märchenhafte Heimat“ – Kulturnachmittag, gestaltet von Mitgliedern der Stader Landsmannschaften. Elke Böttcher wird Märchen der Heimat erzählen und Christiane Bornhak mit ihrem „Theremin“ für die „Zwischentöne“ sorgen. Kosten einschließlich Kaffeegedeck 10 Euro. Anmeldung wird bis zum 10. Oktober erbeten.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

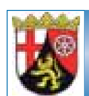
Bad Godesberg – Mittwoch, 19. Oktober, 17.30 Uhr, Erkerzimmer der Stadthalle: Stammtisch.

Ennepetal – Donnerstag, 20. Oktober, 18 Uhr, Heimatstube: Monatsversammlung mit kleinem Imbiss.

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Donnerstag, 6. Oktober, 15.30 Uhr, Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9: Treffen der Frauengruppe.

Wesel – Sonnabend, 8. Oktober, 17 Uhr, Heimatstube, Kaiserring 4: Die Kreisgruppe lädt zu ihrem traditionellen Erntedankfest ein. Verschiedene Darbietungen und die beliebte Tombola mit vielen schönen Preisen stehen auf dem Programm. Für das leibliche Wohl wird wie immer gesorgt. Anmeldungen bei Paul Sobotta, Telefon (0281) 456 67 oder Ursula Paehr, Telefon (0281) 163 72 30.

Witten – Montag, 17. Oktober, 15 Uhr, Evangelische Lutherische Kreuzgemeinde: Gedichte und Sketche: Mitglieder tragen vor, Tradition, Essen.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Donnerstag, 20. Oktober, 13.30 Uhr, Treffpunkt Fischtorplatz: Spaziergang auf der Uferpromenade mit Einkehr. Die zeitgleiche heimatliche Kaffeestunde der Damen entfällt. – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Treffen der Gruppe zum Kartenspielen.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Am 9. September pflegten die Mitglieder der Kreisgruppe wieder einige ihrer Bräuche. Als sie den Saal betraten, waren alle freudig überrascht, denn die Frauengruppe hatte für jeden Platz ein Tischkärtchen gebastelt, auf dem stand „Es war einmal vor langer Zeit“. Die Elchschaufel war darauf abgebildet und drei kleine Bernsteine aufgeklebt. Den Bernstein hatte Frau Krüßel dieses Jahr aus Nidden aus ihrem Urlaub mitgebracht. Auf jedem Tisch stand ein Bild vom Königsberger Dom, darunter der Spruch „Man kann Menschen aus ihrer Heimat vertreiben, die Heimat aber nicht aus den Menschen“ von Erich Kästner. Diese schöne A5-Klappkarte bastelte Renate Lohs. Bei ihr bedankte sich der Vorstand mit einem Blumenstrauß für ihre langjährige Mitarbeit als Beisitzerin im Verein. Die Gruppe wünscht sich noch eine lange gute Zusammenarbeit mit ihr. Diesen Nachmittag stellte sie unter das Motto „plachandern“. So vielseitig wie dieses Wort plachandern gleich reden, unterhalten, schwatzen, tratschen, klönen, so vielseitig waren auch die Mundarten in Ostpreußen. Die Kulturgruppe „Simon Dach“ unter der Leitung von Ingrid Labuhn stellte zu diesem Thema ein wunderbares Programm vor. Labuhn erklärte zuerst, in welcher Region welcher Dialekt gesprochen wurde. So manche der Mitglieder hörten mit viel Gefühl den Worten zu, so wie ihre Eltern und Großeltern noch gesprochen haben. Es ist so selten geworden, diesen eigenen Klang der Sprache zu hören. Am Anfang der Veranstaltung hörten die Teilnehmer eine CD mit dem Lied „Sagt mir lächelnd ins Gesicht“, gesungen von Armin Müller-Stahl. Er weilte zurzeit in Chemnitz. Leider erfuhr die Gruppe zu spät davon, sonst hätte sie ihn gerne zu sich eingeladen. Die Kindergruppe von Martin Wolf entschädigte alle mit dem schönen Lied „Des Storches Wiederkehr“. Die Kinder Almut und Godelind spielten Flöte und Martin begleitete sie auf der Gitarre. Die kleine Almut sang zur Freude aller dann das Lied „Die Heimat hat sich schön gemacht“. Der Chor brachte die Lieder „Ach Tochter, liebe Tochter“ sowie „Lasst uns fröhlich singen“ und noch andere Lieder als Beitrag. Die beiden Mundartsprecherinnen Erna Felber und Helga Graeme sprachen die beiden Sketche „Am Schalter“ und „Was gibt's Neues in Insterburg“. Die Mitglieder spendeten großen Beifall. Ebenso viel Beifall erhielten die Beiträge von Hermann Reich: „Schnell verdient“ von Dr. Alfred Lau und „Ein Missverständnis“ von Josef Wiener-Braunsberg. Liesbeth Krüßel sagte die Gedichte „Unsere Oawebank“ und „Heimatmelodien“ beide von Hildegard Rauschenbach. Hannelore Kedzierski trug mit viel Freude „Wenn ich doch ein Kätzchen wär“ von Ingrid Koch vor. Der Beitrag von Bärbel Franke „Die Kirchenglocken unserer Heimat“ machte alle ganz besinnlich. Es tat dann allen gut, an die kleine Bar zu gehen und eine Verkostung der sehr geschätzten heimatlichen geistigen Getränke vorzunehmen. Es gab Bärenfang, Trakehner Blut, Danziger Goldwasser und Danziger Kurfürst. Karin Janella und Barbara Ruppert sorgten dafür, dass jeder nur ein wenig bekam, damit alle noch an dem anschließenden Quiz teilnehmen konnten. Unter dem Motto „Nuscht für Glumsköppe“ füllten alle Mitglieder die vorgedruckten Fragen über Ostpreußen aus. Unter den vielen richtigen Antworten wurde der Sieger durch das Los ermittelt. Es gewann Horst Gerhardt. Er bekam als Anerkennung ein Buch. Schon heute freuen sich alle Mitglieder der Kreisgruppe auf die nächste Veranstaltung zum Erntedankfest am 8. Oktober in der Clausstraße 27. Wie immer ist ab 13 Uhr Einlass und um 14 Uhr Beginn. Alle Mitglieder und Gäste sind eingeladen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Mittwoch, 12. Oktober: nächste Zusammenkunft. – Sonntag, 16. Oktober: **Ausflug nach Vierlanden** mit einem Reiseunternehmen. – Nach Begrüßung der September-Runde der Ost- und Westpreußen in Bad Oldesloe berichteten Georg Baltrusch und Gisela Brauer vom Heimatkreistreffen der Kolberg-Körliner, das am vorigen Wochenende in Bad Oldesloe zusammen mit dem Patenkreis Stormarn durchgeführt wurde. Gisela Brauer hatte die Geschichte „Radwandern nach Sülfeld“ von Elfriede Zachen mitgebracht. Die Oldesloerin schildert darin einen Radausflug mit ihrem Mann im Herbst 1980 nach Sülfeld, ihrem ersten Familienwohnort nach Krieg und Vertreibung, in dem sie trotz ärmlicher Verhältnisse Ruhe und Geborgenheit gefunden hatte. So kamen auch bei diesem Ausflug Erinnerungen an jene Zeit auf, und es wurden Bekannte von damals begrüßt. So fühlte sie sich immer wieder in dieses idyllische Dorf hingezogen.

Harrislee – Freitag, 21. Oktober, 15 Uhr: Geburtstagsnachfeier der letzten Deutschen Kaiserin Auguste Viktoria, Kaffeerunde und Besichtigung eines Traditionszimmers im Fernmeldebereich 91, Unteroffizierheim, Kaserne Twedter Mark, Flensburg.

Neumünster – Mittwoch, 12. Oktober, ab 15 Uhr, Restaurant am Kantplatz: Die Gruppe feiert **Erntedank** und singt Herbstlieder, hört Gedichte und Geschichten auf Erntedank bezogen. Gäste sind willkommen. – **Am 14. September traf sich die Kreisgruppe Neumünster** der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen im „Restaurant am Kantplatz“. Die 1. Vorsitzende Brigitte Profé begrüßte die zahlreichen Mitglieder, Gäste und den Referenten Lm. Jochen Gawehns aus Heiligenhafen zum Vortrag: Leben und Werk – der große ostpreußische Schriftsteller Ernst Wiechert, im Forsthaus Kleinort bei Insterburg am 18. Mai 1887 geboren, in Masuren, Ostpreußen aufgewachsen, und vom Wald – wie er es selbst nannte – geprägt. Seine Tante Veronika – große Überredungskraft und Einfluss ging von ihr aus – war dem jungen Wiechert sehr verbunden. Sie nahm es mit ihren Märchen ernster als mit der Wirklichkeit. – Beeinflusste das sein schriftstellerisches Talent?! – Als Gymnasiast (1898–1905) beginnt für ihn in Königsberg an der Al-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

bertina das Leben in der Stadt. Später (1905–1911) als Student der Philologie: Deutsch, Englisch, Erkunde, Philosophie. Als Lehrer zwischen 1911 und 1933 war er in Königsberg und später in Berlin tätig. Am Ersten Weltkrieg nahm er als Offizier teil, war freier Schriftsteller von 1933 bis zu seinem Tod 1950. Mit seiner Frau hat er schwere Zeiten durchlebt und zusammen ertragen. Große Tapferkeit und Güte des Herzens zeichneten die seiner Frau aus. Er hatte während des Dritten Reiches seine Meinung vom Nationalsozialismus in seinen Büchern und Vorträgen deutlich gemacht. Zur Abschreckung und Einschüchterung wurde er für Monate im KZ Buchenwald inhaftiert und danach bis Kriegsende 1945 stand er unter Gestapoaufsicht. Das KZ Tagebuch „Der Totenwald“ (1939) wurde geschrieben und bis 1945 in einer Kassette vergraben. Nach seiner KZ-Zeit schrieb er auf dem Hof Gagert (Bayern) den Roman „Die Jeromin-Kinder“, der erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erscheinen konnte. Trotz seelischer Verbundenheit mit Ostpreußen nahm er 1933 seinen Wohnsitz in Bayern, zuerst in Ambach am Starnberger See, ab 1936 bei Wolfratshausen auf dem Hof Gagert, bis er 1948 Deutschland den Rücken kehrte und für seine letzten zwei Lebensjahre in die Schweiz nach Ürikon am Züricher See übersiedelte. Seine Novellen sowie Romane, eine Fülle von Erzählungen, von denen viele auf Ostpreußen zurückweisen – Die kleine Passion, Die Majorin, Das einfache Leben – um nur einige zu nennen. Seinen letzten Roman „Missa sine nomine“ vollendete er in der Schweiz, dort starb er am 24. August 1950, dort ist er auch begraben. Ernst Wiecherts Aufgabe war es, das Land der Wälder, die Nehrungen, Seen und Meere für alle Zeiten als eine Heimat an die Heimatlosen weiterzugeben, den Wald besonders. Durch die Vorträge unserer Referenten steigen wir immer mehr in das Leben der ostpreußischen Schriftsteller. Gut zu wissen, dass wir so große ostpreußische Berühmtheiten haben. Solche Veranstaltungen bereichern das Programm. Die Gruppe legt großen Wert auf den Erhalt der ostpreußischen Kultur. Es war ein interessanter Vortrag von Landsmann Jochen Gawehns aus Heiligenhafen, der in Vertretung des Landesvorsitzenden Edmund Ferner kam. Sehr guter „Ersatz“. Die Gruppe dankte ihm sehr und als kleinen „Nachschlag“ trug er in ostpreußischer Mundart einiges aus dem heimatlichen Pungel vor. Der gelungene Nachmittag endete gegen 17 Uhr.

Pinneberg – Sonnabend, 15. Oktober, 11 Uhr: Die Preußische Tafelrunde mit anschließendem Essen. Vortrag von Herrn Lellek „Kennen Sie Kant?“.

AUS DEN HEIMATKREISEN

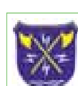
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen, Telefon (0209) 29131 und Fax (0209) 4084891, E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

56. Jahrestreffen – „Es war ein fröhliches Fest“, sagten viele der nahezu 400 Allensteiner aus Stadt und Land, die sich zum diesjährigen Jahrestreffen vom 16. bis 18. September in Gelsenkirchen eingefunden hatten. Den Auftakt des Jahrestreffens machte am Freitagnachmittag die Stadtversammlung, zu der 14 der 15 neu gewählten Stadtvertreter erschienen waren. Der Vorsitzende Gottfried Hufenbach begrüßte die anwesenden Stadtvertreter und besonders die Gäste aus Allenstein. Hufenbach bedauerte, dass die für dieses Jahr mit der KG Neidenburg geplante Fahrt nach Allenstein wegen mangelnder Beteiligung ausfallen musste. Trotzdem ist geplant, im kommenden Jahr wieder eine Gemeinschaftsreise durchzuführen. Seine diesjährigen Besuche in Allenstein galten unter anderem dem Sommerfest der deutschen Vereine, das erstmals im Amphitheater vor dem Allensteiner Schloss stattfand. Geboten wurde ein abwechslungsreiches, farbiges Programm, zu dem besonders eine Tanzgruppe aus Schlesien beitrug. Woiwodschaft und Stadt waren hochrangig vertreten. Ein Gedankenaustausch mit Stadtpräsident Grzymowicz verlief wie immer in offener, freundlicher Atmosphäre. Während des Aufenthalts in Allenstein wurde auch mit der Auszahlung der Bruderhilfe begonnen. Erfreulicherweise konnten in diesem Jahr 40 Euro pro Person ausgezahlt werden, da die Landsmannschaft die Zuwendungen an die Kreisgemeinschaften erhöht hatte. Die LO hat vor wenigen Monaten ein Verbindungsbüro in Allenstein eingerichtet, um die Zusammenarbeit mit den deutschen Vereinen und der polnischen Verwaltung weiter zu verbessern. Leider war die diesjährige Ausschreibung für ein Stipendium an der FH Gelsenkirchen erfolglos. Es ist zu vermuten, dass die Studenten der technischen Fachrichtungen Sorge haben, den Vorlesungen in deutscher Sprache nicht folgen und dadurch ihre Prüfungen nicht erfolgreich ablegen zu können. Der erste Schritt für eine Darstellung des Allensteiner Heimatmuseums im Internet wurde mit den Aufnahmen eines professionellen Fotografen getan. Als Nächstes werden die beschreibenden Texte erarbeitet. Die Digitalisierung der Heimatkartei macht ebenfalls gute Fortschritte. Nahezu 10 000 Karteikarten wurden inzwischen in eine Datei übertragen. Den Berichten über die Arbeit der Geschäftsstelle und die Veröffentlichungen des vergangenen Jahres folgte eine ausführliche Darstellung der Tätigkeit der AGDM, die neben der Durchführung von Sprachkursen und der Betreuung zahlreicher, auch prominenter Besucher ein umfangreiches kulturelles Programm umfasst. Lesungen und Ausstellungen im Haus Copernicus, das Fest der Minderheiten und der Weihnachtsmarkt sind Veranstaltungen, die auch durch finanzielle Zuwendungen aus der Bundesrepublik Deutschland ermöglicht werden. Das 20-jährige Bestehen der AGDM wird am 8. Oktober mit einem Festakt in der neuen Allensteiner Philharmonie begangen, zu dem auch hochrangige Gäste aus Deutschland erwartet werden. Nach den Berichten des Schatzmeisters und der Kassenprüfer, die die ordnungsgemäße Geschäftsführung für das Geschäftsjahr 2010 bestätigten, wurde der Vorstand entlastet. Die anschließende Wahl bestätigte einstimmig den alten Vorstand als den neuen: Gottfried Hufenbach als Vorsitzenden, Christel Becker als stellvertretende Vorsitzende und Karl-Peter Menges als Schatzmeister. Mit einer ökumenischen Gedenkandacht, die in diesem Jahr Domherr Schmeier aus Allenstein hielt, und der Kranzniederlegung an der Gedenktafel für die verstorbenen Allensteiner in der Propsteikirche begannen die Veranstaltungen am Sonnabend. Anschließend nahmen zahlreiche Besucher die Gelegenheit wahr, das Heimatmuseum „Treudank“ zu besichtigen. Gegen Mittag fanden sich die ersten Besucher in Schloss Horst ein, und zu Beginn der Feierstunde waren die meisten Plätze in der lichtdurchfluteten Glashalle besetzt. Gottfried Hufenbach begrüßte die anwesenden Allensteiner und Gäste, unter ihnen Gabriele Preuß, erste Bürgermeisterin von Gelsenkirchen, Piotr Grzymowicz, Stadtpräsident von Allenstein, und Georg Schirmbeck, Mitglied des Deutschen Bundestages. Er erinnerte daran, dass vor 20 Jahren der deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag geschlossen wurde, der den Angehörigen der deutschen Minderheit in Polen ermöglichte, sich zu organisieren. Da die AGDM einen der ersten Vereine gründete, feiert auch sie in diesem Jahr ihren 20. Geburtstag. Der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, Herbert Monkowski, richtete ebenfalls ein Grußwort an die Teilnehmer des Treffens. Nach dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied würdigte Bürgermeisterin Preuß die positive Rolle der Stadtgemeinschaft in der Städtepartnerschaft zwischen Allenstein und Gelsenkirchen. Sichtbarer Ausdruck des guten Verhältnisses sei die Anwesenheit des Stadtpräsidenten, der eigens zum Jahrestreffen angereist sei. Stadtpräsident Grzymowicz gab seiner Freude Ausdruck, bei diesem Treffen dabei sein zu können und überbrachte die Grüße der Allensteiner Bürger. Er dankte für das große Interesse, welches die ehemaligen Bewohner den Entwicklungen der Stadt entgegenbringen und für ihre vielfältige Unterstützung. Der Abgeordnete Schirmbeck betonte die Bedeutung der Anwesenheit des Stadtpräsidenten und unterstrich das gute Verhältnis zwischen Deutschland und Polen, das er als Sprecher der deutsch-polnischen Parlamentariergruppe immer wieder erlebe. Mit der Nationalhymne endete die Feierstunde, die auch in diesem Jahr von dem Bläser- und Posaunenchor Erle umrahmt wurde. Anschließend war der Besuch der Bücherstände sowie der Ausstellung alter Postkarten von Bruno Mischke angesagt. Munteres Schabbern und die flotte Musik von Andreas Kokosch sorgten für gute Stimmung und besetzte Tische bis in den späten Abend. Mit den Gottesdiensten am Sonntag ging ein gelungenes Jahrestreffen zu Ende. Im nächsten Jahr trifft die Kreisgemeinschaft sich hoffentlich wieder recht zahlreich zum 57. Mal in Gelsenkirchen, und zwar vom 14. bis 16. September.



BARTENSTEIN

Kreisvertreter: Christian v. der Groeben, Ringstraße 45, 97950 Großrinderfeld, Telefon (09349) 929252, Fax (09349) 929253, E-Mail: csgroeben@gmx.de.

Heimatkreistreffen der Kreisgemeinschaft in Nienburg am 3. September – Am Vorabend legte der Vorstand mit den bereits angereisten Freunden an den Gedenksteinen bei den berufsbildenden Schulen am Berliner Ring einen Kranz nieder. Der Vorsitzende der Heimatkreisgemeinschaft, Christian von der Groeben, erinnerte an die vielen Opfer der Flucht und der Nachkriegszeit, an die Gefallenen und Verschleppten, und stellte diese Scharen zu den vielen, die bis in die Gegenwart hinein unter Verfolgung, Gewalt und Terror leiden. Der Sonnabend gehörte der Begegnung der Heimatfreunde. Es ist betrüblich, aber sicher unabwendbar, dass die Zahl derer, die noch die Kräfte haben, zu diesen Treffen zu kommen, deutlich abnimmt. So mancher, dem diese Treffen lieb und wichtig waren, möchte gern die Verbindung aufrecht erhalten, aber Alter und zunehmende Gebrechlichkeit fordern ihren Tribut. Umso wichtiger bleibt die dreimal jährlich erscheinende Heimatzeitung „Unser Bartenstein“ als Brücke zu den ehemaligen Bewohnern des Kreises als Verbindung der Menschen und als der Ort, an dem Erinnerungen ausgetauscht werden können. Aber es sind auch Neuzugänge zu begrüßen: Über das Internet finden Menschen immer noch den Zugang zu der Heimatkreisgemeinschaft, die bislang nichts von der Existenz dieser Gemeinschaft und ihren Aktivitäten gehört hatten. Sie wurden herzlich aufgenommen und fanden guten Zugang zu den „Altgedienten“. Christian v. d. Groeben, der Vorsitzende, begrüßte die Heimatfreunde, die von zehn Uhr an im Saal des Hotels zur Krone erschienen. Ein besonderer Gruß galt Wladimir Goussev, der aus Friedland (heute russischer Teil) angereist war. Auch zwei Aktive wurden gesondert begrüßt: Rudolf Scheffler und Helmut Breuer, die neben Pastor i. R. Klinke aus Erichshagen seit vielen Jahren Hilfstransporte nach Ostpreußen organisieren und begleiten. Er berichtete dann über die Aktivitäten der Heimatkreisgemeinschaft im vergangenen Jahr und über Pläne für das kommende Jahr. So steht die 60-Jahr-Feier der Namenspatenschaft mit Bartenstein in Württemberg am 12. Mai an. Hoffentlich scheuen auch die in Norddeutschland Ansässigen den weiten Weg nicht, und hoffentlich nutzen die in Süddeutschland Wohnenden die Gelegenheit, auf einem kurzen Weg an einem Heimatreffen teilzunehmen. Eine von der Kreisgemeinschaft organisierte Reise nach Bartenstein und dann in den nördlichen Teil Ostpreußens zur 700-Jahr-Feier am 18. August 2012 nach Friedland wird vorbereitet. Das Interesse an dieser Reise ist erfreulich groß. Der Vorsitzende berichtete über das Deutsch-Russische Forum Mitte Oktober in Nürnberg und Ellingen, wo er auch schon Absprachen für die Reise 2012 treffen wird. Aus Bartenstein und Schippenbeil berichtete er von seinem letzten Besuch im August, wo er auch einen Besuch bei den neu- bzw. wiedergewählten Bürgermeistern machte. Die Deutsche Minderheit feiert dort am 12. November ihr 20-jähriges Bestehen. Das Heilsberger Tor in Bartenstein wird bis Ende des Jahres saniert; dann soll dort das neue Heimatmuseum auch mit Hilfe aus Nienburg eingerichtet werden. Um Spuren zu hinterlassen, wird sich auch die Kreisgemeinschaft mit ihren bescheidenen Möglichkeiten beteiligen, genauso wie im bereits bestehenden Museum in Friedland. Zur Kaffeestunde erschienen, herzlich begrüßt, die offiziellen Vertreter der Patenstadt Nienburg. Der scheidende Landrat Eggers erinnerte an die Verbundenheit des Kreises mit dem Kreis Bartenstein und versprach, auch im Namen seiner Frau, die lebhafte Verbindung mit dieser Gemeinschaft und dem Kreis Bartenstein auch als Privatperson aufrecht zu erhalten. In Vertretung von Bürgermeister Onkes versprach der Vorsitzende des Kulturausschusses, Horst Prüfer, dass das Versprechen der Stadt unvermindert aufrecht erhalten werde, bei der künftigen Neueinrichtung des Stadt- und Kreisarchivs die Heimatstube des Kreises Bartenstein angemessen unterzubringen. Einstweilen sucht freilich die Stadt nach einer geeigneten Bleibe und der dramatische Einbruch bei der Gewerbesteuer setzt allen Plänen der Stadt und des Kreises enge Grenzen. Dr. Ralf Weghöft berichtete über die Aktivitäten des „Freundeskreises Bartenstein“ und nannte die Verbundenheit Nienburgs mit dem Kreis Bartenstein lebhaft und vielfältig bewiesen. Diesmal hieß es: „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr in Bartenstein / Württemberg!“ Es bleibt zu hoffen, dass recht viele der Heimatfreunde im Mai 2012 den Weg zu diesem Treffen finden werden und 2013 dann wieder nach Nienburg.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Im Bökel 76, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. ruhnke@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. perbandt@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. 2. Stellvertreter: Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578Dägeling, Telefon (04821) 84224. Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www. kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Heiligenbeiler Heimattreffen 2011 – Alle Jahre wieder – so kann es gesagt werden – strömen aus ganz Deutschland, ja aus der ganzen Welt, die Heiligenbeiler, ihre Nachkommen und Freunde in einem kleinen, aber reizvollen Städtchen in Niedersachsen zusammen. Vom 9. bis 11. September fand das diesjährige Heiligenbeiler Hauptkreistreffen wieder in Burgdorf bei Hannover statt. Auftaktveranstaltung war am Freitag der traditionelle Matjesabend in Steinwedel. Dieser Vorabend wird seit jeher vom Gesamtvorstand der Kreisgemeinschaft dazu genutzt, sich mit Gästen und Freunden aus den verschiedensten Verbänden sowie der örtlichen Politprominenz von CDU und FDP auszutauschen und langjährige Kontakte zu pflegen. SPD und Grüne nehmen gemäß ihrem Selbstverständnis hinsichtlich der vertriebenen ostdeutschen Landsleute allerdings nicht mehr teil. Insofern scheute sich die Kreisvertreterin Elke Ruhnke in ihrer Begrüßungsansprache auch nicht, Anfeindungen anzusprechen, denen sich die Vertriebenen, manchmal sogar aus den eigenen Reihen, aus dem heutigen linken Zeitgeist heraus, ausgesetzt sehen. Umso wichtiger, so die Kreisvertreterin, sind die verbleibenden treuen Freunde. Der nachfolgende Sonnabend bot dann ein volles Programm. Er begann am Vormittag traditionell mit dem Besuch des Heiligenbeiler Gedenksteins im Park des alten Burgdorfer Rathauses, wo der Ehrenvorsitzende Siegfried Dreher an die ostpreußische Vergangenheit und den Verlust der Heimat erinnerte. Das höchste Beschlussgremium der Kreisgemeinschaft, die eingetragenen Mitglieder, trat am Sonnabendmittag im Veranstaltungszentrum Burgdorf zu seiner jährlichen Mitgliederversammlung zusammen. Die Kreisvertreterin eröffnete das diesjährige Treffen offiziell und arbeitete die satzungsgemäßen Vorgaben (Tagesordnung, Genehmigung des Protokolls 2010 etc.) ab. Christian Perbandt leitete danach die Totenehrung ein. Es wurde der Landsleute gedacht, die im letzten Jahr verstorben sind, aber auch derer, die im Krieg und auf der Flucht ihr Leben lassen mussten. Sie bleiben unvergessen. Es folgte der Bericht der Kreisvertreterin für das Berichtsjahr 2010/2011, wobei die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft, des Vorstandes und ihrer selbst dargestellt wurden. Die Höhepunkte, u. a. das Heimattreffen 2010 sowie das Geschichtsseminar im November sind im Heimatblatt Nr. 56 (Mai 2011) ausführlich dargestellt. Über das Deutschlandtreffen der Ostpreußen im Juni 2011 in Erfurt, wo auch die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil mit einem Ausstellungsstand vertreten war, wurde bereits gesondert berichtet. Seit 2011 besteht ein reger Kontakt zu dem Babynahrungsfabrikanten Hipp, welcher in Heiligenbeil eine Produktionsstätte errichtet hat. Die Familie Hipp ist im Osten an mehreren Unternehmen, u.a. in Elbing, beteiligt und sehr an den Aktivitäten der Kreisgemeinschaft interessiert. Herr Hipp junior hat der Kreisvertreterin eine Unterstützung bei den Versandkosten des Heimatblattes für nächstes Jahr zugesagt. Darüber hinaus möchte er uns durch seine guten Beziehungen zur Administration Heiligenbeil zur Seite stehen. Weitere Tagesordnungspunkte waren die Berichte des Kassenwarts Peter Böck und des Kassenprüfers Dieter Wölk, welcher die ordnungsgemäße Kassenführung bestätigte. Alfred Jüngling rückte zum 1. Kassenprüfer auf. Zum 2. Kassenprüfer wurde Hans-Hartwig von Platen (Brandenburg), zur Ersatzprüfern Herta Hoffmann (Rosenberg) und Joachim Ruhnau (Zinten) gewählt. Die Ergänzungswahlen zum Kreistag brachten folgende Ergebnisse: 1.) Joachim Ruhnau, Kirchspielvertreter für Eichholz. 2.) Karin Haupt, Kirchspielvertreterin für Deutsch-Thierau, 3.) Volkmer Pellner, Kirchspielstellvertreter für Deutsch-Thierau. – Im Zuge einer für die Zukunft geplanten umfassenderen Satzungsänderung mit eventuell begleitender Geschäftsordnung wurden im Vorspann die Vertretungsrechte der Kirchspielstellvertreter definiert und mit der notwendigen Mehrheit in die Satzung aufgenommen. Des Weiteren wurden die für 2011/2012 geplanten Projekte und Veranstaltungen vorgestellt. Diese werden noch zu gegebener Zeit in Info-Schreiben, Internet, *PAZ* oder Heimatblatt bekannt gegeben. Geehrt und mit der goldenen Nadel der Kreisgemeinschaft ausgezeichnet wurde Landsmann Martin Coch. Weitere Ehrungen mit der silbernen Nadel erhielten Viola Reyentanz und Martin Schröder, dem Autor des heimatlichen Schicksalsbuches: „Ich glaubte ihnen allen nicht“. Ein besonderer Glückwunsch zur Goldenen Hochzeit erging nachträglich an das Ehepaar Siegfried und Marlene Dreher. Weiter ging es um 14 Uhr für interessierte Besucher mit der Öffnung des kleinen, aber feinen Heimatmuseums und Archivs in der Wilhelmstraße. Den Nachmittag versüßte Gerlinde Groß mit einem Vortrag, zum Teil in der ostpreußischen Mundart, über welche sie mit großem Sachverstand und einer gehörigen Portion Humor zu berichten wusste. Der erste Tag schloss mit einem bunten Abend mit Tanz und Vorträgen in ostpreußischer Mundart. Es spielte das „Shadow Light Duo“. Wer meinte, neben Schabbern und Plachandern würde nicht mehr getanzt, sah sich getäuscht. Das Tanzbein wurde von allen Jahrgängen kräftig geschwungen, auch wenn bei den immer noch hohen Temperaturen

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

des Abends der Schweiß nur so floss. Die Gastronomie sorgte vergnügt für reichlich Flüssigkeitsnachschub. Der Sonntag startete musikalisch stimmungsvoll mit einem Platzkonzert des Schützenmusikkorps „O.v. Reden“ Gehrden unter der Leitung von Hans-Heinrich Beier. Danach folgte dann „der hochoffizielle Teil des Heimattreffens, die Feierstunde“, mit traditionellem Ablauf: Begrüßung der Mitglieder und Gäste durch die Kreisvertreterin; gemeinsam gesungenes Ostpreußenlied; Totenehrung (Christian Perbandt); es folgte der Choral von Leuthen („Nun danket alle Gott“). Gerlinde Groß hielt im Anschluss einen Vortrag in ostpreußischer Mundart. Es folgten Grußworte an die Kreisgemeinschaft von Eberhard Wicke, Fraktionsvorsitzender der CDU Region Hannover und von Mirko Zschoch, Bürgermeisterkandidat der CDU in Burgdorf. Die anschließende Festansprache hielt Oliver Dix, Vorsitzender des BdV, Landesverband Niedersachsen, desssen Vorfahren aus dem Sudentenland kamen, über das Thema: „Aktuelle Aspekte im Verhältnis zu den östlichen Nachbarn“. Nach diesem Vortrag folgte ein Instrumentalstück des Musikkorps. Das Schlusswort sprach Elke Ruhnke und die Feierstunde endete mit dem Singen der dritten Strophe des Deutschlandliedes. Der Nachmittag blieb dann bei Kaffee und Kuchen dem Beisammensein von Freunden und Bekannten vorbehalten, was bis nahezu 17 Uhr auch weidlich ausgenutzt wurde. Ab 13.30 Uhr war das Heimatmuseum noch einmal für zwei Stunden geöffnet. Wieder einmal zeigte sich, wie gerne die Heiligenbeiler der Einladung des Vorstandes zum Heimattreffen folgten, wie sehr sie die Begegnungen mit alten Freunden und Bekannten aus der Heimat genossen. Das allein ist Grund genug, das jährliche Treffen so lang wie möglich aufrecht zu erhalten. Es sollte aber auch nicht verschwiegen werden, dass die Zahl der Teilnehmer, besonders bei der Erlebnisgeneration, stetig abnimmt. Waren es letztes Jahr noch über vierhundert Besucher, lag die Zahl in diesem Jahr deutlich unter dreihundert. Die biologische Uhr tickt, nicht nur bei den Heiligenbeilern, auch in anderen Kreisgemeinschaften. Viele haben vielleicht nicht mehr die Kraft, sind gesundheitlich nicht mehr in der Lage, selbst zu kommen. Umso wichtiger ist es, dass der persönliche Kontakt nicht abreißt. Zum Beispiel über das Heimatblatt, über Schreiben und Telefonate untereinander. Der Vorstand, die Kirchspiel-/Stadtvertreter und insbesondere die Kreisvertreterin wollen sich verstärkt bemühen, Ansprechpartner zu bleiben. In diesem Sinne wünschen sie allen Landsleuten Gesundheit und denen, welchen es nicht mehr so gut geht, Kraft und Fürsorge durch Menschen, die ihnen nahestehen.



INSTERBURG

Kreisvertreter Stadt: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Land: Ulrich Demke, Mittelstr. 9a, 49143 Bissendorf. Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt & Land e.V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

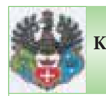
59. Jahreshaupttreffen der Insterburger in Krefeld – Freitag, 14. bis Sonnabend, 15. Oktober: Gesamtprogramm: Freitag, 14. Oktober; 15 Uhr: Öffentliche Sitzung der Ratsversammlung und des Kreisausschusses im Sitzungssaal C2 im Rathaus Krefeld, Von-der-Leyen-Platz 1. Die Tagesordnung kann bei der Geschäftsstelle in Krefeld angefordert werden. Da nur eine begrenzte Anzahl von Plätzen für Gäste im Rathaus zur Verfügung steht, wird um rechtzeitige Anmeldung in der Geschäftsstelle gebeten, Telefon (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Postanschrift: Kreisgemeinschaften Insterburg e.V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld. ab 18 Uhr Treffpunkt Brauerei Gleumes, Sternstraße 12-13, 47798 Krefeld: Plachandern und Schabbern mit allen, die schon da sind. Sonnabend, 15. Oktober, 11 Uhr Gottesdienst in der evangelischen Friedenskirche Krefeld, Mariannenstraße 106 / Luisenplatz 1, 47799 Krefeld (Zentrum). Anschließend besteht in der Kirche die Möglichkeit in einem separaten Raum der Toten zu gedenken (dies ist während der gesamten Veranstaltung möglich). Ab 12 Uhr Mittagessen im Gemeindesaal der evangelischen Friedenskirche Krefeld, Mariannenstraße 106 / Luisenplatz 1, 47799 Krefeld, www.friedenskirche-krefeld.de, ab 14.30 Uhr Festveranstaltung – Begrüßung, Programm mit Vorträgen und Musik sowie mundartlichen Gedichten und Geschichten mit Ursel Schubert, Carola Maschke und Bruno Romeiks. Vortrag von Frau Vohland zum Insterburger Wandteppich. Ausstellung zur Insterburger Architektur von Frau Audlind Vohland mit Gelegenheit zum Gespräch und Diskussion. Anschließend gemütliches Beisammensein und Kaffeetrinken mit selbstgebackenem Kuchen. – Evangelische Friedenskirche, Mariannenstraße 106 / Luisenplatz 1 , 47799 Krefeld, Öffentliche Verkehrsmittel: Krefeld-Rheinstraße (210 m) U70, U76, Parkmöglichkeiten im nahe gelegenen Parkhaus der Sparkasse Krefeld, Ostwall 155, 47798 Krefeld, Einfahrt Neue Linner Straße 81, geöffnet Sonnabend 8 bis 19 Uhr, Ausfahrt mit dem Parkticket ist 24 Stunden möglich. Eine Anmeldung wäre für die Planung hilfreich. Dazu können Interessierte sich gerne jederzeit mit dem Büro der Kreisgemeinschaft in Krefeld in Verbindung setzen. Telefon (02151) 48991 Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Postanschrift: Kreisgemeinschaften Insterburg e.V., Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld. (Programmänderungen bleiben vorbehalten). Alle Insterburgerinnen und Insterburger sind herzlich eingeladen! Auch Kinder, Enkel und Gäste, die die Kreisgemeinschaft kennen lernen möchten, sind herzlich willkommen!

SWG-Broschüre zum Bestellen:

„Friedrich der Große – seine Bedeutung für das heutige Deutschland“, Hamburg 2011, 141 Seiten.

Zu erhalten gegen Einsendung von 5 Euro bei:

Geschäftsstelle
SWG e.V., Postfach 26
18 27, 20508 Hamburg



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Jahrestreffen der ehemaligen Sackheimer Mittelschüler aus Königsberg i. Pr. – Am Donnerstag, 1. September, gab es in Bonn im Hotel President unter den ehemaligen Sackheimer Mittelschülern und Mittelschülerinnen mit ihren Freunden ein frohes Wiedersehen. Um 17 Uhr wurden 25 Ehemalige mit Freunden von der Vorsitzenden Margot Pulst begrüßt. Die Leitung des Hotels hatte uns zum Sektcocktail-Empfang auf der Terrasse Clementine eingeladen. Viele Mitglieder hatten aus gesundheitlichen Gründen absagen müssen. Günter Walleit, der Schriftführer, dankte Margot Pulst für die gute Hotelwahl und für die gelungene Planung des Treffens, außerdem bestellte er Grüße von Siegfried Dorn, Else Kubbutat, Hildegard Schmidt und Karl Heinz Karpinsky mit Frau Heide. Nach dem Abendessen wurden im Tagungsraum München 200 Bilder zum Thema „Eine Stadt im Wandel der Zeit“ von Königsberg gezeigt. Der Duisburger Museumsleiter, Lorenz Grimoni, hatte die neusten Aufnahmen zur Verfügung gestellt. Am Freitag erfolgte in den Morgenstunden eine Stadtrundfahrt. Der Stadtführer erzählte viel Geschichtliches über die 2000 Jahre alte Stadt Bonn. Im 12. Jahrhundert machten die Kölner Erzbischöfe Bonn zu ihrer Residenz. Der Kurfürst Clemens August ließ dann im 18. Jahrhundert die Residenz im Barockstil umbauen, die seit 1818 als Universität genutzt wird. Der Gruppe wurden Stadtteile mit alten Patrizierhäusern gezeigt. Die ehemaligen Regierungsgebäude sind größtenteils wieder vermietet. Viele große Firmen haben sich in Bonn niedergelassen, auffallend auch die Telekom mit 2000 Arbeitsplätzen. Die Teilnehmer fuhren durch Godesberg, Poppelsdorf, vorbei am Palais Schaumburg. Der Petersberg mit seinem Grand Hotel war der Höhepunkt der Stadtrundfahrt. Die Jahreshauptversammlung fand nach dem Abendessen statt. Zu Beginn sangen die Teilnehmer ihr Schullied „Schule der Heimat“ von Antonie Hill. Margot Pulst nahm die Begrüßung vor, Günter Walleit ehrte die Verstorbenen der letzten zwölf Monate. Er berichtete unter anderem, dass der zweite Rundbrief des Jahres an 90 Mitglieder der Schulgemeinschaft versandt wurde. Heinz Gegner, der Kassierer, gab einen kurzen Bericht über die Finanzen. Geehrt wurden mit einem kleinen Präsent: Erna Wagner, Rudi Karpinsky, Heinz Gegner und Günter Walleit. Nach dem Abendessen begann der gemütliche Teil. Adolf Pulst eröffnete mit seiner elektronisch verstärkten Mundharmonika den unterhaltsamen Abend. Mehrere Ehemalige trugen Wippchen aus der alten guten Zeit vor. Selbst die 90-jährige Erna Wagner erzählte alles über die Mode und Modells von heute. Ilona Timm aus Hamburg schickte für alle Teilnehmer Marzipanbrote, eine nette Überraschung! Mit Mundharmonika-Begleitung wurden viele Volkslieder gesungen. Der gemütliche Abend endete mit dem Singen des Heimatlieds. Am Freitagvormittag besuchte die Gruppe das „Haus der Geschichte“ mit vielen Exponaten aus der ehemaligen DDR. Über den Kurzbesuch des Ehrenmitgliedes Helga Apfelbaum mit ihrer Tochter war die Gruppe erfreut. Günter Walleit stimmte ihr zu Ehren auf der Mundharmonika das Lied an: „Kein schöner Land in dieser Zeit“. Am Abend gingen die Teilnehmer an Bord des Rheinschiffes „Beethoven“, das sie vorbei an Königswinter, Rhöndorf, Drachenfels und Rolandswerth schipperte. An Bord gab es ein Abendessen mit Life-Musik. Das Rheinschiff warf in der Dunkelheit den Anker vor Unkel. Hier wurde in Anwesenheit von mehreren Rheinschiffen, die alle über die Toppen beleuchtet waren, zur Freude aller Teilnehmer ein Feuerwerk abgebrannt. Danach gab es weiter Musik zur Unterhaltung und Tanz. Wieder an Land im Hotel Präsident kam es zu einem stimmungsvollen Höhepunkt. Alle Teilnehmer reichten sich die Hand und sangen „Kein schöner Land in dieser Zeit“. Am nächsten Morgen hieß es Abschied nehmen in der Hoffnung auf ein gesundes Wiedersehen im Jahr 2012 in Düsseldorf.



MOHRUNGEN

Die Kreisgemeinschaft wird zur Zeit vom geschäftsführenden Vorstand weitergeführt, laut Satzung von zwei Stellvertreterinnen und dem Schatzmeister. Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon/Fax (040) 7373220; Ingrid Tkacz, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon/Fax (04122) 55079. Frank Panke, Schatzmeister, Eschenweg 2, 92334 Berching, Telefon (08462) 2452.

Bericht vom Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft 3./4. September in Morungen/Südharz – Es war wie vertraut, als auf dem Orts-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Gewichtseinheit; lobende Beurteilung, Empfehlung; Truppenrastort, -camp; veraltet: Internat für Mädchen; Hubschrauberflügel; Falten herausstreichen; Alpengipfel in Südtirol; höckerloses Kamel; überdachter Balkon; Kaloriengehalt; Nachkommenschaft aus Eiern; ausgenommen, frei von; Trinkgefäß; Einfassung; Zerspanungsmechaniker; zuverlässig, treu; Empfänger am Ort; Jurist zur Beurkundung; zeitgemäß; Babyspeise; chem. Element, giftiges Gas; Anstrengung; übrig gebliebene Geldsumme; reizend, anmutig; Binnenstaat in Westafrika; ital. Stadt an der Nera; Helfer in der Not; breiter Riemen; Körperteil von Fischen; vertraulich, im engsten Kreis; musterhaft, vollkommen; Rollkörper; römischer Liebesgott; kurz gebratene Fleischschnitte; Bindewort; Werkzeug zum Glätten; Präsident der USA (Ronald); Abendständchen; ein Baumwollgewebe; Sportruderboot; Traurigkeit, Melancholie; ein Marder; Fluss durch Florenz; andernfalls; außerdem; ein Ostafrikaner; südafrik. Politiker (Nelson); schmaler Spalt; Abk. für Altes Testament; norddt.: ungezogenes Kind; zerlegen, zertrennen; ein Tierkreiszeichen; japanischer Kaiser; bibl. Stammvater (Arche); Warenart; Wertgruppe; schmieren, fetten; bezeichnen; taufen; Amt eines Schulleiters; ungesetzlich; Verwandter; Stadt in Japan, auf Honshu; Dreschplatz in der Scheune; falsche Methode; Betreten eines Fremdstaates; Hunnenkönig; Schauspieler; Verhältniswort; lodernde Flamme; Gerbrinde; nordischer Hirsch; Laubbaum; Eintänzer; Eingang; Vorspeise (franz.); Form des Sauerstoffs; nord. Schicksalsgöttin; immun, geschützt; Rätselfreund; Ansehen, Prestige, Bild (engl.); ägyptische Stadt am Nil; unverheiratet; Backstein; Situation; Sportbegriff (Ballspiele); schmal; begrenzt; langer, dünner Speisefisch; Grundstoffteilchen; Stacheltier; sehr feucht; anwesend; duldsam; Stadt in Süditalien; freundlich, nachsichtig; Kirchenmusikinstrument; Weinstock; Tierpflege

PAZ11_39

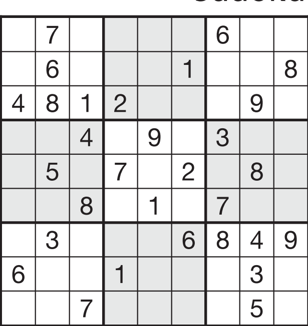
So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Pfriem, 2. Kloben, 3. Platte, 4. Grenze, 5. Hopfen, 6. Regent – Planet, Meteor

Kreiskette: 1. Ranzer, 2. Reimer, 3. Kimono, 4. Ironie, 5. Idylle – Zeremoniell

Sudoku:

Sudoku



	7					6		
	6				1			8
4	8	1	2				9	
		4		9		3		
	5		7		2		8	
		8		1		7		
	3				6	8	4	9
6			1				3	
		7					5	

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel

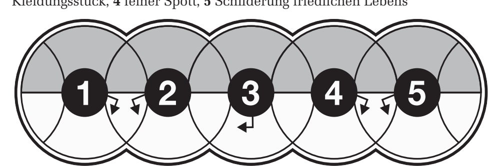
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Himmelskörper.

1 Lochvorbohrer
2 grober Holzklotz
3 sehr flache Servierschüssel
4 Trennlinie
5 Bierwürze
6 Staatsoberhaupt

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen feierlichen Akt, Brauch.

1 grobe Zurechtweisung (ugs.), 2 veraltet: Poet, Verseschmied, 3 japanisches Kleidungsstück, 4 feiner Spott, 5 Schilderung friedlichen Lebens



Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

schild „Morungen“ stand. Natürlich hatten die Ostpreußen noch ein „h“ in der Mitte. Als Unterscheidung sagen sie: Mo(h)rungen „mit“ und „ohne“. Blieb ihre Geschichte bei 1327 stehen, kamen jetzt die Beweise, dass es eine direkte Verbindung zwischen den beiden Orten gibt. Einmal die gleichen Salzschalen (Archiv und Dohnauschlösschen Mohrungen.) Auch das Stadtwappen mit den Hl. Jacobus wird ebenfalls in einem Archiv, in dem die Moruger Geschichte aufbewahrt wird, alle zehn Jahre einmal gezeigt. Damit fängt die ostpreußische Geschichte schon 899 an. In dem Ort mit etwa 180 Einwohnern war alles durch den Heimatverein Morungen e. V. in Zusammenarbeit mit Ingrid Tkacz und dem Orga-Team der Kreisgemeinschaft Mohrungen geregelt und in die Tat umgesetzt worden. Es entstand ein echtes Zusammengehörigkeitsgefühl. Der Kreis schließt sich; denn aus Morag/Mohrungen kamen die 1. Vorsitzende des Vereins der Deutschen Bevölkerung Herder, Ursula Manka, und als deren Vertretung Sohn Waldemar. Sie brachten auch das herrliche Gesangs-Trio „Antonowski“ mit. Während der Feierstunde am Sonntag übergab Dieter Zoch eine „Herderrose“. Auf Anregung von Frau Harder hatte er es geschafft, dass diese Pflanze von der Klassik-Stiftung, Abteilung Garten, in Weimar freigegeben wurde. Frau Manka wird sie der Leiterin des Herder-Museums (Dohna-Schlösschen), Frau Bartosch, übergeben. An einem würdigen Platz wird das Herder-Gedenken vervollständigt. Martin Freiherr von Ropp-Cramm, Kamiliare im Deutschen Ritterorden nahm mit Interesse an dem Treffen teil, da dieser Orden an unsrer Vergangenheit maßgeblich beteiligt war. Elisabeth Krahn trug ihre Ballade: „Mo(h)rungen, eine uralte neue Geschichte“ vor und überreichte sie auf uraltem Papier als Rolle den drei Vereinen. Rund 20 Morunger, Mohrunger, manchmal zum ersten Mal dabei, und Morager erlebten dieses Treffen, das mit viel Arbeit, aber auch mit viel Liebe zusammengestellt wurde. Die Beschreibung der vielen Aktivitäten, so der Besuch im Rosarium Sangerhausen und die Teilnahme Öffentlicher Amtsträger würde hier den Rahmen sprengen. Darum allen Mitwirkenden ein großer Dank und allen ein Wiedersehen 2012 in Bad Nenndorf.

Ostpreußen in den Alpen

Ehrenamtliche Führungen in Werfen/Salzburger Land

Geführte Wanderungen in den Alpen im Sommer, Skilauf und Skibergsteigen im Winter – das Programm des Deutschen AlpenVereins (DAV) Sektion Königsberg ist vielseitig und was kaum jemand weiß, viele der Aktivitäten sind kostenlos, weil die Mitarbeiter ehrenamtlich tätig sind.

Die Ostpreußenhütte, im österreichischen Werfen im Salzburger Land befindet sich seit 1945 im Besitz der Sektion Königsberg. Nach einem Jahr Bauzeit wurde die Hütte am 25. Juli 1928 auf dem 1630 m hohen Rettenbachriedel eingeweiht. Sie liegt in den Berchtesgadener Alpen. Im Juli 2008 feierte die Ostpreußenhütte ihren 80. Geburtstag.



Gemütlichkeit in der Jagdstube: Ostpreußenhütte im Salzburger Land Bild: DAV

Die DAV-Sektion Königsberg/Pr. e. V. wurde 1890 in Königsberg gegründet. Am Anfang hatte sie nur wenige Mitglieder, trotzdem führte sie viele Veranstaltungen durch. Da jeder dritte Ostpreuße Vorfahren aus dem Salzburger Land hat, verwundert es nicht, dass es viele am Bergwandern Begeisterte gab.

Um 1731 vertrieb Erzbischof Leopold Anton von Firmian alle Salzburger Protestanten, die Zuflucht in Ostpreußen fanden. Dies hatte der preußische König Friedrich Wilhelm I. persönlich ausgesprochen. Am Anfang wollte er nur 10 000 Salzburger aufnehmen, doch später kamen unbegrenzt Salzburger. Schnell merkte man, dass die Exulanten Sehnsucht nach den Alpen hatten.

So entstand im Jahre 1900 ein Verein, der zum Schutze von Alpenpflanzen und Tieren beitragen wollte. Deshalb kam es zu einem Bau einer eigenen Schutzhütte. Diese wurde in der Heimat der „Neu-Ostpreußen“, also in Salzburg, gebaut. Sie wurde oberhalb von Werfen auf dem Rettenbachriedel errichtet.

Nur ein Jahr nach Baubeginn wurde die Hütte von der Sektion eingeweiht. Doch die Freude war nur von kurzer Dauer. Da zwischen 1933 und 1938 eine Ausreisesperre zwischen Deutschland und Österreich galt, war die Verbindung nach Ostpreußen völlig abgeschnitten. Dies blieb auch während des Zweiten Weltkriegs so, doch die Hütte aber unbeschadet überstand.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs gründete sich der Österreichische Alpenverein (ÖAV). Der setzte etwa 190 Treuhänder auf die deutschen Alpenvereinshütten in Österreich ein. Unter diesen war auch die Ostpreußenhütte. Ihr Treuhänder war die Sektion Werfen.

> Ostpreußenhütte überstand bewegte Zeiten

Im August 1944 wurde der Heimatort der Sektion Königsberg zerbombt. Die Geschäftsstelle der Sektion war hinüber. Das bedeutete, dass auch sämtliche Akten und Aufzeichnungen der Hütten und der Sektion zerstört waren. Nach der Eroberung Ostpreußens durch die Sowjetunion wurde die gesamte deutsche Bevölkerung vertrieben und somit endete eine 700-jährige deutsche Gesichte in diesem Teil Europas.

Da fast alle Mitglieder in den Westen geflohen waren und in den Nachkriegsjahren der Wiederaufbau des zerstörten Landes im Vordergrund stand, fanden trotz alledem die Mitglieder der Sektion wieder zusammen.

Ende 1951 waren es immerhin 50 Mitglieder, die sich mit allen Kräften einsetzten, damit die Sektion am Leben bliebe und es zu einer Rückübertragung der Ostpreußenhütte kommen solle.

Anfang 1952 war die Gemeinschaft um 200 Mitglieder gewachsen, so dass sie auf insgesamt 250 Mitglieder kam. Deshalb wurde eine Mitgliederversammlung einberufen, die Ende Januar stattfand. Da aber viele Mitglieder um und in München wohnten, beschloss eine außerordentliche Mitgliederversammlung 1965 den Sitz von Göttingen (Harz) nach München zu verlagern.

Die Sektion forderte nun einen Rückerwerb ihrer Ostpreußenhütte. Dafür gründeten sie eigens eine Interessengruppe der Ost- und Mitteldeutschland Sektion. Sie ging mit viel Vorsicht ans Werk, so dass die Ostpreußenhütte drei Jahre später der DAV zurück übertragen wurde. ÖAV und DAV schlossen am 27. Oktober 1972 einen entsprechenden Kaufvertrag, dem gemäß die Ostpreußenhütte mit allem Zubehör der Sektion Königsberg rückübertragen wurde.

Mehr als die Hälfte der 600 Mitglieder lebt heute im Umkreis von München. Da die Sektion zum DAV gehört, gehört sie automatisch zum Ortsverein der Münchener Sektion. Sie ist aber auch noch in zwei weiteren Sektionen vertreten, im Trägerverein der Münchner Sektion für die DAV-Kletteranlagen und beim Alpinen Sicherheits-Service (ASS). Die Tourleiter geben gerne Informationen über ihre Touren unter www.ostpreussenhuette.at.

Jolana Kohler

Jetzt bist du gefragt

Großeltern beantworten Fragen nach Gott

Opa will einen Spaziergang mit seinen Enkeln machen. Sie laufen los und gehen spontan durch das offene Friedhofstor in der Nähe. Zuerst bleiben die Vier an Opas Elterngrab stehen. Nachdenklich betrachten sie das blühende Heidekraut. Der neunjährige Niko stupst seinen Großvater an. „Du – Opa, bist du immer traurig, wenn du hier stehst?“ Opa nickt: „Ein bisschen, aber es ist ja schon lange her, dass meine Eltern gestorben sind. In meiner Erinnerung sind sie aber noch lebendig.“

> Ein Kindergrab wühlte die Enkel auf

Eine Weile später sind sie bei den Kindergräbern angelangt. Niko wendet sich an seine etwas ältere Cousine: „Welchen Grabstein würdest du dir für dich aussuchen?“

Ein wenig erschrocken zeigt das Mädchen auf einen weißen Stein, auf dem eine helle Blüte die Unschuld des gestorbenen Kindes verdeutlicht. „Warum musste das Baby denn schon sterben?“ will Niko wissen. Opa zuckt mit den Schultern. „Das weiß ich nicht.“ „Ist das Baby jetzt im Himmel?“ fragt Niko weiter. „Na sicher“, erwidert Laura, „ich begreife nur nicht, warum es erst geboren wurde und dann gleich wieder sterben musste. Das ist doch unlogisch!“ „Unser menschlicher Verstand ist einfach zu klein für manche Dinge“, erklärt Opa. Niko grinst. „Meiner nicht. Gott hat sicher gedacht, diese Welt ist zu böse für so ein kleines Kind. Da nehme ich es doch lieber wieder zu mir.“ Die Kinder haben rote Wangen, als wir wieder zu Hause sind. „Es war richtig schön“, sagt Laura. „Ja“, bestätigt Niko, „so ein Friedhof hat was.“

Er sieht mich ernsthaft an, rückt dann zögernd mit seiner Frage heraus, die ihm wohl auf der Seele brennt: „Oma, glaubst du an Gott?“ „Ja.“ Meine Antwort ist kurz. „Ein paar Kinder aus unserer Klasse sagen Glaube sei Quatsch, Oma.“ „Irgendwann lässt Gott sich schon von ihnen finden“, erwidere ich spontan. „Und wenn nicht?“

Ich bin froh, dass der Junge von seiner Cousine abgelenkt wird, denn eine solche Frage ist selbst für Erwachsene nicht leicht zu beantworten. ‚Tja, Herrgott‘, denke ich, ‚jetzt bist du gefragt‘.

Gabriele Lins

Ostpreußisches Landesmuseum

Horst Siewert – ein Pionier des Tierfilms in Ostpreußen – Dienstag, 4. Oktober, 14.30 bis 16.30 Uhr: Vortrag von Dr. Christoph Hinkelmann in der Reihe „Museum erleben“. Eintritt 5 Euro (inkl. Kaffee, Tee und Gebäck)..

Horst Siewert (1902 – 1943) war Forstmann in der Schorfheide bei Berlin, jedoch von klein auf an der Beobachtung und Erforschung der heimischen Tiere und ihres Verhaltens interessiert.

Er war ein begnadeter Zeichner und Fotograf und vermochte seine Erkenntnisse in hervorragenden Bildern festzuhalten. Auch gehörte er zu den Pionieren des Tierfilms in Deutschland. Sein größtes und bekanntestes Filmprojekt „Das Jahr der Elche“ entstand in Ostpreußen, dem einzigen Teil des damaligen Deutschland, in dem die größte Hirschart in freier Wildbahn vorkam.

Sein plötzlicher Tod bei Filmaufnahmen in den Bergen auf der Insel Kreta, die 1943 von der deutschen Luftwaffe besetzt war, bedeutete für den später berühmt gewordenen Tierfilmer Heinz Sielmann die große Chance. Er wurde nicht an die Ostfront geschickt, konnte das von Siewert in Kreta begonnene Filmprojekt abschließen und überlebte den Krieg.

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 7599-50, Fax (04131) 7599-511, info@ostpreussisches-landesmuseum.de, www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Ein Herz für die Musik

Blindennotenschrift soll auch an Schulen unterrichtet werden – Blinde Musiker müssen besonders kämpfen

Man sagt blinden Menschen nach, dass sie ein ausgezeichnetes Gehör haben. So musizieren sie denn auch nach Gehör. Wer seine eigenen musikalischen Gedanken jedoch schriftlich niederlegen will, muss Noten lernen. Die Braille-Musiknotenschrift für Blinde ermöglicht seit mehr als 180 Jahren die Teilhabe blinder Menschen am kulturellen Leben.

Der Franzose Louis Braille entwickelte 1828 die Notenschrift für Blinde und Sehbehinderte. Zur Erinnerung an den „Erfinder“ der Blindenschrift fand am 27. September der Braille-Tag in Deutschland statt. Ein internationaler Kongress mit Vorträgen und Workshops schloss sich vom 28. bis 30. September in Leipzig an.

International einheitliche Blindenschrift

Mit einem ausgeklügelten System und unter Verwendung derselben sechs Punkte, die Braille für die Blindenschrift nutzte, konnte er Noten für Blinde lesbar machen. Die größte Sammlung von Noten in Brailleschrift ist in der „National Library for the Blind“ im englischen Stockport zu finden. Auch die Deutsche Zentralbücherei für Blinde in Leipzig verfügt über eine stattliche Sammlung, dort sind mehr als 5500 Notentitel verwahrt. Unter dem Stichwort Da Capo kann man dort verschiedene Kompositionen und Komponisten ausleihen oder kaufen.

Dass die Blindenschrift weltweit anerkannt wird, ist einem englischen Arzt zu verdanken. Thomas Rhodes Armitage (1824–1890) war selbst erblindet und hatte großen Einfluss auf die Einführung der Brailleschrift in seiner Heimat. Als Gründer der „British and Foreign Blind Association“ drang er auf die Einführung einer international einheitlichen Blindenschrift. Großen Erfolg hatte Armitage mit der Gründung einer Musikschule für blinde Menschen, um ihnen den Weg in die Selbständigkeit zu erleichtern.

Die Bemühungen scheinen jedoch ins Leere zu laufen, denn die Braille-Musiknotenschrift wird so gut wie nicht an deutschen Schulen gelehrt. Der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) führt regelmäßig Seminare zum Erlernen der Braille-Musiknotenschrift durch. Um den sehbehinderten und blinden Sängern und Musikern das Studium der Musik zu erleichtern, fordern der DBSV und der Deutsche Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf (DVBS) die Braille-Notenschrift so zu fördern, „dass sie auch weiterhin den Erfolg blinder Kulturschaffender in unserer Gesellschaft sichern hilft“. „Für blinde Menschen bedeutet der Umgang mit Musik neben den vielen anderen positiven Auswirkungen auch einen besonderen Zugang zu sozialer Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, da sie in Chören und Instrumentalgruppen zusammen mit Sehenden singen und musizieren können. Alle blinden Schülerinnen und Schüler, die in der Lage sind, die Brailleschrift zu erlernen, müssen auch Grundkenntnisse in Blindennotenschrift erwerben. Ziel muss sein, sie in die Lage zu versetzen, einfache Melodien vom Notenbild her nachzuvollziehen.“ Allen, die die Begabung und den Wunsch haben, ein Instrument zu erlernen, müsse die Möglichkeit gegeben werden, ihre Notenkenntnisse so zu vertiefen, dass sie selbstständig Musik lesen und sich den Notentext musikalischer Werke ohne die Hilfe Sehender erarbeiten können.



Ausgezeichnet: Andrea Bocelli erhielt 2010 einen Stern auf Hollywoods Walk of Fame Bild: Archiv

Vor 20 Jahren wurde vom Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbund e.V. ein Projekt ins Leben gerufen, das junge blinde Menschen unterstützen sollte. Daraus entstand 1995 das Ensemble „Blinde Musiker München“, das nun seit vielen Jahren öffentlich auftritt wie etwa beim Neujahrsempfang des Bayerischen Ministerpräsidenten.

Wie schwer es ist, als blinder Mensch Karriere in der Musikbranche zu machen, davon kann der Italiener Andrea Bocelli im wahrsten Sinne des Wortes ein Lied singen. Der 1958 in der Toskana geborene Bocelli kam mit einer erblichen Form des Glaukoms (Grüner Star) zur Welt. Mit zwölf Jahren wurde er während eines Turniers in der Schule von einem Fußball am Kopf getroffen und erblindete darauf vollständig. Insgesamt 27-mal wurde er in seiner Kindheit operiert – ohne Erfolg. Doch seiner Liebe zur Musik konnte er schon früh nachgehen. Im Alter von sechs Jahren erhielt er ersten Klavierunterricht, später kamen Flöte, Saxofon und Klarinette dazu. „Mein Herz hat immer für die Musik geschlagen, für die großen Stimmen, für Instrumente aller Art“, bekannte Bocelli einmal in einem Interview mit der Deutschen Presseagentur. Dennoch erlernte er zunächst einen „Brotberuf“ und studierte nach dem Abitur Jura.

Ein Rocksänger brachte die Karriere Bocellis auf den Weg

Ein Jahr lang arbeitete er als Rechtsanwalt, nahm jedoch nebenher Gesangsunterricht. Seine Versuche, bei einer Plattenfirma unterzukommen scheiterten – seine Art zu singen unterscheide sich nicht deutlich genug von anderen Künstlern. Auch seiner Leidenschaft zum Theater konnte er nicht nachgehen, da seine Erblindung ihm auf der Bühne im Wege stehen würde. Erst als der italienische Rocksänger Zucchero 1992 einen Opernsänger für das Lied „Miserere“ brauchte, begann seine Karriere. Luciano Pavarotti hatte abgelehnt und Bocelli empfohlen. Endgültig bekannt aber wurde Andrea Bocelli mit dem englischen Titel „Time to Say Goodbye“, den er zusammen mit der englischen Sopranistin Sarah Brightman 1996 sang. Heute gehört der Tenor mit über 70 Millionen verkaufter Tonträger zu den erfolgreichsten Sängern der Welt.

Silke Osman

In Kürze

»Mein Hund kann sprechen«

Ein Mann mit der berühmten Knollennase hat seinen Hund in das Fernsehstudio mitgebracht. Der Journalist fragt interessiert: „Herr Dr. Sommer, mit welcher Methode haben Sie dem Hund Sprechen beigebracht, und wie lange hat es gedauert?“ „Über vier Jahre habe ich das Tier täglich acht Stunden unterrichtet, durch langsames Vorsprechen, Zungenübungen und intensive Atemtechnik.“ – „Sen-sa-tio-nell!“ Der Reporter ist begeistert. „Herr Dr. Sommer, könnte der Hund jetzt mal irgendwas sprechen?“ „Bello, sag mal: Otto holt große rote Rosen.“ „Hoho ho hoho hoho hoho“, tönt der Hund. „Man muss schon sehr genau hinhören!“

Wer kennt ihn nicht den berühmten Cartoon von Loriot mit dem „sprechenden“ Hund? Lächerlich? Keineswegs. So lebte in Weimar von 1929 bis 1937 der Kurzhaardackel Kuno von Schwertberg, genannt Kurwenal. Er gehörte Mathilde Freiin von Freytag-Loringhoven, der Vorsitzenden der Kunstkommission des Weimarer Gemeinderates. Kurwenal war ein bellsprechender Hund und zählte von A bis L und von Z bis M. Nach jedem Buchstaben bellte er dann ein oder zwei Mal. Der schwedische Arzt Jan Bondeson, der an der Universität in Carddiff lehrt, stellt in seinem neuen Buch „Amazing Dogs“ (Bemerkenswerte Hunde) hochbegabte Vierbeiner vor. In dem auf Englisch erschienenen Buch finden sich der Jagdhund Don, der menschliche Stimmen nachahmen konnte, der Terrier Rolf, der mit den Pfoten morste und sogar Gedichte geschrieben haben soll. Setter Arli, der Hund der Thomas-Mann-Tochter Elisabeth, konnte gar eine Schreibmaschine bedienen. Hunde zu vermenschlichen ist heute nicht mehr Aufgabe der Wissenschaft, dennoch erstaunen solche Beispiele und erfreuen so manchen Tierfreund.

SiS

Tradition vor dem Aus

Ende September fand in Barcelona der letzte Stierkampf statt

War es ein erneutes Beispiel für den eigenwilligen Sonderweg, den die Katalanen häufig beschreiten, als sie für die Abschaffung des Stierkampfes in ihrem Hoheitsbereich votierten? Wie auch immer, am 25. September war der Termin, an dem Kataloniens Stierkampf-Begeisterte letztmalig die Gelegenheit hatten, einer „Corrida“ beizuwohnen.


Traditionalisten contra Tierschützer: Letztere haben sich beim Thema Stierkampf durchgesetzt

Die Lager der „Aficionados“ und der Tierschützer stehen sich unversöhnlicher denn je zuvor gegenüber. Aber während des Sommers brach sich das aufgeheizte Klima zwischen den Kontrahenten in bis dato nicht gekannter Militanz Bahn. Barcelona erlebte tumultartige Szenen, als es zu Handgreiflichkeiten zwischen den sich feindlich gesonnenen Partien kam. Erst auf den Plan gerufene Ordnungskräfte vermochten aufgebrachte Befürworter und Gegner zu trennen.

Aber auch außerhalb Kataloniens ist in Spaniens Jugend ein zunehmender Trend zu verzeichnen, den Stierkampf mit Desinteresse oder sogar ablehnend zu begegnen. Daran kann auch der Umstand nichts ändern, dass erfolgreiche Stierkämpfer sich zuletzt aus der Teenie-Generation rekrutierten (Jesulín de Ubrique, El Juli).

Dieser „Glaubenskampf“ kann wie ein Riss durch eine Familie gehen. Ein inzwischen pensionierter Matador hat es zum Ende seiner Laufbahn geschafft, sich drei kleine Hotels im Umkreis von Madrid zu erkämpfen. Voller Resignation berichtet er von seinen Söhnen, dass ihnen jegliche Begeisterung für seine beruflichen Erfolge abgehen. Einer Karriere als Matador ziehen sie die Mitarbeit im elterlichen Hotel vor. Es trägt zwar den Namen „El Torero“, und an Wochenenden strömen sie in die Arenen – als Fans von Real und Barca.

Erschwerend kommt noch hinzu, dass diese tiefgreifende Veränderung die Katalanen zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt trifft: Auch wenn ihre Region sich als dynamischer Wirtschaftsmotor behauptet, suchen 45 Prozent der Jugendlichen vergeblich einen Arbeitsplatz. Für einige von ihnen dient die Arena als Einkommensquelle.

Neben den direkt am Stierkampf beteiligten Akteuren verdient sich außerhalb der Arena zudem eine Heerschar von Kleinstunternehmern (Miniempresarios) ein regelmäßiges Zubrot als ambulante Verkäufer von Süßigkeiten, Eis, Getränken und Lotterie. Und wenn es zu massiven Ausschreitungen kommt, wie jüngst in Barcelona geschehen, so steckt dahinter auch die nackte Angst um den Fortbestand des Einkommens, selbst wenn sich dieses im marginalen Bereich bewegt.

Michael Johnschwager

Kein Sommer ohne Langnese

Eine Firma feiert: Der »Happen« wird 60

Was wäre ein Leben ohne Eiscreme? Für die meisten Bundesbürger gehört das Eis von Langnese seit frühester Kindheit zum Sommer. Namen wie „Happen“, „Domino“ oder „Capri“ stehen für Eisgenuss bei sommerlichen Temperaturen. Der Happen von Langnese, ein Fürst-Pückler-Eis umhüllt mit Waffeln, ist gerade 60 Jahre alt geworden.

Fast genauso alt ist das „Domino“ (ab 1953) und das Fruchteis „Capri“ (ab 1959), etwas jünger „Nogger“ für Schokoladen-Liebhaber (ab 1964). Weniger bekannt als diese Namen sind der Ursprung und die Herkunft dieser Eisgenüsse. Schon vor 4000 Jahren kannten die Chinesen die Künste der Eisherstellung aus Milch, Honig, Fruchtsäften und Gewürzen. Zur Kühlung nutzten die Asiaten den aus dem Gebirge herbeigeschafften Schnee, wie Marco Polo, ein venezianischer Kaufmann im 14. Jahrhundert berichtete. Von Venedig aus breitete sich der Eisgenuss in Europa aus.

Entstanden ist die Firma „Langnese“ aus der „Deutsch-Chinesische Eisproduktionsgesellschaft“ des Hamburger Kaufmanns Karl Rolf Seyfert. Dieser suchte im Jahr 1927 nach einem kürzeren Namen und stieß dabei auf den verkäuflichen Markennamen der Biskuit-Firma von Viktor Emil Heinrich Langnese, den er für gerade einmal 300 Reichsmark übernahm.

Das erste Werbeplakat und Logo der wiederbelebten Firma Langnese zeigte 1935 einen witzigen, kleinen Jungen, der eine „lange Nase“ machte und dabei ein „Eis am Stiel“ in der Hand hielt. Speiseeis an einem Holzstiel zu verkaufen, war damals eine Novität. Zwar hatte der Amerikaner Frank Epperson bereits 1905 ein solches Eis entwickelt und 1923 als „popsicle“ patentieren lassen. Doch bis diese Idee nach Europa kam, dauert es 30 Jahre.



Von Hamburg aus begannen die Eislollis von Langnese dann ihren Siegeszug durch Deutschland und Europa. Anfangs kostete ein Eis am Stiel zehn Pfennig. In der ersten Saison verkaufte Langnese davon 1,5 Millionen Stück. Dann jedoch bremsten die Nationalsozialisten das junge Geschäft und verweigerten dem Unternehmer die für die Herstellung notwendigen Zutaten wie Milch und Sahne. Daher musste Seyfert seine Firma 1936 an die „Margarine-Verkaufs-Union“ verkaufen. Heute gehört Langnese zum niederländisch-britischen Konzerns Unilever.

Während des Weltkrieges ruhte die Eisproduktion, doch der Eishunger der Deutschen erwachte wieder kurz vor der Währungsreform 1948. Zwar war das Geld knapp, aber ein Eis wollte man nach langen Kriegs- und Hungerjahren wieder genießen. Als das Geld wieder lockerer saß, stellten sich ab 1953 größere Verkaufserfolge ein.

Pfiffige Werbung mit dem Gefühl des Sommers, eine im Grunde gleich bleibende Palette der Produkte machten Langnese im Lauf der letzten 60 Jahre in ganz Europa zum Marktführer von Speiseeis. Das Stammwerk zur Eisherstellung in Hamburg-Wandsbek wurde erst in den 1980er Jahren geschlossen. Dafür eröffnete Unilever im Jahr 2010 die ultramoderne Konzernzentrale in der Hafencity von Hamburg, direkt am Elbufer. Dort kann der Tourist in einem großen Café mit Elbblick neue wie alte Produkte der Firma – bei Aktionstagen auch kostenlos – probieren und in Erinnerung an frühere Eisgenüsse schwelgen.

Hinrich E. Bues

Europa contra Asien

Muslima über Traditionen

Eine arrangierte Ehe – für die meisten jungen Mädchen eine Horrorvorstellung. Für die in London lebende Muslima Shelina Janmohamed war dies jedoch von jeher eine Selbstverständlichkeit. Der Klappentext des Buches „Küss mich, Kismet, Wie ich muslimisch korrekt die große Liebe fand“ verspricht „ein witziges, unterhaltsames Memori über die peinlichsten, absurdesten und schönsten Erlebnisse mit Kandidaten“. Bei den sogenannten Kandidaten handelt es sich in diesem Buch um die mehr oder minder heiratswilligen jungen Männer, welche der Autorin Shelina Janmohamed als Heiratskandidaten vorgestellt wurden.

Mit unerschütterlichem Humor lässt sie den nicht abreißen wollenden Strom an egoistischen und / oder ungebildeten, introvertierten beziehungsweise einfach pauschal unqualifizierten Bewerbern an sich vorüberziehen, immer in der Hoffnung, dass eines Tages der Mann ihrer Träume an der Tür ihrer Eltern klingeln wird.

Auch wenn die Autorin nicht müde wird, zu betonen, dass ihre Eltern sie nie zu einer Ehe mit einem Mann gezwungen hätten, den sie nicht gewollt hätte, so hat sie es ausschließlich ihrer Charakterstärke und Klugheit zu verdanken, dass sie stets standhaft den gut gemeinten Rat der Heiratsvermittlerinnen und ihrer Eltern, bei der Partnerwahl doch ein paar Abstriche zu machen, ignorierte. Zum Glück. Denn natürlich ließ es auch Shelina Janmohamed nicht kalt, als sie nach Abschluss ihres Studiums immer noch keinen passenden Anwärter für die zu besetzende Stelle als Ehemann gefunden hatte.

Statt komisch oder witzig mutet es den Leser eher tragisch an, dass diese gebildeten, stolzen jungen Frauen von den „Tanten“ partout nur Schwachköpfe oder emotionale Wracks vorgesetzt bekommen. Den Fehler suchten sie zum Glück nicht bei sich.

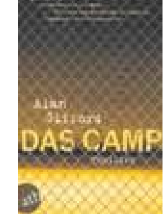
Heiratskandidaten werden ausgesucht

„Wir alle gehörten der ersten Generation unserer Familien und Gemeinden an, die in England geboren und aufgewachsen war. Das bedeutete, dass wir unseren eigenen Weg finden mussten zwischen den Anforderungen der verschiedenen Kulturen ... Es war der Versuch, ein stabiles Identitätsgefühl zu entwickeln, das die Kultur der Eltern mit der Kultur, in der wir aufwuchsen, vereinte. Sehr ernst beschreibt die Autorin die Vorurteile, welche ihr aufgrund ihres Kopftuches und der damit verbundenen Vorstellungen von ihrem Glauben stets entgegengebracht wurden und welche die meisten Menschen nur schlecht zu verbergen vermochten.

Und auch wenn es der Autorin mit dem Buch nicht ganz gelingt, ihre Botschaft an die Leser zu vermitteln, so schafft sie dennoch etwas Nähe und Verständnis für ihren Glauben, der für die meisten mit Vorurteilen und Negativbeispielen behaftet ist. *Vanessa Ney*

***Shelina Janmohamed: „Küss mich, Kismet: Wie ich muslimisch korrekt die große Liebe fand“**, Bastei Lübbe, Köln 2011, broschiert, 351 Seiten, 7,99 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Zwischen den Fronten

Deutscher versucht in US-Lager 1944 vergeblich seinen Frieden zu finden

„Amerika 1944: 2 2 2 2 Deutsche fliehen, 65 werden auf der Flucht erschossen, ein Mann soll die USA angreifen“, steht oben auf dem Buchumschlag des Thrillers „Das Camp“ von Alan Gifford. Inzwischen dürfte überhaupt kaum noch jemanden präsent sein, dass zigtausende Deutsche während und nach dem Zweiten Weltkrieg als Kriegsgefangene in den USA waren. Auch der Großvater der Rezensentin war erst in Frankreich, dann in den USA und in England als Kriegsgefangener, doch wenn er erzählt, berichtet er stets absolut unpolitisch über seine Arbeit bei Bauern in den USA und in England.

Auch Ernst Halder, eine der Hauptfiguren in dem vorliegenden Thriller, arbeitet wie seine Mitgefangenen auf einer Farm. Doch sein Umfeld erlaubt es ihm nicht, absolut unpolitisch zu sein.

Der US-Autor Alan Gifford weiß aus Erzählungen seiner Familie, wie das damals war, denn auch sie hatte deutsche Kriegsgefangene als Arbeiter auf ihren Feldern, damit so viele junge Amerikaner wie möglich in Europa gegen die Deutschen kämpfen konnten. Und während deutsche Bauern über ihre polnischen Zwangsarbeiter berichteten, berichtete die Familie von Alan Gifford über ihre Deutschen, was den Autor nun dazu veranlasste, das Thema in einem Buch aufzugreifen.

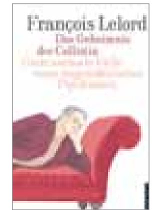
Ernst Halder will eigentlich nur seine Arbeit machen und hofft, so bald wie möglich zu seiner Mutter und dem gemeinsamen Hof nach Pommern zurückzukommen, doch die verschiedenen politischen Strömungen im Kriegsgefangenenlager lassen ihm nicht den Freiraum, sich um eine Stellungnahme zu drücken. 1944 waren viele der Insassen Gefangene des Rommelfeldzuges. Sie wussten nicht, wie es inzwischen daheim aussah, da sie schon lange nicht mehr daheim gewesen waren. Deswegen wollten sie nicht glauben, dass es ab Mitte 1944 für die Deutschen schlecht stand, und hofften auf eine Wunderwaffe. Kritische Stimmen im Lager werden in „Das Camp“ zum Schweigen gebracht. Ob das wirklich so ablief, wie Gifford es in seinem Thriller darstellt, ist allerdings zweifelhaft. Interessant ist es aber zu erfahren, dass die Organisation der Arbeitseinsätze von den Deutschen selber geplant wurde. Die Amerikaner stellten nur einen Lagerleiter und einige Wachposten und vertrauten dem deutschen Ehrenwort, dass man nicht zu flüchten versuche.

Familie des Autors hatte auch Deutsche als Farmarbeiter

Da es sich nicht um ein Sachbuch handelt, garniert der Autor das Thema mit einer romantisch-platonischen Liebe von Ernst Halder zu Farmerstochter Celena, einem Mord und einem Fluchtversuch, der in einem Anschlag gipfeln soll: mitten drin Ernst Halder.

Trotz dieser actionreichen Handlung nimmt sich der Autor aber auch der Frage von Schuld und Unschuld an. Kann man unschuldig und ehrenhaft sein, auch wenn man der falschen Seite dient? Gifford beantwortet die Frage eindeutig mit Ja, denn bei ihm gibt es auf deutscher wie auf US-Seite gute wie schlechte Charaktere. *Rebecca Bellano*

***Alan Gifford: „Das Camp“**, atb, Berlin 2011, broschiert, 363 Seiten, 9,95 Euro*



Der Psyche auf der Spur

Therapeut über Ängste, Selbstvertrauen und krankhafte Störungen

Ein Psychiater ist der letzte Mensch, mit dem man spricht, bevor man anfängt, mit sich selbst zu sprechen“, bemerkte einst der Sänger und Schauspieler Frank Sinatra. Die Protagonisten aus „Das Geheimnis der Cellistin“ haben sich zum Glück nicht verschlossen, sondern ihre Probleme dem Autor François Lelord anvertraut. Der französische Psychiater wurde hierzulande berühmt mit seinem Romanhelden Hector, der sich auf die Suche nach dem Glück, der Liebe, der Zeit und anderen Geheimnissen des Lebens begab.

In seinen „beinahe normalen Fällen eines ungewöhnlichen Psychiaters“ lädt der Autor den Leser ein, auf der Couch Platz zu nehmen und ihm bei seiner Arbeit über die Schulter zu schauen.

Dialogisch-forschend tastet er sich an die Fälle seiner Patienten heran, denen er seine liebevoll poetische Sprache verleiht. So etwa der Cellistin, die unter Angststörungen leidet: Die junge Frau fürchtet sich vor großen Plätzen, Straßen und öffentlichen Orten. Lelord geht den Ursachen ihrer Störung nach und verordnet ihr eine gezielte Therapie, die bereits nach wenigen Wochen anschlägt. Die Betroffene berichtet von den Erfolgen: „Ich habe jetzt mehr Selbstvertrauen. Weil ich meine Angst in den Griff bekommen habe, bin ich inzwischen auch in anderen Dingen nicht mehr so furchtsam. Ich gehe häufiger aus, treffe mehr Leute als früher.“ Auch ihr Traum von einer glücklichen Familie erfüllt sich mit vielleicht etwas schüchternen Kindern.

Die Patienten kommen zu Lelord mit bipolaren Störungen, Depressionen, Autismus, Zwangsstörungen, Schizophrenie, Bulimie, Panikattacken und Stress. Da ist die junge Frau, die nur noch mit Handschuhen aus dem Haus geht und nichts mehr berührt. Oder der Student, der Stimmen hört. In sie alle fühlt sich der Autor ein, stellt die Diagnose, erklärt Symptome und Ursachen der Erkrankung und zeigt die unterschiedlichen Behandlungsmethoden, die Therapeuten und Ärzte zur Verfügung stehen. Für den Laien verständlich und doch fachlich fundiert geht er den Geheimnissen der menschlichen Psyche auf den Grund. Der Leser erhält einen Einblick in die Hirnforschung und etwaig vorhandenen genetischen Dispositionen.

Das Buch ist ein ermutigendes Plädoyer für jene, die sich scheuen, mit ihren Problemen zu einem Psychiater zu gehen. Der Autor warnt davor, sich ausschließlich im Internet über bestimmte Krankheitsbilder zu informieren. Die fehlende Selektion und wissenschaftliche Überprüfung der Inhalte würden leicht zusätzliche Ängste auslösen.

Diskutabel sind dagegen Lelords Seitenhiebe auf die Psychoanalyse und sein unbeirrter Glaube an die medikamentöse Behandlung, die für alles ein Kraut oder eine Pille parat hat. *Sophia E. Gerber*

***François Lelord: „Das Geheimnis der Cellistin – Beinahe normale Fälle eines ungewöhnlichen Psychiaters“**, Piper Verlag, München 2011, 384 Seiten, 19,95 Euro*

Gescheitert

Tragischer Held landet im Suff

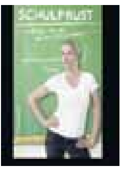
Richard Yates ist einer der größten US-Autoren des 20. Jahrhunderts. Richard Ford, Raymond Carver, Kurt Vonnegut oder Stewart O'Nan verehrten den Kollegen, der 1992 in Folge seiner Alkoholsucht starb. Auch wenn beispielsweise Ernest Hemingway, der vor 50 Jahren den Freitod suchte, zu Lebzeiten ungleich berühmter war als der versoffene und verarmte Yates, dürfte der literarische Stern des Autors von „Zeiten des Aufruhrs“ noch strahlen, wenn Hemingway vergessen ist. Yates hat auch den Lesern des Jahres 2011 noch etwas zu sagen, während Hemingways Macho-Masche schon etwas abgestanden riecht.

Manche Kritiker halten „Ruhestörung“ (1975) für eines der schwächeren Werke des 1926 in Yonkers, New York, geborenen Autors, der sich unter anderem als Redenschreiber für Robert Kennedy seinen Bourbon, pardon, seine Brötchen, verdiente.

John Wilder, der tragische Held des Romans, dessen Scheitern von Anfang an feststeht, ist ein verheirateter, 36-jähriger Familienvater und erfolgreicher Anzeigenverkäufer. Doch der körperlich Kleinwüchsige fühlt sich zu Höherem berufen. Stattdessen landet er in der geschlossenen Psychiatrie des Bellevue Hospital. Die Schilderungen der Zustände in diesem Asyl für gewalttätige Männer gehört zu den bedrückendsten Passagen des Romans. Wilder verlässt das eigentlich perfekte Leben mit Frau und Kind sowie seinen lukrativen Job für eine vermeintliche Karriere beim Film. Die Anonymen Alkoholiker können ihn nicht wieder auf den rechten Pfad führen, genauso wenig wie die Hilfe eines Psychiaters. Der manische Säufer, Weiberheld und Berserker scheitert an sich selbst. Er, der alle Anlagen hat, um den „amerikanischen Traum“ zu leben, erlebt einen rasanten Abstieg in die Hölle von Suff und geistiger Umnebelung.

Yates hat viele seiner schlechten Eigenschaften auf seinen Protagonisten übertragen. Auch er hat es Zeit seines Lebens nicht geschafft. Dafür hat er wunderbare Bücher hinterlassen, die in Deutschland erst seit einigen Jahren wiederentdeckt werden. *Ansgar Lange*

***Richard Yates: „Ruhestörung“**, DVA, München 2011, gebunden, 319 Seiten, 19,95 Euro*



Überzogene Kritik

Ex-Schülerin über die Fehler im Schulsystem

Viviane Cismak ist frustriert. Scheinbar ist die erst 19-jährige Abiturientin so frustriert, dass sie mit ihrem zweiten Buch „Schulfrust. Zehn Dinge, die ich an der Schule hasse“, direkt dorthin zielt, wo es weh tut – auf die Herzen der vielen Mitschüler, Lehrer und Politiker, die, so scheint sie zu glauben, die Schuldigen für ein angeblich völlig katastrophales und unfaires Bildungssystem sind.

Sie selbst beendete erst kürzlich ihre Schullaufbahn und scheint sich nun auf einen trotzigen Kreuzzug zu begeben, welcher angeblich geduldeten Rassismus, akzeptierten Sexismus und unfaire Leistungsbewertung innerhalb deutscher Schulen anfeindet. Doch damit nicht genug, nicht nur Lehrer und Politiker bekommen ihr Fett weg, nein, auch ihre Mitschüler seien – sie außen vor – fast alle als faul und unmotiviert zu beschreiben. Besonders auffällig dabei seien die gravierenden Leistungs- und Anforderungsunterschiede zwischen Schulen verschiedener Bundesländer.

Als Grundlage für dieses gewagte Urteil nutzt die junge Autorin ihre eigenen Erfahrungswerte, denn sie wechselte von einem altsprachlichen Gymnasium in Darmstadt auf ein Gymnasium in Berlin – welch treffende Grundlage für einen ernsthaften Vergleich.

Während sich ein Teil der Kritik am Föderalismus in Bezug auf das deutsche Bildungssystem jedoch durchaus als begründet betrachten lässt, wirken die immer wieder auftauchenden Anekdoten der angehenden Studentin wie eine Ansammlung banaler Einzelheiten aus dem Schulalltag einer trotzigen Schülerin, die mit Kritik anscheinend nur schwer umzugehen weiß.

Egozentrische Abrechnung

In einem Punkt hat Viviane Cismak jedoch Recht. Es muss sich endlich etwas ändern in deutschen Schulen, soviel steht fest. Dass die Autorin hier keine konkreten Lösungsansätze anbietet, verwundert kaum. Vielmehr sollte man sich fragen, welche Meinung man über ein Bildungssystem haben sollte, welches Abiturienten mit solch kindischer Art zu argumentieren hervorbringt.

Cismak erweist der Gesellschaft somit also doch einen Dienst, denn sie selbst gibt ein gutes Beispiel dafür ab, welche Resultate eine gesunde Bildungspolitik nicht hervorbringen will. Erstaunlich ist dennoch, dass eine erst 19-jährige Frau es schafft, mit einem solchen Buch eine beachtliche Medienpräsenz zu generieren und in vielen deutschen Zeitungen zu landen. Dieser Umstand sollte uns zu denken geben. Es wäre mit Sicherheit zu wünschen, dass zukünftig eine ertragreiche Zusammenarbeit zwischen Schule, Politik und den Schülern selbst zustande kommt. Dann jedoch bitte in einem dafür angemessenen Ton und der richtigen Art und Weise. Viviane Cismak, die sich auf dem Buchumschlag in sexy Pose vor einer Tafel präsentiert, hat mit ihrem fragwürdigen Werk zumindest eine Aufgabe anständig erfüllt: Sie hat die Diskussionen über eine Verbesserung des Schulsystems erneut entfacht. Was sie wohl zu einer Schule nach preußischem Vorbild sagen würde? *Philip Stein*

***Viviane Cismak: „Schulfrust. Zehn Dinge, die ich an der Schule hasse“**, Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 2011, broschiert, 240 Seiten, 9,95 Euro*

Weitere Titel

***Wolf J. Eichstädt: „Sanitätsdienst der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika im Ersten Weltkrieg“**, Projekte Verlag Cornelius, Halle/Saale 2010, broschiert, 132 Seiten, 10 Euro*

***Werner Halw: „Der Sieg der Primitiven oder wieviel Degeneration verträgt ein Land“**, Werner Halw, An der Schnepp 14, 50769 Köln*

***Frank Hertweck, Dimitrios Kisoudis (Hrsg.): „Solange das Imperium da ist. Carl Schmitt im Gespräch 1971“**, Duncker & Humblott, Berlin 2010, broschiert, 198 Seiten, 28 Euro*

***Hans Georg Prager: „Schulschiff Deutschland. Weißer Schwan der Unterweser“**, Hauschild, Bremen 2010, gebunden, 168 Seiten, 27,50 Euro*

***Dolores Balduhn: „Könnt' ich mit den Wolken fliegen. Eine Sammlung von Versen“**, Frieling Verlag, Berlin 2011, 80 Seiten, broschiert, 6 Euro*

***Gustav Krüger: „Kernkraft – Kohle – Klima. Energiewende nachgefragt“**, BoD, Norderstedt 2010, 136 Seiten, broschiert, 11,90 Euro*

Sonderangebote: nur gültig solange der Vorrat reicht!


statt € 6,40 nur noch € 3,95

Wolfgang Lehnert
Die Russen kamen und blieben
Erlebnisse eines ostpreußischen Jungen bei Königsberg in den Jahren 1944 bis 1948
Kart., 64 Seiten, Best.-Nr.: 6588


statt € 7,40 nur noch € 3,95

Eva Pultke-Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968


statt € 19,00 nur noch € 12,95

Siegfried Henning
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen
Kartoniert, 416 Seiten mit einigen schwarz-weiß Abbildungen
Best.-Nr.: 3372


statt € 6,90 nur noch € 3,95

Herbert Martin Taday
Unbeschwerte Kindertage in Masuren
Ferienerinnerungen an die Kruttina
Kart., 94 Seiten, Best.-Nr.: 5260

Walter Piel
Von Masuren ins Ruhrgebiet
Ein Psychologieprofesser erinnert sich
Erinnerungen an glückliche Kindheits- und Jugendjahre in Masuren abgerundet mit historischen Exkursionen und Familiengeschichtlichem
Kart., 203 Seiten
Best.-Nr.: 4967


statt € 12,00 nur noch € 8,95



Reise in die alte Heimat
- Ostpreußen in 1000 Bildern
Reise durch Königsberg und Ostpreußen
Geb., 399 Seiten, 1000 Abb., 225 x 295 mm
Best.-Nr.: 7131, € 19,95



E. Windemuth
Ostpreußen – mein Schicksal
Ein Tragödie der Vertreibung
Kart., 144 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4494, € 16,00


Vom Autor signiert

Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

Von Erika Steinbach signiert!*

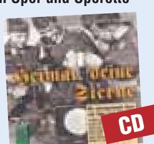
Erika Steinbach
Die Macht der Erinnerung
Geb., 250 Seiten mit farbigen Karten
Best.-Nr.: 7045, € 22,00

*Angebot nur gültig solange der Vorrat reicht.

Heimat deine Sterne



Vol. 1
Die Stars von Oper und Operette
Laufzeit: 68:29 Minuten
Best.-Nr.: 1084


CD

Vol. 2
Die Tonfilm- und Schlagerstars
Laufzeit: 63:54 Minuten
Best.-Nr.: 1085


CD


CD

Vol. 3
Lieder, Märsche, Couplets
Laufzeit: 77:25 Minuten
Best.-Nr.: 1086

Vol. 4
Lili Marleen und der Soldatensender Belgrad
Laufzeit: 71:40 Minuten
Best.-Nr.: 1087


CD

Vol. 5
Das deutsche Volkskonzert im Großdeutschen Rundfunk
Laufzeit: 77:51 Minuten
Best.-Nr.: 1088


CD

Vol. 9
Der Soldatensender Oslo
Laufzeit: 77 Minuten
Best.-Nr.: 4150


CD

Alle CDs je Stück € 12,95

lesensWERT!

Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Allergnädigster Vater
Dokumente aus der Jugendzeit Friedrichs II.

Für den vierschrötigen Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. war sein Sohn Friedrich nur »menschlicher Teig«, den es nach eigenem Vorbild zu formen galt. Doch Friedrich widmete sich lieber der Literatur als der Exerzierkunst – so wurde aus einem unterdrückten Kind ein aufgeklärter Monarch, dessen Wirken in der Geistesgeschichte bis heute nach hallt: Friedrich der Große. Die versammelten Dokumente und Briefe aus der Jugend des Preußenkönigs zeugen eindrucksvoll von dieser konfliktreichen Beziehung zwischen Vater und Sohn.

Geb., 207 Seiten
Best.-Nr.: 7132

€ 14,95

CD

„HEIMAT, du Land meiner Sehnsucht…“

Die schönsten ostpreußischen Lieder und Gedichte von Hildegard Rauschenbach, Agathe Lams und Greta Strauss.

Originalaufnahme aus dem Jahre 1979

Hildegard Rauschenbach singt:
• Land der dunklen Wälder • Es dunkelt schon in der Heide • Sie sagen all, du bist nicht schön • Zogen einst fünf wilde Schwäne
• Wild flutet der See • Ännchen von Tharau

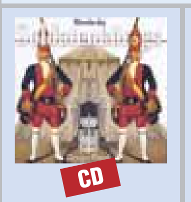
Gesamtspielzeit: 71:29 Min
Best.-Nr.: 7050

€ 13,95

CD
Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 12,95

CD
Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 12,95

CD
Bekannte Soldatenlieder
– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 12,95


CD

Märsche des Soldatenkönigs 1688-1740
Fahnentruppenmärsche, Grenadiermärsche, Musketiermärsche, Trupp-Märsche, Vergatterung u. Zapfenstreiche
Gesamtspielzeit: 44:33
Best.-Nr.: 7112, € 17,95


CD

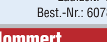
Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
29 Titel
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Mit ausführlichen Informationen und Liedertexten im beiliegenden Beiheft
Best.-Nr.: 6891, € 13,90


CD


Mit dem Ostpreußenlied

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten
esamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

Inge Mommert



Ostpreußische Erinnerungen
Lieder, Gedichte, Episoden aus Ostpreußen. Inge Mommert vermittelt in ihren Erinnerungen liebenswerte, zum Schmunzeln anregende Bilder des Lebens in den Orten ihrer Kindheit und Jugend.
Laufzeit: 59 min 08 sec
Best.-Nr.: 1181, € 14,95


CD

Vom ostpreußischen Gemüt
Lieder und Gedichte in ostpreußischer Mundart. Inge Mommert liest eine Auswahl aus „Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus" sowie aus „Das Hausbuch des ostpreußischen Humors".
Laufzeit: 59 min 36 sec
Best.-Nr.: 3675, € 14,95

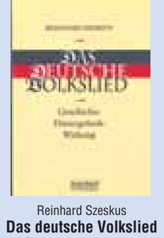
CD

Horst F. E. Dequin
Hermann Balk, der erste Preuße
Der Weg eines bewaffneten Mönchs, der ein Land erobert und einen Territorialstaat gründet. Das vorliegende Buch ist weniger eine Biographie als die Würdigung des Lebenswerks des ersten Landmeisters von Preußen und Livland, HERMANN BALK. Es ist der Versuch, auf Grund der urkundlichen Überlieferung und der Tatsachen, die er in Ausübung seines Amtes geschaffen hat, ein Bildnis dieses grossen Mannes zu entwerfen, der als Ordensritter den Grundstein für den preußischen Staat legte.
Kart., 217 Seiten, mit Abbildungen
Best.-Nr.: 2354

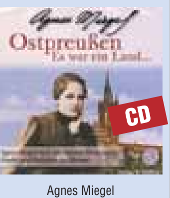
statt € 20,00 nur noch € 9,95



HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820, € 7,95



Reinhard Szeskus
Das deutsche Volkslied - Geschichte, Hintergründe, Wirkung
Kart., 318 Seiten mit Abbildungen und Noten
Best.-Nr.: 7116, € 68,00


CD

Agnes Miegel
Ostpreußen - Es war ein Land…
Gedichte, Balladen und Lieder der ostpreußischen Heimat
Agnes Miegel trägt ihre Gedichte vor
Laufzeit: 32 Minuten
Best.-Nr.: 1056, € 12,95


Sonderangebot
DVD

Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best-Nr.: 5325,
statt € 14,95 nur noch € 9,95


DVD

David Vondracek
Töten auf Tschechisch
Deutsche Zivilisten von Tschechen grausam hingerichtet
DVD, Laufzeit, ca. 58 Minuten
Best.-Nr.: 7118, € 19,95


DVD

Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Elchschaufel- Brosche



Elchschaufel- Brosche
Versilbert mit aufgesetzter Elchschaufel in Wappenform. Die Oberfläche des Emblems ist emailliert.
Maße Brosche: B 3 cm, H 1,5 cm
Maße Emblem: H 15 mm, B 13 mm
Rückseitig Quernaddel mit Sicherheitsverschluss
Best.-Nr.: 7125, € 4,95



Preußische Pickelhaube, Repro
Originalgetreue Replik einer preußischen Pickelhaube. Leder mit Metallbeschlägen. Einheitsgröße mit verstellbaren Kinnriemen.
Best.-Nr.: 7059, € 129,95

Königsberg-Wappen Nadel



Königsberg-Wappen Nadel
Das Königsberger Wappen farbig dargestellt mit Inschrift „Königsberg Pr"
Maße des Wappens: Breite 15 mm, Höhe 19 mm, an langer Nadel mit Nadelsicherung
Best.-Nr.: 7126, € 3,95

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen



Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ostund Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm, an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
39/11
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de



MELDUNGEN

Flaggen im Visier

Kassel – Björn Sänger, FDP-Bundestagsabgeordneter, hat vor seinem Büro seit über einem halben Jahr die Nationalflagge, die hessische Landesflagge und die Flagge aus seinem Wahlkreis hängen. Die Bundestagsverwaltung soll ihm aber jetzt die Zwangsräumung angedroht haben, da der Mast angeblich gegen die Brandschutzbestimmungen verstößt. Sänger will aber, dass die Fahnen bleiben, da sie seine Herkunft anzeigen. *J.K.*

Rumänien im Tulpenkrieg

Bukarest – Mit der Begründung einer möglichen Bakterieninfizierung haben rumänische Zollbehörden die Einfuhr von Blumen und Saatgut aus den Niederlanden nach Rumänien verhindert. Von niederländischen EU-Abgeordneten wird die Maßnahme als Vergeltung für das niederländische Veto gegen die Aufnahme Rumäniens und Bulgariens in den „Schengen-Raum“ gesehen und ein Eingreifen von EU-Binnenmarktkommissar Michael Barnier gefordert. *N.H.*

ZUR PERSON

Ein wenig wie die Sponti-Grünen

Anders als in absolutistischen Monarchien, in denen die Regierung von Herrschern ausgeht, die ihre Kindheit und Jugend hindurch auf das verantwortungsschwere Amt vorbereitet wurden, spült in Parteiendemokratien der launische Volkswille zuweilen auch gänzlich unbedarftes Personal in die Parlamente. So erst wieder geschehen bei der jüngsten Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus, die den Spaß-Piraten ein fulminantes Ergebnis bescherte und sie zum ersten Mal in ein deutsches Landesparlament einziehen ließ. Die erst fünf Jahre alte Anti-Parteien-Partei von Internetjunkies wurde von dem 33-jährigen **Andreas Baum** in Berlin mitgegründet. Der darf seine bunte Truppe, die aussieht wie die Insassen eines Computerpools an einer deutschen Uni, nun als Spitzenkandidat vom virtuellen Cyberspace in die politische Realität führen. Der gelernte Industrie-Elektroniker stammt aus Kassel. Seit 2003 lebt Baum in Berlin, wo er im Kundendienst eines Telekommunikationsunternehmens arbeitet. Den Internetprofi hindert das nicht daran, sich weiterhin in die Kluft zu kleiden, die er bereits als Azubi trug: Jeans, T-Hemden und Kapuzen-Pullis. Über das Auftreten hinaus erinnern auch die linkslibertären Forderungen Baums und seiner Piraten, deren Berliner Landesverband er von 2008 bis 2011 führte, an die Sponti-Jahre der Grünen. Mindestlohn und Grundeinkommen für alle, „Rauschkunde“-Unterricht in der Schule, kostenloser Nahverkehr, zensurfreies Internet für alle sowieso. Dabei wirkt Baum aufrecht und geradeheraus und keineswegs spinnert. In seiner Freizeit spielt der Parlaments-Neuling Eishockey. Dazu wird er nun weniger kommen, die Kälte allerdings bleibt ihm vorerst erhalten: Das Klima in der Politik ist eisig, die Hackordnung mörderisch, die Zahl der Feinde Legion. *CR*





Schweigen ist Gold

Was der Papst alles nicht sagte / Statt Russisch Roulette jetzt die Russische Rochade / Warum Milliarden Euro kein Geld sind / Der Wochenrückblick mit KLAUS J. GROTH

Wer denkt sich das bloß immer aus? Noch bevor der Mann mit den roten Schuhen in Berlin gelandet war, wussten wir alle, worüber der Papst im Bundestag sprechen werde. Über die Kirche in Not. Über Sex. Über die Welt-Penunzen-Krise. Die von zahlreichen Schlaumeiern aufgemachte Themenliste war lang – und von keiner Kenntnis getrübt. Wenn sie einmal nachgedacht hätten (was empfehlenswert ist, weil sie für sich in Anspruch nehmen, für uns alle vorzudenken), dann hätte ihnen auffallen müssen, wie dämlich ihr Themenkatalog ist.

Unsere Vordenker, geschult in Aberdutzenden von Fortbildungsseminaren mit Themen wie „Dem Volk aufs Maul schauen – und dann drauf hauen“, oder „Papisten und Populisten – ausmisten“, meinen aber, sie könnten auf das Nachdenken getrost verzichten. Wenn sie dann etwas von sich geben, was ähnlich unverständlich ist, wie es die Rede des Papstes vor dem Bundestag war, wird das als der Nachweis intellektueller Überhöhung angesehen. Als der Benedikt geendet hatte, wiesen etliche überforderte Kommentatoren auf die Möglichkeit hin, die Reden noch einmal im Internet nachzulesen, vielleicht verstehe man dann ja, was gemeint gewesen sei.

Aber schön war sie, die Rede. Sie hat gefallen, weil sie an die Zuhörer einen gewissen Anspruch stellte. Doch, doch, das ist wie bei zeitgenössischer Musik, die muss man weder mögen noch verstehen, aber wer sagt, sie gefalle ihm nicht, der hat schon verloren. So schöne Worte, wie der Papst sie fand, die muss man einfach mögen. Außer diesem Abgeordneten von den Grünen, der immer mit einem roten Schal herumläuft. Dem hat es wohl nicht gefallen oder er wurde von einem gewissen Druck getrieben, jedenfalls ist er raus. Irgendwie muss das eine wichtige Nachricht gewesen sein, denn sein Name wurde im Fernsehen, im Rundfunk und am nächsten Tag in den Zeitungen immer wieder genannt. Vielleicht ist er ja einzig und allein aus diesem Grund gegangen?

Ja, warum hat der Papst denn nun nicht über die Kirche in Not gesprochen? Wo sie doch alle so darauf gewartet haben, die Gesine Lötzsch und der Klaus Ernst ganz vorne an. Richtig an den Lippen des Papstes haben sie gehangen, aber nix war mit „Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa“. Das wäre doch das Mindeste gewesen, was man von diesem Papst hätte erwarten dürfen, wenn man schon aus Staatsräson im Bundestag antreten muss. Aber er wird schon merken, was er davon hat, sich an diesem Thema vorbei zu mogeln. Im kommenden Jahr, wenn er 85 Jahre alt wird, bekommt er von dem Duo Lötzsch/Ernst ganz bestimmt nicht so einen schönen Brief, wie die beiden ihn aus gleichem Anlass an den „lieben Genossen Fidel“ schrieben, in dem sie dem Castro ihre „unzerbrüchliche Freundschaft“ versicherten.

Über Sex hat der Benedikt auch nichts gesagt. Klar, bei dem Thema konnte er in Berlin nur von einem Fettnäpfchen ins nächste stolpern. Die gegen seinen Besuch demonstrierten, verstehen unter Sex sowieso etwas vollkommen anderes als der Papst. Dazu hat Benedikt schon alles gesagt, was er zu sagen hat. Er ist ein kluger Mann und weiß, dass es gelegentlich besser ist, zu schweigen als zu reden.

Wenn Schweigen Gold ist, trat Benedikt in Berlin als vermögender Mann auf. Auch zur Welt-Penunzen-Krise kein Wort. Das allerdings ist verwunderlich. Wo doch jeder etwas dazu zu sagen weiß. Wo es doch gar kein anderes Thema mehr gibt. Und der Heilige Vater gerade in diesen Dingen von höchster Kompetenz ist. Das muss man leider sagen: Diese Chance ging am Heiligen Stuhl vorbei. Aber vielleicht fürchtete der Papst, jemand komme auf den Gedanken, den Vatikan als Bad Bank zu nutzen. Schließlich ist Italiens Kreditwürdigkeit gerade herabgestuft worden.

Bekanntlich gibt es im Vatikan noch immer keine Doppelspitze. Warum so etwas gut wäre, hätte er von Wladimir Putin lernen können. Der inszeniert gerade das Lehrstück, wie man es schafft, niemals weg zu sein und dann wieder zu kommen. Das geht prima nach dem Muster der Russischen Puppe, der Matroschka. Sie wird auch Puppe in der Puppe genannt, weil in jeder hohlen Puppe eine weitere Puppe von gleichem Aussehen steckt. Wladimir Putin und Dimitri Medwedew fügen dem nun eine weitere reizvolle Variante hinzu. Jetzt gibt es nämlich zwei Puppen: in jedem Medwedew steckt ein Putin, in jedem Putin steckt ein Medwedew. Auf Dauer allerdings wird das auch nicht spannender sein als mit nur einer Puppe, zumal Putin selbst erklärt hatte, es sei zweitrangig, wer welches Amt bekleide. Er vergaß allerdings hinzuzufügen: Das werde in jedem Fall er selbst sein. Doch dies Bäumchen-wechsle-dich-Spiel zwischen dem Amt des Ministerpräsidenten und dem des Präsidenten ist wirklich ein schöner Beweis für lupenreine Demokratie. Uns beschert das Manöver zudem einen interessanten neuen Begriff. Zu dem bekannten und beliebten „Russisch Roulette“ kommt nun die „Russische Rochade“ hinzu. Mehrfach gehäutete, altgediente Genossen in der Partei „Die Linke“ haben es schon früher gewusst: „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen.“ Da kann man immer noch was abgucken.

> Nach »Russisch Roulette« nun »Russische Rochade«

Man muss sich nur etwas einfallen lassen. Das sagte sich schon Freiherr von Münchhausen, als er sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf zog. Wie gut so etwas funktionieren kann, zeigte sich in der Diskussion um die „Erweiterung des Euro-Rettungsschirms (EFSF)“. Für Deutschland ging es dabei um die läppische Aufstockung einer Bürgschaft von 123 Milliarden Euro auf 211 Millionen Euro. Ob wir das Geld haben, ist nicht wichtig. Bei einer Bürgschaft muss nur etwas versprochen werden, das fällt Politikern bekanntlich nicht schwer. Dabei geht der Bürge davon aus, dass er sein Versprechen niemals einlösen muss. Folglich handelt es sich bei einer Bürgschaft um eine reine Luftnummer, bei der Geld nur im Geiste bewegt wird.

Ohnehin brachte die Diskussion um den Rettungsschirm in dieser Woche dem Zeitgenossen einige überraschende Erkenntnisse. Zuerst stank es zum Himmel. Bei genauerem Hinsehen erkannte man so etwas wie einen Kreislauf, das musste der Kreislauf des Geldes sein. Nur war die Richtung des Kreislaufes nicht so richtig auszumachen. Mal schwappte es hierhin, mal dorthin. Auf jeden Fall war es ständig in Bewegung. Wem das viele Geld gehört, war ebenfalls nicht zu erkennen. Es schien zwar vorhanden, aber doch auch wieder nicht.

Wer versucht, dem Mysterium auf den Grund zu gehen, der stößt auf mehr Fragen als Antworten. Um nur einmal einige der Kanäle zu beschreiben, in denen das Geld scheinbar ziellos hin und her wabert, sei an diese Fakten erinnert: Europas Staaten (andere auch) sind alle überschuldet (einige hoffnungslos). Wer hat den Staaten die vielen Penunzen geliehen? Die Banken? Aber die Banken haben doch selbst kein Geld, die stecken in einer Krise. Sie haben teilweise nicht einmal ausreichend Eigenkapital. Die hoch verschuldeten Staaten greifen strauchelnden Banken unter die Arme. Gleichzeitig fordern sie, die Banken sollen gefälligst mehr eigenes Geld in der Kasse haben. Die Banken möchten ihre schlechten Schuldverschreibungen der in der Kreditklemme steckenden Staaten loswerden. Die Europäische Zentralbank (EZB) übernimmt den Ramsch. Nun sind die Banken das Risiko los, die EZB sitzt drauf. Und mit wessen Geld kann die EZB sich so etwas leisten? Im Vergleich zur EZB ist Dagobert Duck ein verdammt armer Schlucker.

Das alles haben wir in dieser Woche während der Diskussion über die Ausweitung des Rettungsschirms lernen können. Wir erfuhren von der Bundeskanzlerin selbst, dass man gar kein Geld braucht, um zig Milliarden Euro versprechen zu können. Aber in Wahrheit wissen wir nur: Die Finanzwelt ist so unergründlich wie das Weltall. Für den Himmel aber wäre dann doch der Papst zuständig. Der allerdings schwieg.

Hans Heckel ist diese Woche noch im Urlaub.

MEINUNGEN

Laut dem „Schwarzwälder Boten“ vom 22. September begrüßte der Oberbürgermeister von ***Stuttgart*** *Wolfgang Schuster angesichts von* ***35 000 türkischstämmigen Einwohner*** *den türkischen Staatspräsidenten Abdullah Gül mit den Worten:*

„Stuttgart ist eine schöne türkische Stadt.“

Der Redakteur Alexander Kissler klagt im „Focus“ vom 19. September, dass er den Satz ***„Scheitert der Euro, dann scheitert Europa“, nicht mehr hören*** *kann:*

„Europa ist aber mehr als EU und Euro-Raum ... Mit Europa hingegen als jener Kultur, die in Jerusalem, Athen und Rom grundgelegt wurde, hat der Euro wenig zu tun. Um die europäische Idee stünde es kaum besser oder schlechter, kämen zu den rund 20 Einzelwährungen einige weitere wieder hinzu.“

Der ***Filmemacher Oskar Roehler*** *erklärt im „Spiegel“ vom, warum er ein* ***gespaltenes Verhältnis zur 68er*** *Generation hat:*

„Sie [seine Mutter] war eine fanatische Feministin, sie schrieb Pamphlete gegen die Dummheit der Frauen, die sich 3000 Jahre lang von den Männern zu Gebärmaschinen degradieren ließen. Kinder waren für sie das Letzte, das Dreckigste und Dümmste. Sie sagte immer wieder: Ich hasse meinen Sohn. Nur meinem Vater verdanke ich es, dass ich am Leben bin ... Mein Nazi-Großvater war jemand, zu dem ich immer Vertrauen hatte. Die 68er habe ich dagegen als Monster von Egoismus ohne jedes Verantwortungsbewusstsein erlebt. Ich bin deshalb sehr gespalten, wenn es um diese beiden Generationen geht, ich trenne da das Private und das Politische.“

Theorie und Praxis

Von Aufgeklärten inspiriert,
hat man in hehrem Streben
sie tausendfältig diskutiert
und dann per Uno proklamiert –
die Menschenrechte eben.

So hat man, wenn sie wer verletzt,
Motive, sich zu rühren –
indem man erst mal sich entsetzt,
inzwischen schon die Messer wetzt,
um schließlich Krieg zu führen.

Doch wenn der Sünder mächtig ist,
na oder sonst recht wichtig,
ist's besser, dass man drauf vergisst
und gleich mit andern Ellen misst,
wie je nach Lage richtig.

Für Völker gilt, was auch nicht schlecht,
bereits seit Wilsons Tagen
sogar ein Selbstbestimmungsrecht –
nur wehe, wenn sich wer erfrecht,
besiegt danach zu fragen!

Wenn stärker ist der Okkupant,
ist's gleichfalls nicht zu raten,
denn wer sich wehrt, das ist bekannt,
wird füglich Terrorist genannt
für alle seine Taten.

Dann ist das Recht erst recht vertan –
das heißt in Worten, klaren,
es läuft nach des Besetzers Plan
und ist der Freibrief, so profan
wie bisher fortzufahren!

Desweitern gibt es auf der Welt
die höhern Interessen,
an die sich selbst ein Staatsmann hält
und Vetos liefert, wenn bestellt,
wie unschwer zu ermessen:

Es kommen schließlich nächstes Jahr
die Präsidentschaftswahlen –
da zählt noch mehr als sonst sogar
das Sinnen jener offenbar,
die für den Wahlkampf zahlen...

Pannonicus